

Feierabend.

Unterhaltungsblatt zum Kissinger Tagblatt.

(Erscheint jeden Sonntag.)

Nr. 1. Kissingen, den 3. Januar 1869.

Die letzen Tage eines Verurtheilten.

Wollte man dem Armen nochmals den Frühling zeigen, oder seine Strafe wenigstens nicht durch die Härte der Jahreszeit schärfen? Sei dem, wie ihm wolle? Auch ich glaubte, den schmalen Streifen Himmels, der durch die Gitter seines Gefängnisses sah, erweitern zu dürfen, und kam seiner Bitte zuvor. So verstrichen unmerklich drei Wochen. Mein würdiger Pfarrer wie ich, ließen ihn das Beste hoffen und suchten ihn dabei auf das Schrecklichste vorzubereiten. Dazu wählten wir kein anderes Mittel als jenes, dessen sich Karl V. in der Einsamkeit von St. Just bediente. Wir baten ihn, sich gleichsam lebend in den Sarg zu legen, und von diesem Punkte aus seine Vergangenheit zu übersehen. Ein Hauptgewicht mußte darum bei der ihm sehr genau vorgeschriebenen Tagesordnung welche dumpfes Hinbrüten wie gedankenloses Müßigsein in gleicher Weise verhüten sollte, auf die Prüfung seines Innern fallen. Er hielt sie strenge ein und wollte darin durch nichts als durch unsern Besuch unterbrochen werden.

Da — es war am Morgen des 25. August — erging die Einladung an uns, am anderen Tage der Veröffentlichung des Endurtheils anzuwohnen. Sein Gnadengesuch war also verworfen worden. Mir wurde nun der Auftrag zu Theil, ihn auf diese fürchterliche Gewißheit vorzubereiten, ohne jedoch diese auch nur im Geringsten durchblicken zu lassen. Etwas ernster als sonst ging ich dem Verurtheilten entgegen, als er freundlich wie immer in das Zimmer trat. Er ahnte nicht, daß alle um sein Schicksal wußten, während er allein im Ungewissen war. Wir traten wieder an unsern alten Platz in die Fensternische. Nach wenigen Worten stellte ich die Frage, wie weit er mit seiner Gewissenserforschung sei." „Ich bin gerade da, wo wir mit einander den Berg hinaufgingen", sagte er und meinte damit jene Anhöhe, auf welche er sein Opfer geführt, um dort sein Verbrechen zu vollziehen. Unwillkührlich wandte ich bei diesen Worten mein Auge nach jenem anderen vom dem Fenster aus leicht erkennbaren Berge hin, wohin er jetzt von uns

geführt werden sollte, um dort zu büßen für seine That. Er folgte meinem Blicke und pries die Fernsicht, die sich von jenem ihm unbekannten Orte aus eröffnen müsse. Er hatte Recht. Sein Auge sollte dort in eine weite Ferne sehen — in die Ewigkeit. Ich ermunterte ihn, noch an diesem Nachmittag seine Gewissenserforschung zu beenden; denn, fügte ich hinzu, es sei gut, sie dann mehrere Tage liegen zu lassen worauf er nochmals durchlesen und ergänzen könne. Ich sprach von mehreren Tagen, um ihn wenigstens die Hoffnung für einen Tag zu schenken. Er erinnerte mich nun, daß sein Gesuch um Gnade bereits seit vier Wochen dem Könige unterbreitet sei. „Um so näher", sagte ich darauf, „steht die Entscheidung bevor, die, wie Sie selbst wissen, von zwei Wegen, nur einen offen lassen kann. Welcher Ihnen bleibt, das steht in Gottes Hand, der das Herz des Königs lenkt; für Sie aber ist es gut, beide in gleicher Weise zu erwarten." „Leben wir", entgegnete er mit diesen, ihm so lieb gewordenen Worten der Schrift, „so leben wir dem Herrn — ob wir also leben oder sterben, immer sind wir des Herrn." Dieses oder ein anderes Wort war es, worauf ich geharrt, um daran anzuknüpfen. Ich stellte die beiden ihm übrig bleibenden Möglichkeiten einander gegenüber; zeigte, wie der Glaube jener von beiden, welcher unser Gefühl als die härtere fürchtet, den Vorzug gebe, und bat ihn mit Worten, wie sie mir nur der Ernst jener Stunde in den Mund legen konnte, den Willen des Herrn zu seinem eigenen zu machen. Knieen Sie sich also nieder in ihre Zelle und rufen aus innerstem Herzen zu ihrem Gotte: wenn er von Ihnen auch Jahre der Buße zur Sühne Ihrer Verbrechen verlange, so möge er Ihnen die Begnadigung schenken; sollte aber das Schaffot das beste Sterbelager für Sie sein, von dem Sie am sichersten zur Seligkeit gelangen, so bitten — bitten Sie ihn um den Tod." Einen Augenblick sah er mich thränenden Augen an, dann ergriff er meine beiden Hände, schüttelte sie heftig und antworte mit fester Stimme: „Ja ich will es thun!" Wir sprachen noch lange mit einander: es galt, ihm noch einige Zweifel zu lösen, über verschiedene Punkte ihm Beruhigung zu geben, einzelne Mängel bei seiner Selbstprüfung zu ergänzen Als ich ihn verließ, nahm ich die Gewißheit mit, der bittere Kelch, den man ihm morgen reichen würde, werde von ihm mit Ergebung angenommen werden in der Zuversicht, daß es die Hand des Vaters sei, die ihm solchen biete. „Je mehr" sagte er beim Abschied, „ich auf die Barmherzigkeit Gottes rechnen darf, desto weniger verlange ich die Gnade des Königs."

Am anderen Tage fand ich mich mit dem Pfarrer in früher Morgenstunde in dem Untersuchungsgefängnisse ein. Wir harrten, jeder stille für sich betend, in einem Nebenzimmer, bis dem Schuldigen das Urtheil verkündet war. Nachdem dies geschehen, wurden wir in das demselben für die Vorbereitung zum Tode angewiesene Gemach geführt. Es war ein großes Zimmer mit hoch hinauf gemauerten Fenstern, das sich in nichts als durch seine Geräumigkeit von einer gewöhnlichen Gefängnißzelle unterschied. Der Verurtheilte stand aufrecht, und ungebrochen vor uns; nur sein feuchtes Auge verrieth, daß er geweint. Herzlich reichte er uns die Hände — sein erstes Wort war: „Ich bin ganz



ergeben und fest entschlossen, meine gerechte Strafe aus Liebe und mit der Gnade Gottes standhaft zu erdulden", sein zweites: die Bitte, wir die er seine Schutzengel nannte, möchten ihn während dieser Tage nicht verlassen. Wiederholt versicherte er uns, es sei ihm jetzt so leicht zu Muthe, wie noch nie; ja er nahm meine Hand und legte sie an sein Herz, damit ich selbst fühle, wie ruhig es schlage.

Er erzählte uns nun, daß er die zweite Hälfte des verflossenen Tages ganz nach meinem Rathe zugebracht. Er hatte seine Gewissensforschung vollendet, um die Erfüllung des Willens Gottes, möge e. so oder anders lauten, gebetet und die ganze Nacht ruhig geschlafen. Gegen den Morgens war er erwacht und es hatte nach seinen eigenen Worten ihn eine dunkle Ahnung beschlichen. Gegen seine Gewohnheit stand er sogleich auf, verrichtete seine Morgenandacht und darauf ein Aufopferungsgebet, das er schon seit zwei Wochen täglich wiederholte. „Ich habe es heute", sagte er mit besonderer Sammlung und mit mehr Ergebung als je gesprochen." Dann nahm er sich fest vor, noch diesen Morgen, alle im Hause um Verzeihung zu bitten, wie auch uns zu sich rufen zu lassen. Seine Ahnung wurde ihm Gewißheit als er um sechs Uhr, eine ihm ungewöhnliche Stunde, gerufen wurde. Auf dem Wege bat er den Schließer um Vergebung und dankte ihm für alle erwiesenen Dienste; vor seinen Richtern angekommen, hörte er mit Fassung das Urtheil an und unterschrieb es, ohne zu zittern; darauf reichte er einem nach dem andern die Hand und bat, dem Präsidenten des Schwurgerichts nochmals seine Reue darüber auszudrücken, daß er seine That in den ersten Sitzungen geläugnet habe.

Zugleich sprach er den Wunsch aus, von seiner Mutter wie von seinen Angehörigen keinen Besuch zu empfangen, um sich und ihnen den Schmerz des Abschiedes für dieses Leben zu ersparen. Die Sorge für seine Mutter war es, die ihm schwerer als sein Geschick auf dem Herzen lag; er konnte ihrer nicht gedenken, ohne bitter zu weinen.

Nachten wir dies und noch anderes aus seinem Munde vernommen, brachte man ihm ein Frühstück, das er auch zu sich nahm, wie er denn während dieser drei Tage immer regelmäßig sein Mahl genoß — eine Erscheinung, welche, so auffallend sie uns auch erscheint, fast in allen ähnlichen Fällen wiederkehrt. Wir beteten einige Zeit mit ihm, dann gingen wir um die hl. Messe für ihn aufzuopfern.

Wir hatten das hl. Opfer dargebracht, und theilten nun die Arbeit unter uns. Je nach zwei Stunden besuchte ihn abwechselnd Einer.

(Forts. folgt.)

Vermischtes.

(Im Krankenzimmer.) Doktor: Wie geht's? Patient: Ach, mich sticht's überall, außen und innen, als ob ich ein umgekehrtes Stachelschwein wäre und nebenbei einen Igel verschluckt hätte.



(Griseldis.) Dieses Halm'sche Drama wurde an einem Stadttheater zum ersten Male gegeben. Ein etwas zerstreuter Schauspieler hatte dem nahenden Timarchen entgegenzurufen: „Hier naht der Timarch mit den Tectosagen!" — Bei der Aufführung verließ den Unglücklichen in der Mitte dieses kurzen Satzes das Gedächtniß. Den Todesschweiß auf der Stirne, nahte er rückwärts dem Souffleurkasten, nachdem er die ersten paar Worte: „Hier naht der Timarch" — mit großem Pathos herausgestoßen hatt. Der Souffleur schrie fast, um das Ohr des Schauspielers zu erreichen, wiederholt: „mit den Tectosagen! mit den Tectosagen!" — so faßt sich denn der Schauspieler, setzt nochmal zum ganzen Satze an und brüllt unerschrocken in das Publikum hinunter: „Hier naht der Timarch mit Respekt zu sagen!"

(Scheibenschießen.) Ein Hauptmann, welcher seine Compagnie nach der Scheibe schießen ließ und — in Feindes Lande — zu diesem Zwecke die Scheibe an ein altes Scheunthor hatte befestigen lassen, wurde über einen seiner Leute sehr entrüstet, weil er stets nicht nur die Scheibe, sondern sogar das Scheunthor fehlte. Nachdem alle Anweisungen und Mühen verschwendet waren, und der Rekrut immer wieder das Scheunthor fehlte, bedrohte ihn der Capitain mit harter Strafe. Der Rekrut, ein Wende, darüber sehr betreten, sagte darauf: „Sei nur nich' böse, mai Herr Hauptmann, komm' sich doch Feinde nich' alle zu Scheunthor 'raus, komm sich o welche hinteurum, die treff' ich!"

(Für Volksredner.) Ein kleiner Knirps stand unlängst in Prag auf einem Fasse und redete gewaltig zum Volke; seine Zunge war ein Schwert. Das Volk hing an seinem Munde: da trennten ein Paar kräftige Ellbogen die Menge, man sah eine Frau aus dem Volke auftauchen, einen Augenblick später einen Arm und dann fielen die Worte: „Willst Du, daß man Dich einspärrt? — Gleich gehst Du mit nach Haus!" und eine gewaltige Ohrfeige fiel zugleich wie Blitz und Donner auf den Redner nieder. Im Triumph führte die wackere Frau ihren Mann davon.

(Das Frühaufstehen.) Der Unterschied zwischen dem Aufstehen um 6 und um 8 Uhr früh beträgt in 40 Jahren 29,200 Stunden oder 3 Jahre, 129 Tagen und 16 Stunden, oder 8 Stunden des Tags 10 Jahre lang, so daß das Aufstehen um 6 Uhr in Hinsicht der Geschäfte eben so gut ist, als lebte man 10 Jahre länger.

Im siebenjährigen Kriege ließ Friedrich der Große Achtgroschenstücke von sehe geringem Gehalt schlagen. Zu dieser Finanzoperation bediente er sich des jüdischen Banquiers Ephraim in Berlin Einen witzigen Kopf veranlaßte Dies zu folgendem Epigramm:

„Von außen schön, von innen schlimm,
Von außen Friedlich, von innen Ephraim."

Redaktion, Druck und Verlag von Paul Rath Kirchgasse Nro. 249.



Feierabend.

Unterhaltungsblatt zum Kissinger Tagblatt.

(Erscheint jeden Sonntag.)

Nr. 4. Kissingen, den 24. Januar 1869.

Der Knabe des Blinden.

Erzählung von M. Maury.

1.

(Fortsetzung.)

Wie beim Zechen der Durst kömmt, so überkam dem Krummsteigbauer beim Geldausgeben der Gelddurst. Er wollte den Sack wieder voll haben; mit dem mühseligen Tagwerken ging ihm das aber viel zu langsam her. So verfiel er auf's Speculiren und sein Gütchen dem — Hammer. Ja, dem Hammer; obwohl es sich Ende wieder nur um ein paar hundert Thaler — cum sua causa — handelte. Der Termin war vor der Thüre. Jeden Augenblick konnte der Amtsbote mit seiner heisern Glocke erscheinen und das Krummsteiglehen „ausläuten.“ Das war ein böses Hammer und Glockenspiel, bei dem Hab' und Gut der Einsatz war. Nun hieß es speculiren über Hals und Kopf, ehe es zu spät wurde!

Der Krummsteigbauer war just im besten Zuge, in den blauen Herrgottshimmel ein Loch zu gucken, um sich einen rettenden Gedanken heraus zu holen, als sich plötzlich am untern Ende der Gasse wüster Trommellärm vernehmen ließ, begleitet vom Gejohle der lieben Dorfjugend. Der Lärm zog sich immer näher heran und entpuppte sich schließlich als lebendige Annonce einer wandernden Seiltänzer-Gesellschaft, welche für den Abend eine ganz „außerordentliche“ Gala-Vorstellung in Aussicht stellte. Der berühmte Brancobranchini, erster Hofseiltänzer des Scheiks von Ispahan und Director der Gesellschaft, werde die Ehre haben, die



unglaublichsten Kraft- und Kunststücke, unter Anderm auch ein Violinsolo auf dem 50 Fuß hoch gespannten Seile auszuführen und zum Schlusse ein hier noch nie gesehenes großartiges feu artifice oder chinesisches Brillantfeuerwerk auf dem Seile abzubrennen. Die Zwischenpausen werde der unvergleichliche Komiker und ächt englische Clown mit seinen höchst possirlichen Spässen, sowie der zehnjährige Sohn des Directors in seinen unübertrefflichen Leistungen als Wunderkind, Bauchredner und Caoutchoucmann auf's Angenehmste ausfüllen. So ungefähr lautete der Prospect, welchen der „ächt englische" Clown in höchst eigener Person, jedoch in einem, weit eher an die Gefilde des Moldauthales als an die Kreidefelsen Albions erinnernden, schauderhaften Dialektdeutsch zum Besten gab — und schließlich mit einer sehr wahnsinnigen Trommel-Roulade bekräftigte.

Der Krummsteigbauer hätte Pfropfen in den Ohren haben müssen, um diese Kunstanzeige zu überhören, die mit der krätftigsten Stentorstimme vorgetragen worden war, deren eine gutbeflügelte Marktschreierlunge je fähig gewesen wäre. Der berühmte Brancobranchini sammt seinen kolossalen Leistungen imponirte ihm übrigens wenig; in solchen Sachen war der Bauer praktisch, nüchtern. Auch der echt englische Clown vermochte ihn nicht in Spannung zu setzen. Aber der zehnjährige Knabe packte sein Interesse. Er war für ihn mehr, weit mehr, als Bauchredner, Wunderkind und Caoutchoucmann, wie es ihm Prospekte hieß; er war für ihn eine Idee, eine Spekulation.

In irgend einem Rumpelwinkel seines Gedächtnisses spuckte der Gedanke, daß Kunstreiter und Seitänzer Kinder stehlen, um sie zu Künstlern von ihrem Schlage heranzuziehen, oder, wenn's mit dem Stehlen nicht anginge, wohl gar solche kauften. Vielleicht hatte er das aus einem uralten Geschichtenbuche herausbuchstabirt, vielleicht war es in längstvergangenen Zeiten am Spinnabend erzählt worden; er wußte es nicht. Seine simple Weltanschauung reichte auch nicht weit genug, um unterscheiden zu können, ob jener Gedanke dem Gebiete der Thatsachen, ob jenem der Fabel angehöre; er nahm ihn frischweg für baare Münze, weil er gar wohl in seinem spekulativen Gram paßte. Er beschloß, seinen Gottfried noch einmal die Rolle der Henne mit den goldenen Eiern spielen zu lassen. Er wollte ihn den Seiltänzern verschachern.

Indeß sah der Krummsteigbauer wohl ein, daß man einen achtjährigen Jungen nicht wie ein achtwöchiges Kalb verkaufen könne, „nimm's,



da hast Du's.“ Er mußte vorerst Gottfried dahin bringen, daß er sich freiwillig zu dem Handel hergab. Das wollte er nun sogleich versuchen.

Er stand von seiner Spekulirbank auf und trat in den Hof hinein. Hinten beim Preßhause fand er den Knaben. Dort waren in einer Ecke allerlei alte Pfosten, Latten, Stangen und dergleichen Gerümpel zu einer lose in sich zusammenhängenden Pyramide aufgethürmt. Gottfried erlustigte sich damit, an dieser Pyramide hinan zu klettern, wobei ihm Aststumpen, alte Nägel und hervorragende Bretterenden nur spärliche und unverläßliche Stützppunkte boten. Der Junnge hätte eigentlich aus dem leichteren Holzwerk Weinpfähle spalten sollen. Säge, Handaxt und Keil lagen nebenan; aber das verarbeitete Material bildete nur ein winziges Häuflein, denn wenn der Alte spekulirte, pflegte der Junge Feiertag zu machen.

Der Bauer schlug sich einen frischen Schwamm auf sein Pfeifchen an — das that er nur bei sehr guter Laune, denn sonst rauchte er immer kalt — und pfiff dem Knaben. Gottfried kam mit einem Armensündergesicht herangeschlichen. Er meinte, nun müsse es unfehlbar Hiebe absetzen. Das war allerdings richtig kalkulirt, aber diesmal falsch gerathen. Der Bauer begnügte sich damit, ihn wohlwollend, wenn auch immerhin derb genug, den Blondkopf zu zausen. Er übersah die offenbare Benachtheiligung der Arbeit und — der Höschen durch das gewagte Spiel, welches sein Adoptivkind trieb; dieses Spiel bot ihm gerade einen geeigneten Anknüpfungspunkt für seine diplomatische Mission. Er stimmte seinen mildesten Ton an; das Register zog er selten genug, drum klang's auch in den Ohren des Jungen ganz wunderbar, und er blickte mit seinen großen, blauen Augen so erstaunt zu seinem Pflegevater auf, wie die Kinder zum Knecht Ruprecht, der ihnen trotz seines wüsten Aussehens doch so vortrefflich schmeckende Sachen bringt.

(Forts. folgt.)



Eine kuriose Brautwerbung. *)

Um die Lieb' ist's a wunderliche Sach'! 's Wasser bringt
überal ei , aber doch muß es irgend a Löchl finden, 's Zuglüftl br
'nen Spalten, wenn er auch noch so klein ist, und der Sonnenstra
Ritzer'l. Die Lieb' aber, die muß um a gut's Theil schmächtiger
als Wasser Luft und Licht. Sie kommt ins Herzkammerl, wo
schärfst' Aug' kei'n Eingang sieht; sie ist da, gählings, eh' man's
traut, — man weiß nit wie und woher. Hätt Einer 'nen dreis
Küraß vor der Brust, die Lieb' wenn's g'rad will, kommt ihm doch
Leb'n und obs nachher a junger Springer oder a alter Stallhinke
— die Lieb fragt nicht nach 'm Taufschein.

Der Herr Amtsschreiber ist schon a g'standner Mann g'wese
ich hab' ihn damals für 'nen guten Fünfziger geschätzt — und s
dem hat er sich noch verplämert, und wie verplämert! Das muß
ihm aber lassen, 'nen schlechten Gusto hat er nit g'habt, der Herr
schreiber, denn sein Gegenstand, des Gärtners Kathi, ist a Madel g'
wie nur alle heiligen Zeiten ein's auf die Welt kommt, — a G'sich
Milch und Blut, a Körperl wie eingossen und Füßeln wie drechselt.
a Paar schwarze Aeugeln hat's im Kopf g'habt, man hat g'meint
müßten die Rupfen anzünden wenn's am Spinnrad g'sessen ist.

Und wie hat der Herr Amtsschreiber sich seiner Kathi als
haber und Bräutigam vorg'stellt? Das eben ist der Jux! Von allen
liebten Prinzen und Rittern wie 's im Kaiser Octavianus, in der s
Magelone und in den andern alten G'schichtsbüchern vorkommen ,
dem Punkt Kein's so a schwer's Stück aufg'führt,, wie unser Amtsschr

(Forts. folgt.)

---

*) Von Adalbert Müller.

(Feuerwehrmanns-Toast.) „Den Damen, deren
die einzigen Flammen schüren, die wir nicht löschen können und
welche es keine Versicherung giebt.

Redaktion, Druck und Verlag von P. Rath in Kissingen.



Feierabend.

Unterhaltungsblatt zum Kissinger Tagblatt.

(Erscheint jeden Sonntag.)

Nr. 5. Kissingen, den 31. Januar 1869.

Der Knabe des Blinden.

Erzählung von M. Maury.

1.

(Fortsetzung.)

Der Sermon spann sich an den behandelten Grundtext, daß dem Bürschlein nun einmal der richtige Bauernschlag fehle; daß es zur vernünftigen Arbeit nicht tauge und nimmer taugen werde, sonst könne ihm ja das halsbrecherische Klettern, bei dem er Löcher in die Haut und obendrein noch Prügel riskire, unmöglich besser und schöner dünken, als die so nützliche und angenehme Beschäftigung des — Weinpfahlspaltens. Er sei gewiß da hinaufgeklettert, um das Getrommel der Seiltänzer besser zu hören, die eben draußen vorübergezogen seien; er hätte ihnen lieber gleich nachlaufen sollen, denn zu dem Metier hätte er weit mehr das Zeug, als zum Bauernstande, in den er hineingerathen sei wie die Maus in's Butterfaß. Er könne es ihm übrigens gar nicht verdenken. Seine Mutter, die ihn zu nachtschlafender Zeit vor fremder Thür gelegt, sei gewiß auch so eine wandernde Luftprinzessin gewesen, wie sie zur Jahrmarktzeit durch's Land ziehen und in putzigen, goldschimmernden Röckchen auf dünnen Seilen geradewegs nach den Kirchthurmspitzen marschiren; der Apfel falle nicht weit vom Stamme das beweise sein so eben dargelegtes Talent, mit den Katzen um die Wette zu klettern. Es sei auch im Grunde ein ganz schönes, prächtiges Leben, das Seiltänzerleben, weit schöner und prächtiger als der mühselige Alltagstrott im Bauernjoch. Wenn das

Bürschchen auch etwa ein solcher putziger, goldschimmernder Luftprinz werden wollte, so würde er ihn gewiß nicht daran hindern, sondern im Gegentheile selbst zum Director gehen und für ihn ein Wort einlegen. Denn das sehe er schon, daß das Bürschlein zu vernünftiger Arbeit nicht tauge, es fehle ihm eben der richtige Bauernschlag — und nun knüpft der Sermon wieder an den Eingangstext an und wickelte sich noch einmal vom Anfang bis zum Ende ab, diesmal noch reicher unterspickt mit glänzenden und verlockenden Streiflichtern aus dem Seiltänzerleben und mit der Moral gewürzt, daß Gottfried auf diesem Lebenswege wohl gar seine Mutter auffinden könne, was ihm gewiß lieber sein werde, als das Gnadenbrod im fremden Hause. Und endlich schloß er mit der bestimmten Frage: „Gottfried willst du unter die Seiltänzer gehen?"

Die Antwort Gottfried's war leicht vorauszusehen. Für's erste legte ihm der Krummsteigbauer schon von vorneherein das Ja gewissermaßen in den Mund, so daß der verschüchterte, gänzlich willenlose Junge, wenn er auch wirklich anderen Sinnes gewesen wäre, ein Nein gar nicht riskirt hätte. Fürs zweite war dem Bürschchen die Wahl nicht schwer gemacht: hier ein finsteres freudloses Leben in einem Hause, indem er als eine geduldete Last betrachtet und nicht besser als das letzte Hausthier behandelt wurde; dort ein lustiges, freies Leben, wie es ihm der Krumnsteigbauer mit so verlockenden Farben ausgemalt hatte. Den entscheidendsten Eindruck übten indeß die verlogenen Andeutungen des Bauers bezüglich seiner Herkunft und die daran geknüpfte Aussicht auf das Wiederfinden seiner Mutter aus. Der Name M u t t e r hatte für den armen Knaben, der niemals am Mutterherzen gelegen, niemals den süßen, warmen Hauch der Mutterliebe empfunden hatte, einen märchenhaften, wunderbar lieblichen Klang. Wie für den Blindgeborenen der Begriff Licht, so war für den Mutterlosen der Begriff Mutter etwas Ideales, etwas unbekanntes und doch Heißgeliebtes und Heißersehntes, nach dem das Reingeborene und Reinerhaltene seines verwahrlosten Geistes unaufhörlich strebte; er war ein Stern, der die tiefe Nacht seiner Unwissenheit und Unbildung mit sanftem, heiligen Scheine durchleuchtete, ein Demant inmitten tauben Gesteines. Der Titel Luftprinzessin, mit welchem der erfinderische Krummsteigbauer die dem Knaben angedichtete Mutter belegt hatte, fixirte sich als ein duftiges Nebelbild vor seinem geistigen Auge. Der Gedanke, in



Lebenskreise zu treten, in welchen sich seine Mutter bewegte, und in denen er ihr möglicherweise begegnen konnte, so unklar und unvollkommen er der Seele des Kindes sich entwickeln konnte, hatte etwas Ueberwältigendes für Gottfried; seine Augen leuchteten und der Krummsteigbauer erhielt nicht blos ein unterwürfiges, sondern ein freudiges Ja.

Damit hatte er seinen Zweck vollkommen erreicht. Kein Vorwurf, keine Verantwortung konnte ihn treffen; er mußte den Buben doch irgend etwas lernen lassen — er gab ihn ganz einfach — seinem eigenen Wunsche gemäß — zu den Seiltänzern in die Lehre. Mit dieser Logik beschwigtigte der Bauer sein dickhäutiges Gewissen, legte seinen Sonntagsrock an und machte sich auf den Weg zum Herrn Director.

Der berühmte Brancobranchini hatte sich mit seiner Gesellschaft ziemlich bescheiden etablirt: im Holzschuppen des Gemeindewirthshauses. Dort hatten sie bequem Platz. Die Gesellschaft war nicht so zahlreich als man es von der Truppe eines ersten Hofseiltänzers des Scheiks von Isbahan hätte erwarten können. Sie bestand lediglich aus drei ausübenden Mitgliedern, deren im Prospekt Erwähnung geschehen, und der Intendantin, die zugleich Kasse, Garderobe und Menage der Gesellschaft besorgte. Die Intendantin war vielliecht die Frau des Direktors; vielleicht auch nicht. Jedenfalls nannte sie der junge Brancobranchini, der zehnjährige Wunderknabe, Mutter. Der echt englische Clown hieß sie in der Anwesenheit des Directors Madame, sonst Laura; und der Direktor selbst — prügelte sie. Die Familienverhältnisse der Seiltänzer sind zuweilen etwas verwickelt.

Der Director war ein wüster, roher Gesell. Er hatte die Intendantin halb lahm geschlagen und so der ausübenden Kunst entrissen, deren Zierde sie ohne Zweifel seinerzeit gewesen war.

(Forts. folgt.)

Eine kuriose Brautwerbung.

(Fortsetzung.)

Der Kathi ihr Mutter ist die Wittib vom Gartner Peter selig g'wesen und hat mit der Tochter von 'ner klein'n Pension g'lebt, die



ihnen der Herr Graf zahlt hat. Auch haben's a Häuserl im Dorf g'habt mit 'nem Acker und 'nem Wiesfleckel, just groß g'nug, daß sie sich a Kuh halt'n können. Man kann nit sagen, daß 's ihnen schlecht gangen wär', den Leuten, wenn's auch g'rad kein'n Ueberfluß nit g'habt, doch gut — daß ich zur Hauptsach komm'! Amal z' Weinachten sitzen die Kathi und ihre Mutter schön g'müthlich beisammen im warmen Stübel und reden über dies und das und, wie's G'legenheit gibt auch von den vergang'nen Zeiten, da der Vater noch g'lebt hat und die Kathi lang noch nit tausend Wochen alt g'wesen ist. Die Mutter kann nit g'nug sag'n wie der Vater sich allemal auf den Tag g'freut hat, und wie er oft den ganzen Morgen im Wald 'rumg'loffen ist, um das schönst' Christbäumel heimz'bringen für sein Kathi. Und derweil sie so plaudern, geht's im Hausflötz draußen auf einmal trapp, trapp, die Thür' wird aufg'rissen, und es kommen zwei Knecht' vom Schloßbauhof 'rein, die trag'n 'nen schwer'n, schwer'n Futterkorb und setzen ihn mitten in der Stub'n nieder. Die Weiber verhoffen nit wenig über die Erscheinung, und eh's wieder zur Besinnung kommen und frag'n können wie oder was? sind die Knecht' schon wieder zum Tempel 'naus.

Die armen Weiber — sie trau'n sich Anfangs nit zu schnaufen geschweig'n den von der Stell zu geh'n, z'letzt aber wird die liebe Neugier doch Herr über die Furcht, und sie rücken langsam und mit aller Vorsicht, Eine die And're beim Rock packend, geg'n den Korb vor. Und was sehen's da? Der Korb ist eben voll Aepfel, Nüß', Leckern und anderm G'nasch, und oben d'rauf liegt a großer Bog'n Papier, der ist mit allerhand Schnirkel und Schnarkel eing'säumt, und in der Mitten steht mit saubern Frakturbuchstaben g'schrib'n:

Der

tugendsamen und liebwerthen Jungfrau

Eva Katharina Knoblauch

zum

heiligen Christ.

(Schluß folgt.)

Redaktion, Druck und Verlag von P. Rath in Kissingen.



Feierabend.

Unterhaltungsblatt zum Kissinger Tagblatt.

(Erscheint jeden Sonntag.)

Nr. 6. Kissingen, den 7. Februar 1869.

Der Knabe des Blinden.

Erzählung von M. Maury.

1.

(Fortsetzung.)

Er prügelte den Clown, so oft ihn eine Anwandlung von übler Laune überkam; und auch bei der geistigen und leiblichen Dressur seines Söhnleins, daß er zum Wunderkinde, Bauchredner, Caoutchoucmann und Gott weiß zu was sonst noch heranbildete, bildeten Prügel den wichtigsten und häufigsten angewendeten Theil seines Lehrsystems.

Zur Zeit, als der Krummsteigbauer seinen spekulativen Besuch unternahm, wurde im Helzschuppen soeben Uebungsstunde gehalten. Der Clown balancirte eine große Papierdüte auf seiner Nasenspitze und blis mit dem Munde Erbsen hinein. Der Wunderknabe, ein häßlicher kleiner Kerl mit einem alten Affengesichte, hing in einer ganz unmöglichen Stellung auf einem Triangel; Papa dressirte ihn. Nach den Gesetzen der höheren Gymnastik mochte die Verenkung, zu welcher der Direktor seinen Sohn nöthigte, kunstgerecht sein; nach den Gesetzen der Anatomie war sie haarsträubend. Genug sie war glücklich gelungen. Nun handelte es sich darum, den Körper wieder in seine natürliche Lage zurückzubringen; dazu versagten aber die noch zarten Muskeln des Kindes den Dienst. Der Director intervenirte untestützend mit Peitschenhieben, die sich mit jedem neuen, vergeblichen Versuch des Knaben verstärkten. Der Junge



verlor den Muth nnd fing an zu weinen uud zu schreien; der Clown sprang hilfreich hinzu, nicht aus Erbarmen, sondern weil er wußte, daß er den Director damit ärgerte. Dieser lohnte ihm die unzeitige Einmischung mit einem Faustschlage. Der Clow protestirte, und der Director replicirte mit der Reitpeitsche. Nun setzte sich der Clown energisch zur Wehre, aber der athelitische Director stürze sich wie ein Büffel auf ihn, schleuderte ihn zu Boden und bearbeitete ihn weidlich mit den Fäusten. Inzwischen blieb der Junge, der sich nicht zu helfen wußte, in seiner martervollen Situation mit ausgekegelten Armen, weit herausstretenden Schulterblättern und blutunterlaufenen Augen am Triangel hängen und rief angstvoll um Hilfe. Die Mama Intendantin aber saß am Eingang des Schuppens und flickte an dem Galawamms des Herr Directors mit einer Gemüthsruhe, als ob rings um sie auch nicht das Geringste vorginge. Die Dazwischenkunft des Krummsteigbauern machte dem Spektakel ein Ende. Der Director ließ von dem Clown ab, der sich mit einer Jammermiene erhob und grollend von dannen schlich; dann gab er dem Wunderknaben einen hilfreichen Klapps, der ihm sofort zu einer natürlichen Lage verhalf, worauf das Bürschchen sich schluchzend in einen Winkel verkroch. Und nun fragte er den mit erstauntem Gesichte hereinstolpernden Bauer mit dem verbindlichsten Lächeln, was dem Herrn zu Diensten stehe.

Die Unterredung zwischen dem Director und dem ländlichen Seelenverkäufer war sehr kurz. Der Direktor hätte diesem am liebsten ins Gesicht gelacht. Ein Kind kaufen! die Idee war abenteuerlich zu drollig. Aber der erste Hofseiltänzer des Scheik's von Ispahan war ein kluger Mann. Er unterdrückte daher seine Heiterkeit, meinte, das Ding könne sich machen, müsse aber doch erst überlegt werden, und lud den Bauer schließlich ein, bei einem Söppchen das Nähere zu besprechen. Damit zog er ihn in die Schenkstube hinüber, woselbst im Verlaufe des Gespräches aus dem einem Schöppchen fünf oder sechs wurden, die natürlich der Bauer bezahlen mußte. Zu einem weiteren Resultate kam es vor der Hand nicht.

Sobald der Direktor den Holzschuppen verlaßen hatte, änderte sich daselbst die Szene. Das Wunderkind kroch aus seinem Winkel hervor, schnitt der Mama die es tröften wollte, eine tükische Affenfratze — und huschte an ihr vorüber in den Hof hinaus, woselbst es sich damit erlustigte nach den Hühnern mit Steinen zu werfen. Der Clown wurde wieder sichtbar, versicherte „seiner“ Laura, nur aus Rücksicht und Anhänglichkeit für sie er-



trage er die Mißhandlungen des Prinzipals, und meinte es hänge nur von ihr ab, daß der lang gehegte Racheplan endlich zur Ausführung komme, und die Stunde der Befreiung von dem Tyrannen schlüge, der ihrem beiderseitigen Glücke im Wege stände. Die Intendantin aber die nur im Interesse ihres eigenen Rückens während der eben abgespielten Szene die Politik der Neutralität befolgt hatte, spie Feuer und Flammen gegen den Raufbold, den Henkersknecht, der sie selbst, ihr Kind und seinen treuesten Gesellschafter mißhandle und alle zusammen obendrein Hunger leiden lasse, betrüge und bestehle, den besten Theil der Einnahmen unter dem Vorwande allerlei erdichteter Auslagen für sich behalte und Schätze sammle, während die andern in Lumpen gehen und Schwarzbrod kauen müßten. Sie wolle das Joch nicht länger tragen und sei bereit, je eher je lieber zur Vergeltung zu schreiten. Dann stekten die Beiden die Köpfe zusammen und brüteten miteinander das geheimnißvolle Basilisken-Ei der Rache aus.

Der Plan des Clown war furchtbar in der Idee, leicht in der Ausführung sicher im Gelingen. Die Intendantin, deren Bedenklichkeiten der Clown Punkt für Punkt mit schlagenden Argumenten zu entkräften wußte, stimmte endlich bei. Sie gingen sogleich an die nöthigen Vorbereitungen. Der Clown brachte aus einem sicheren Verstecke ein wohlverwahrtes Päckchen hervor, welches einige Flocken loser Baumwolle und ein kleines Fläschchen enthielt. Die Intendantin löste nun die Nähte an den Brust- und Schultertheilen des Galawammses des Direktors und entfernte die dazwischen befindliche Watte. Der Clown mengte die flockige Wolle zwischen die Watte, schob diese dann sorgfältig in die geöffneten Theile des Wammses zurück und die Intendantin schloß hierauf die Nähte wieder zu. Nun benetzte noch der Clown den äußeren Stoff des Wammses mit der in dem kleinen Fläschen enthaltenen Flüssigkeit und übergab es sodann der Intendantin zur Aufbewahrung.

Endlich machte er sich noch mit den für die Vorstellung bestimmten Feuerwerkskörpern zu schaffen. Dieselben waren mittelst Oehren aus Leinwandstreifen, die in die Hülsen eingeleimt waren, an einer Schnur anfgereiht; der Clow riß einige von den Oehren aus den Hülsen heraus, bestrich die dadurch enstandenen Oeffnungen mit eine Mischung von Leim und Sand, die Enden der Oehren mit einer dicken Phosphorlösung, die er inzwischen bereit gemacht hatte, und fügte dann die Oehren in die Hülsen wieder ein. Damit waren die Vorbereitungen beendigt.



Eine kuriose Brautwerbung.

(Schluß.)

Jetzt hätt einer das G'frag und das G'schnatter von denen Zn
hör'n soll'n, wie's hin und her und herrathen, was das zu bedeuten
und woher's' käm und von wems sein möcht'. Und während sie sich
die Köpf zerbrechen über die kuriose B'scheerung, da — schau, wie
Murl sein G'spiel hat — da werden die Aepfel und Nuß' im Korb
einmal lebendig und pudeln und rudeln übereinander her und es ar
sich zuerst a Glatzkopf 'raus und darnach a schwarzer Frack, und nit
steht's an, so kommt der ganze Amtsschreiber zum Vorschein wie er
und lebt. Der stellt sich auf die Bein', macht einen Servus vor der Mu
und der Tochter und bit't recht schön, sie möchten 's ihm nit verüb
wenn er sie allenfalls erschreckt hätt'; er hätt einmal seine extern
n ir'n, und solche Ueberraschungen wär'n a b'sondere Liebhaberei von i
D'rauf thut er den Weibern vordemonstrir'n, auf was er's eigentlich
gesehen hätt', nämlich, daß die schöne Kathi zu den andern Präsen
im Korb auch ihn, den Amtsschreiber, mit drein nehmen möcht'. K
er legt der Kathi mir nix dir nix sein Herz zu Füß'n und ruckt
End' mit 'nem förmlichen Heirathsantrag 'raus.

No, die Kathi hat ihn doch abfah'rn lassen, den alten Federfuch
der zu ihr paßt, wie die Siegel in die Degenscheide? — Wenn ihr
meint, so seid ihr auf'm Holzweg und kennt der Weiber ihre Mu
schlecht. Der Amtsschreiber hat a gut's Auskommen g'habt, hat g'w
die Gerichtshändel so zu dreh'n, daß für ihn allemal a Abschnitz'l a
g'fall'n ist, und Frau Amtsschreiberin heißen und in der Kirchen
vordern Stuhl, das ist a nix Kleins. Mit einem Worte — die Kathi
Ja g'sagt, der Handel ist richtig word'n und schon etliche Wochen d'r
ist Hochzeit g'wesen.

Ich bin der Mann nit' der aufschneid't. Was ich erzählt hab',
ist in Wirkichkeit so g'scheh'n, und wenn's nit wahr ist, dürft ihr mich '
schlechten Kerl heißen.

Redaktion, Druck und Verlag von Paul Rath Kirchgasse Nro. 249.



Feierabend.

Unterhaltungsblatt zum Kissinger Tagblatt.

(Erscheint jeden Sonntag.)

Nr. 8. Kissingen, den 21. Februar 1869.

Der Knabe des Blinden.

Erzählung von M. Maury.

1.

(Fortsetzung.)

Der Plunder deckte kaum den Miethzins, geschweige den die Zeche. Der gemüthige Wirth drückte indeß bezüglich der letzteren gerne ein Auge zu; aus dem blinden Bettler war ja doch nichts heraus zu schlagen. Ja, auf inständiges Bitten des Letzteren gab er ihm sogar die Geige heraus, die künftighin ihm seinen Unterhalt verschaffen sollte.

Der Blinde hatte eine Ahnung, daß sein schreckliches Unglück nicht blos dem Zufalle zuzuschreiben war. Obwohl die blitzartig schnelle Entwicklung der Wirkungen ihm nicht gestattete, sich deren Aufeinanderfolge in's Gedächtniß zurückzuführen und so die Ursachen zu ergründen, so durfte er doch aus den der Katastrophe vorangegangenen Ereignissen und besonders aus dem Verschwinden seiner Gefährten nach derselben den Schluß ziehen, daß er das Opfer einer wohl vorbereiteten Rache war. Aber er verschmähte es, sich diesfalls an die Gerichte zu wenden. Leute von seinem Schlage vermeiden überhaupt so viel als möglich den Verkehr mit der Justiz, welche sie ohnehin mit mehr oder weniger Grund stets mit argwöhnischem Auge betrachtet. Was hätte ihm auch die Klage genützt? Sein Augenlicht, seine Kraft und Gesundheit konnte ihm kein



Urtheilsspruch zurück erstatten; und ein anderes Resultat hatte kein Interesse für ihn. Er wollte freien Fuß haben, nicht durch einen langwierigen Prozeß an einen Ort gefesselt sein.

Sein Plan war, nach der Hauptstadt zu ziehen und dort an den Straßenecken mit seiner Geige zu betteln. Dazu bedurfte er jedoch eines Führers. Der Krummsteigbauer kam ihm in den Sinn; jetzt wollte er ihm den Buben abschwazen, oder, wenn es nicht anders ging, abkaufen. Um den Kaufschilling brauchte ihm nicht bange zu sein. Der Director war unter seines Gleichen ein Phänomen; er war sparsam. Er trug ein Säckchen mit Gold auf dem Leibe: — hätte die Intendantin das gewußt!

Das Krummsteihäusel war mittleweile feilgeboten worden; der Bauer ging in den Taglohn. Den Gottlieb hatte er noch bei sich, spekulirte aber, ob er ihn nicht in einem Weisenhause oder sonst wo unterbringen könnte. Mit fünfzig Thalern wurde er mit dem Blinden handelseinig; dem Buben log er vor, daß sein neuer Herr sichere Nachrichten über seine Mutter habe und ihm behülflich sein wolle, sie in der Residenz, wo sie jetzt weile, aufzusuchen. Der Knabe zog freudiger Hoffnungen in's Weite.

Graue Dämmerung senkte sich auf die Stadt herab. In langen Zeilen flackerten die Gasflammen auf, eine nach den andern, gleich einem Lauffeuer sich fortpflanzend; aber der Herbstnebel trübte ihr sonst so helles Licht, und statt flimmernden Sternchen entstanden nur matte, röthlichgelbe Lichtscheiben, armselige Gespenster von Licht, die vor Nässe und Kälte zu zittern scheinen. In den Straßen gab es nur eilige, engeingeknöpfte Leute; ungemüthliche Winterahnung hatte sie alle erfaßt, und wen nur immer ein freundlich helles Gemach daheim erwartete, der sputete sich gewiß, nach Hause zu kommen.

An der Brücke, deren mächtiger Bogen sich über eine tiefe Nebelschlucht zu spannen schien, stand ein blinder Bettler und geigte auf einer alten, verbeulten Fidel eine jammervolle Melodie. Sein Gesicht war von furchtbaren Narben zerrissen und bis zur vollständigsten Unkenntlichkeit entstellt; die tiefen, leeren Augenhöhlen starrten mit geisterhaftem Ausdrucke in den Nebel hinaus. Sein ergrautes Haar flatterte im Abendwinde; zu seinen Füßen stand ein alter, schäbiger Filzhut; fast



jeder Vorübergehende warf ein Geldstück hinein, denn die Leidensgeschichte: die auf dieser entsetzlichen Ruine eines Menschenantlitzes geschrieben stand, heischte Mitleid selbst vom Fühllosesten.

Neben dem Bettler stand ein blasser, hochaufgeschossener Knabe, des Blinden Führer. Er mochte etwa sechszehn Jahre zählen: sein zartes, hübsches Gesicht hatte einen enendlich traurigen Ausdruck. Von den milden Gaben die aus Frauenhänden in den Filzhut fielen, galt wohl manche dem zarten hübschen, und traurigen Gesichte des Jungen.

Das Geschäft ging schlecht an diesem Abende, Die Unfreundlichkeit des Wetters fand einen Wiederhall in den Herzen der Menschen; die Leute wollten die Hände nicht aus den Taschen ziehen. Der Blinde schloß sein Lied mit einem schrillem Akkorde ab, steckte Fidel und Bogen in einen alten Zwilchsack, ließ den Inhalt des Filzhutes in die tiefe Tasche seines fadenscheinigen Röckchens gleiten und trat sodann, auf die Schulter des Knaben gestützt, den Heimweg an.

Die Beiden wichen bald von den belebteren Straßen ab und verloren sich in einem Labyrinthe enger, schmuziger Gäßchen. Hier wohnte die Armuth noch weiter draußen das Elend. Das Haus, welches der Blinde bewohnte, lag in jenem ältesten, verwahlosesten Stadttheile der sich längs der noch stehen gebliebenen Reste des einzigen Stadtwalles ausbreitete. Zwischen verödeten, mit Schutt und Abfällen aller Art bedeckten Grasflächen lagen wirrer Gruppen armseliger, baufälliger Baraken; alte weitläufige Gebäude, die ehedem öffentlichen Zwecken gedient haben mochten, jetzt aber in Arbeiterkasernen und Wohnungen für die großen Familien kleiner Leute umgewandelt waren; kahle geschwärzte lang gestreckte Werkstätten, deren hohen Schlöten unaufhörlich dunkler Qualm entstieg dazwischen Ruinen halb demolirter, Gerüste neu entstehender Häuser; Bauhütten, Zimmerplätze — kurz ein Chaos, aus dem gewaltigen Conflikte der Vergangenheit und Zukunft hervorgegangen, ein Schlachtfeld, auf dem das Neue gegen das Alte den Kampf um's Dasein kämpfte.

Die äußerste Spitze dieses Stadttheils stieg einen formlosen Lehmhügel an, welcher einstmals den Körper einer mächtigen Bastion gebildet hatte, dessen frühere Bestimmung aber nunmehr nur noch an dem, ihn von außen umschließenden Wallgraben und an den Ueberresten mächtiger Mauern und Gewölbe erkennbar war, die an seinem Fuße



zwischen Schuttkegeln und wuchernden Gestrüppe gleich einem Gürtel sich hinzogen. Auf dem höchsten Punkte dieses Hügels oder Walles lag das Haus des Blinden. Es bildete ein ungeheueres Viereck, dessen hintere Flanke sich auf die Krone der hier noch vollständig erhaltenen Stadtmauer stützte. An dem einen Ende dieser Flanke war ein morscher, schlotteriger Balkenbau in die Ecke des Gebäudes eingefügt, der als Treppenhaus diinte; den Gipfel denselben bildete eine Art Terasse, auf auf welche eine der großen Aufzugsöffnungen des Daches mündete.

Vermischtes.

Der junge russische Fürst A—ff, der auf dem Gute seiner Eltern in Kaukasien aufgewachsen und gar keine Erziehung genossen hatte, verliebte sich in die Tochter des benachbarten Fürsten A—ze, aber das Fräulein verabscheute ihn und die Eltern verbieten ihm das Haus. Indeß der edle Fürst weiß sich zu helfen; eines schönen Tages, wie das Fräulein mit seiner Mutter, Beide zu Pferde, von einem Besuche bei einem Gutsnachbar zurück kehren, überfällt sie der Fürst mit einigen Bewaffneten und schleppt sie, die blos im einfachen Reitkleide waren, in russischer Dezemberkälte 31 Stunden weit durch die Wälder auf das Schloß eines seiner Verwandten. Dort bricht die junge Dame, vor Hunger und Kälte und von dem anderthalbtägigen Ritt ermattet, vollkommen erschöpft zusammen und versinkt sofort in einen tiefen Schlaf. Man bringt sie in ein Zimmer neben dem des jungen Fürsten und — am folgenden Tage stellt dieser sie seinen Verwandten als seine Gemahlin vor. Aber die Fürstin will auch jetzt noch nicht die Gemahlin dieses Menschen werden und geht zum Gericht. Der Fürst wird verurtheilt — zu vier Monaten Arrest. Ein so mildes Urtheil empörte denn doch die ganze Gegend und die Agitation gegen dasselbe ruhte nicht, bis durch das Obergericht di ganze Angelegenheit nochmals untersucht wurde. Fürst A—ff wurde z vierjähriger Zwangsarbeit und lebenslänglicher Verbannung nach Sibirie verurtheilt.

Redaktion, Druck und Verlag von Paul Rath Kirchgasse Nro. 249.



Feierabend.

(Erscheint jeden Sonntag.)

Nr. 10. Kissingen, den 7. März 1869.

Der Knabe des Blinden.

Erzählung von M. Maury.

1.

(Fortsetzung.)

Das lichte Bild versank wieder in Nacht; aber an einem Lichtstrahle desselben entzündete sich ein neuer Gedanke. Gottfried nahm sich vor, sein Medaillon nicht mehr versteckt, sondern offen an der Brust zu tragen. Dadurch konnte ein Wiederfinden möglich werden. Der Gedanke regte sein hoffnungsseliges Gemüth mächtig auf; er schien ihm der richtige, sichere Wegweiser zum heiß erstrebten Ziel zu sein. Mit fieberhafter Ungeduld sehnte er den nächsten Tag herbei — vielleicht brachte dieser schon Entscheidung. Es gingen ja so viele Leute über die Brücke: konnte seine Mutter nicht dabei sein?

Nun war's mit dem Schlafen vollends zu Ende; nun horchte er nicht nur dem Pfeifen des Windes und dem unheimlichen Treiben der Ratten, nun lauschte er auch den Schlägen der Thurmuhr, die ihm das Vorrücken der Nacht — Schritt für Schritt — verkündeten.

Gegen Mitternacht trat zu all dem Geräusch noch ein neues hinzu. Es war ein seltsames Klingeln und Rascheln, just als ob die Ratten ein Zechgelage hielten und winzige Pokale toastend gegen einander stießen. Er hatte ein ähnliches Geräusch schon manches Mal vernommen, immer nur in tiefer Nacht, wenn ihn der Schlaf floh; aber es war immer viel schwächer viel unbestimmter gewesen. Er hatte es darum auch nie besonders beachtet; die eisernen Kettchen, welche an den Dachfenstern angebracht waren, konnten, vom Nachtwinde bewegt, ein solches Geräusch leicht hervorbringen. Aber diesmal vernahm er es viel deutlicher als je, und es klang viel heller und reiner, als das Klappern rostiger Eisenringe. Es kam bestimmt aus dem Kämmerlein des Blinden. Neugierig nährte Gottfried sein Ohr der Bretterwand, die seinen Verschlag

von jenem trennte, und suchte die Stelle auf, an welcher der Klang besonders vernehmbar hereindrang. Bald hatte er ein bis dahin noch nie bemerktes Astloch entdeckt, dessen Pfropf sich aus irgend einer Ursache gelockert hatte und nur ganz lose in dem ihn umgebenden Ringe hing. Der Knabe beseitigte ihn behutsam und nun legte er das Auge an die Oeffnung, denn ein schwacher Schimmer, der daraus hervordrang, belehrte ihn, daß der Nebel des Abends gewichen sein mußte, und daß der Vollmond die Kammer des Blinden beschien. Und nun sah er wirklich den Blinden an seinem Tische sitzen, und vor ihm stand ein ziemlich großes, halb gefülltes Säckchen, und daneben lag ein Haufen gelber, glänzender Dinger die wie Goldstücke aussahen.

Es waren wirklich Goldstücke. Der Blinde zählte sie ab. Er betastete sorgfältig Stück für Stück, drehte jedes zwischen den Fingern und warf es dann in den Sack. Nun kam es dem Knaben plötzlich in den Sinn, daß der Blinde jeden Morgen von dem Erträgnisse des vorigen Tages nur einen geringen Theil für die täglichen Bedürfnisse entnahm und den Rest in ein Säckchen zu binden pflegte und dieses Säckchen, so oft es recht voll und schwer geworden, zum Krämer trug, der ihm dann für den Inhalt ein solches gelbes, glänzendes Ding gab. wie sie hier haufenweise auf dem Tische lagen. Die Dingerchen mußten also unendlich viel Geld werth sein, und von dem müßte sich's gar herrlich haben leben lassen, wenn es der blinde Geizhalz nicht vorgezogen hätte, zu hungern und auch ihn hungern zu lassen, nur um des armseligen, kindischen Vergnügens willen, mit den gelben Dingerchen zu klimpern in nächtlicher Stunde.

Als endlich alle Goldstücke in dem Säckchen versorgt waren, band der Blinde dieses sorgfältig wieder zu und brachte es an seinen Verwahrungsort. Dieser lag in der Dachflucht des Kämmerleins, nahe dem Dachfenster, in einer Nische, die einmal eine Dachlucke gewesen sein mochte, von dem Blinden aber durch Verschließung der äußeren und künstliche Verkleidung der innern Oeffnung in ein geheimes Tabernakel für seinen Schatz verwandelt worden war. Der Blinde hob den mit Dachziegeln ausgekleideten Rahmen ab, der die innere Oeffnung verbarg, stellte den Sack in die Nische und verschloß sodann dieselbe wieder mit dem Rahmen. Dann kroch er in sein Bett.

Das war eine ganz merkwürdige, ereignißreiche Nacht! Erst hatte der Knabe ein Mittel erträumt, das ihm zur Entdeckung seiner Mutter



verhelfen sollte, dann hatte er die Entdeckung gemacht, daß sein Herr, der blinde Bettler, ein reicher Mann sei, und endlich hatte er das Versteck erkundet wo dieser seinen Schatz verborgen hielt.

Der merkwürdigen Nacht folgte indeß ein noch merkwürdigerer Tag. Der Blinde kündigte Gottfried am Morgen an, daß er nicht auf die Brücke gehen wolle. Das war zum allerersten Male, seit der Knabe im Dienste des Bettleers stand; bis dahin fand ihn jeder Tag, trotz Hitze und Kälte, trotz Sturm und Wetter an dem gewohntem Posten. Noch mehr. Er trug dem Knaben auf, den Winkelagenten, der in demselben Hause wohnte, zu ihm herauf zu bitten und dann bis zum Mittag auf eigene Faust spazieren zu gehen.

Ein Feiertag! Nach langen Jahren der erste Feiertag. Das war ein helles Wunder.

(Fortsetzung folgt)

Der Wunderdoktor.

Von J. A. Pflanz.

(Fortsetzung.)

Zudem bin ich auf meiner Reise an eine bestimmte Zeit gebunden und habe auch über diese Zeit bereits zum Voraus verfügt. Unter anderm erwartet man mich irgendwo, wo ich bereits seit einigen Jahren bekannt bin und jedesmal als „Wunderdokter" zu thun hab: diesesmal soll ich einem Sohn vom Hause Anleitung geben und es sind zu diesem Ende bereits ein halbes Dutzend Patienten bestellt. In einem solchen Hause, unter wahrhaft gebildeten Personen, verweile ich am liebsten und ich freue mich jedes Jahr darauf, sie wieder zu sehen. Grüßen Sie mir also die Herren, wenn sie heute Abend nach mir fragen; für Ihren Freund werde ich mein Möglichstes thun."

Nachdem der Herr Vikar an Letztern geschrieben und den Brief dem Fremden übergeben hatte, nahm derselbe auf's Freundschaftlichste Abschied und wanderte zu dem Städchen hinaus.



Herborts Lorle wartete von einem Tag zum andern auf ihren Wunderarzt — allein er kam nicht! Für was auch — sie fühlte sich so gesund, daß sie eines Arztes nicht mehr bedurfte.

In der Nähe des Städtchens Beuheim befand sich vor den dreißiger Jahren eine wunderschöne Stelle, ein Stückchen Welt im Kleinen. Zwischen zwei Hügeln, die an dem einen Ende an einanderschlossen, dehnte sich ein Thälchen von der reizendsten Gestaltung aus. Auf der einen Seite ziemlich schroff abfallend, mit hervorspringenden Felsstücken, aus deren Spalten verkrüppelte Birken und Haselgesträuch sich hervorzwängten; auf der andern sanft ansteigend, mit Buschwerk und einzelnen wilden Birn- und Pflaumenbäumchen, überhängenden Weiden und Silberpappeln besetzt; im Grunde, dem Ausgange des Thälchens zu gelegen, ein kleiner Teich, der sein Wasser von einer Quelle empfing, die hell und klar aus dem diesseitigen Sandfelsen hervorsprudelte und wie ein Strang flüssigen Glases hinabrieselte; von der diesseitigen Anhöhe aus die prachtvollste Aussicht auf die fernen Berge, von der jenseitigen auf den schönsten Theil des Städtchens und das hinter demselben emporragende Schloß, das einst die Residenz eines kleinen Reichsfürsten gewesen — wer kann sich etwas Schöneres, so nahe beisammen gelegen, denken? Dazu noch eine mächtige Linde über der Quelle, drei stattliche Buchen auf der Anhöhe gegenüber, ein steiler Fußsteig von der Linde an in das Thal hinab und ein andrer jenseits hinauf; im Frühjahr und Sommer stets ein halbes Dutzend Ziegen an den beiden Abhängen, im Herbst aber ebenso viele Knaben zwischen dem Haselnußgesträuch — so sah's vor den dreißig Jahren in dem „Froschteich“ aus; ein ziemlich prosaischer Name für ein so herrliches Stückchen Erde; allein es waren nun einmal Frösche in dem Teich und diese geben den Ausschlag.

Vom Jahr 1833 an aber gings anders. Es sollte die in der Nähe vorbeiführende Straße corrigirt werden und man wußte nicht recht wohin mit dem abgegrabenen Material. Da kam der Stadtrath Bazig auf einen ganz praktischen Ejnfall: „Wißt ihr was? Man füllt das Froschteich aus und macht mit der Straße den Anfang; in 35 Jahren ist es ausgefüllt, es gibt dann eine schöne Wiese, während es so nichts einträgt und nur die Gegend verunziert.

(Forts. folgt.)

Redaktion, Druck und Verlag von Paul Vath Kirchgasse 243.



Feierabend.

Unterhaltungsblatt zum Kissinger Tagblatt.

(Erscheint jeden Sonntag.)

Nr. 11. Kissingen, den 14. März 1869.

Der Knabe des Blinden.

Erzählung von M. Maury.

1.

(Fortsetzung.)

Gottfried entledigte sich seines Auftrages und trat sodann seinen Spaziergang an. Von dem Hause, das er bewohnte, führte eine uralte, in die Stadtmauer eingewölbte Treppe in den Wallgraben hinunter. Ueber diese Treppe nahm der Knabe seinen Weg, aus dem einfachen Grunde, weil er den Hauptausgang des Hauses tausendmal, die Treppe aber niemals passirt hate.

An der Stelle, wo die Treppe in den Wallgraben mündete erweiterte sich diese weit über den ursprünglichen Grundriß hinaus zu einem geräumigen Platze. Die äußere Grabenböschung war abgetragen und dadurch die Verbindung mit den jenseitigen Gründen und der daselbst im Entstehen begriffenen Vorstadt hergestellt. Längs der Sohle des Wallgrabens lief ein Fahrweg hin, der die beiderseits zunächst gelegenen Stadtthore mit einander verband.

Gottfried überschritt den Platz, starrte das große buntbeflaggte Zelt an, das daselbst aufgeschlagen war, und dessen Bestimmung er sich nicht enträthseln konnte, und schlenderte dann den Fahrweg entlang, an den tiefen Gewölben der Stadtmauer vorüber, die ihm mit ihren dunklen Bogenöffnungen unheimlich entgegengähnten.

Plötzlich wurde seine Aufmerksamkeit durch ein Schauspiel besonderer Art angezogen. Unter dem der Thorbogen, dessen Pfeiler eine starke eiserne Querstange verband, sah er die Gestalt eines kleinen, langarmigen, häßlichen Kerlchens baumeln. Als er näher hinzu trat,

bemerkte er, daß sich der Knirps damit belustigte, seinen macheren Körper in den wunderbarsten Verenkungen und Verschlingungen zu üben wobei ihm die Eisenstange als Haltpunkt diente. Die Kunstfertigkeit des Knirpses erregte das Interesse Gottfrieds in hohem Grade; er hatte nie Aehnliches gesehen. Er sah dem Künstler eine Weile lang zu, und als dieser, eher gestört als geschmeigelt durch die Aufmerksamkeit, womit Gottfried seinen Bewegungen folgte, den Knaben barsch anfuhr, ob er ihn etwa für ein Seekalb halte, daß er ihn so anstarre, da entgegnete dieser treuherzig', daß ihm das Gaukelspiel allerdings wunderbar erscheine, und daß es wohl sehr schwer sein müsse, zu solcher Kunstfertigkeit zu gelangen. Der Knirps entgegnete hoffärtig, das lerne sich allerdings nicht über Nacht; dazu müsse man dressirt sein. Er sei der Sohn eines berühmten Seilänzers, der ihn von frühester Jugend auf dressirt habe — und das mit Nachdruck. Darum könne er sich aber auch jetzt sein Brod verdienen mit der Kunst. Und dann drehte er sich wieder mit rasender Schnelligkeit um die Stange, pfiff dazu wie ein Dompfaff und stieß plötzlich ein Geheul aus, welches Gottfried voll Entsetzen für ein aus dem Innern der Wölbung kommendes Jammergeschrei hielt, worauf sich der Knirps hohnlachend zur Urheberschaft bekannte und dieselbe durch Wiederholung des bauchrednerischen Kunststückchens unzweifelhaft darthat.

Gottfried war ganz außer sich vor Staunen. Namentlich interessirte es ihn aber, daß der Knirps der Sohn eines Seiltänzers war. Er war ja auch der Sohn einer Seiltänzerin! Es bestand sonach eine Art Wahlverwandschaft zwischen den beiden. Gottfried konnte sichs nicht versagen, dem Knirps seine Abkunft zu eröffnen. Dadurch hob er sich in der Achtung des Andern um ein Beträchtliches. Der Knirps ließ sich herbei, mit seinem „Collegen" ein Gespräch anzuknüpfen. Er erzählte ihm, daß er schon seit vielen Jahren „ausübender Künstler" sei, gegenwärtig aber kein „Engagement" habe; das letzte habe sich durch einen „unangenehmen Zwischenfall" zerschlagen, und ein neues habe sich noch nicht gefunden. Uebrigens hoffe er, bei den Kunstreitern, die den Cirkus im Wallgraben „etablirt" hätten unterzukommen. Er wolle jedoch vorerst „sondiren", ob an der Gesellschaft etwas Rechtes sei; denn mit „Schmierern" wolle er sich nicht herumbalgen. Morgen würden die Vorstellungen eröffnet; wenn Gottfried für ihn das Eintrittsgeld zahlen wolle, so wolle er ihn in alle Geheimnisse der höhern Reitkunst



und Gymnastik einweihen. Er scheine Sinn dafür zu haben.

Ob der Knabe Sinn dafür hatte! Das war sein Ziel, sein Streben, sein Ideal! Das bunt beflaggte Zelt im Wallgraben war also ein Circus, und darin gab es solche schön gekleidete Menschen mit Federbarettes und gestickten Wämmsern, wie er einer hätte werden sollen, solche Luftprinzessinen in schimmernden, sternenbesäeten Röckchen, wie seine Mutter eine war! Und morgen schon konnte er diese Menschen mit eigenen Augen sehen und am Ende fand er gar seine Mutter unter ihnen!

Aber um das Eintrittsgeld stand es schlimm. Gottfried erklärte dies dem Knirps rund heraus. Er sei der Führer des blinden Bettlers, der an der Brücke stehe und dort oben auf dem Stadtwall wohne. Sein Herr verdiene mit seiner Fidel ein hübsches Stück Geld, sei aber ein arger Filz, der sich aus den Bettelpfennigen einen Schatz zusammenspare und dabei sich selbst und auch ihm kaum das trockene Brod gönne. Der Knirps lachte laut auf, als Gottfried von dem Schatz des Blinden sprach; das könne was Rechtes sein, meinte er, durchlöcherte Groschenstücklein und etwa gar ein falscher Sechser darunter.

Aber Gottfried lachte nicht mit; er entgegnete ganz ernsthaft, daß des Bettlers Schatz gar nicht zu verachten sei, daß er vielmehr aus lauter schönen, glänzenden Goldstücken bestände, die er mit selbsteigenen Augen gesehen habe. Und dann erzählte er dem Knirps das Ereigniß der letztverflossenen Nacht und beschrieb ihm das Versteck des Schatzes so genau, daß es ein Blinder finden konnte, und da sie während des Plauderns fortschlendernd in die Nähe des Hauses gekommen waren, so wies er auch mit dem Finger nach dem Dachfenster hinauf, hinter welchem die Kammer des Blinden lag, und schilderte ihm den halsbrechenden Weg, der da hinauf führte, und das traurige, einsame, luftige Logis, das er mit seinem Herrn dort oben bewohnte.

Der Knirps war bei dem Geplauder des Knaben ganz nachdenklich geworden, ließ sich's aber nicht anmerken. Er gab dem Gespräche eine andere Wendung. Wenn es Gottfried bei dem Blinden so schlecht habe, meinte er, so sei er ein Tropf, daß er nicht schon lange auf und davon gegangen. (Fortsetzung folgt)

Der Wunderdoktor.

Von J. A. Pflanz.

(Fortsetzung.)

Die Quelle faßt man und setzt einen Brunnen — bei Gott, unsere Kinder und Kindskinder werden's uns noch danken, daß wir diese Schlucht beseitigt und dadurch 6—8 Tagwerk Wiesen gewonnen haben." Der Vorschlag fand Anklang und es wurde alsbald zu der Ausführung geschritten; nur hatten sich die Rathsherren etwas verrechnet, denn noch im Jahr 1850 war kaum der dritte Theil des Thälchens ausgefüllt. Um diese Zeit übersiedelte der Freiherr von Röhn nach Benheim; es gefiel ihm seit 1848 auf seinem Gute nicht mehr; in die Residenz wollte er auch nicht ziehen, da er von jeher ein ruhiges Landleben geführt hatte, und so entschloß er sich, seinen Aufenthalt in Benheim zu nehmen, wo er ein sehr hübsches Gebäude, eines der schönsten des Städtchens, pachtete mit der Absicht, dasselbe nach Umständen käuflich zu erwerben. Als er aber eines Tages beim Spazierengehen an der großen Linde bei der Froschquelle vorbeikam, blieb er überrascht stehen; er schaute abwärts in die Schlucht, blickte dann über dieselbe hinüber und ein leiser Ausruf der Verwunderung entfuhr ihm. Hierauf begab er sich auf die andere Seite der Schlucht, von wo aus er das Städtchen mit dem Schloß übersah. Sein Entschluß war gefaßt und schon nach acht Tagen verbreitete sich die Neuigkeit in der Stadt: der Herr von Röhn hat das Froschteich gekauft! Man fand den Kauf seltsam, lächerlich sogar; aber in Bälde gab derselbe zu andern Gedanken Anlaß. Herr von Rhön kaufte zu dem eigentlichen „Froschteich", das gegenwärtig aus der zum Theil aufgefüllten Schlucht bestand, noch einen Streifen von der diesseitigen, steilen Anhöhe, sowie einen ziemlich breiten von der jenseitigen; die große Linde bildete dort die drei Buchen hier die Grenze. Dann gings an die Arbeit! Und welche Arbeit! Nun, als Herr von Röhn im Mai 1852 seine Wohnung in der Stadt verließ und nach „Johannesberg" übersiedelte, da hätte Benheimer, der zwei Jahre lang seine Vaterstadt nicht gesehen, geglaubt, daß er das alte Froschteich vor sich habe.

(Forts. folgt.)

Redaktion, Druck und Verlag von Paul Rath Kirchgasse 249.





Feierabend.

Unterhaltungsblatt zum Kissinger Tagblatt.

(Erscheint jeden Sonntag.)

Nr. 14. Kissingen, den 4. April 1869.

Der Knabe des Blinden.

Erzählung von M. Maury.

1.

(Fortsetzung.)

Es schlug acht Uhr. Der Knirps beschleunigte seine Schritte. Gottfried erwartete ihn ja an der Wettereiche. In einer Stunde hatte er dieselbe erreicht. Gottfried war noch gewissenhaft auf seinem Posten. Der Knirps jubelte ihm entgegen, daß sie Beide engagirt seien; er überbrachte ihm einige Goldstücke als Handgeld. Aber nach der Stadt dürfe er nicht zurück; der Alte könnte ihm am Ende doch Schwierigkeiten verursachen. Er solle wieder die Heerstraße einschlagen, waldeinwärts; in einer halben Stunde werde er ein Wirthshaus erreichen, zum grünen Jäger benannt. Dort solle er einkehren. Die Gesellschaft werde schon in wenigen Tagen die Stadt verlassen; wenn sie dann am grünen Jäger vorüberzögen, würden sie ihn mitnehmen.

Ehe Gottfried ein Wort der Erwiderung herausbrachte, hatte ihn der geschäftige Knirps schon wieder verlassen. Er schien große Eile zu haben.

Während sich diese Scene im Walde abspielte, kehrte der Blinde in seinem Dachkämmerlein allmälig wieder zum Bewußtsein zurück. Er hatte ein zähes Leben. Sein erster Gedanke war der Goldsack. Er kroch mühsam zum Tische hin und fuhr mit den zitternden Händen über die Platte. Sie war leer. Der goldene Schatz, der Hoffnungsanker seines Alters war fort, — geraubt! Nun schleppte sich der Blinde auf die Terrasse hinaus und zeterte um Hilfe. Die Nachbarn liefen herbei; sie fanden einen bleichen, zitternden, blinden Bettler, der um einen goldenen Schatz jammerte! — Sie meinten, er sei verrückt geworden.

Am andern Morgen kam die Gerichtskommission. Der Blinde jammerte noch immer um seinen Schatz, zeigte sich aber ihm übrigen ziemlich vernünftig. Man mußte ihm Glauben schenken, zumal da er behauptete jedes von den geraubten Goldstücken sogleich wieder erkennen zu wollen. Er hatte sie alle bezeichnet. Alle Inzichten deuteten auf Gottfried; man konnte nur nicht begreifen, wie der schwächliche, schüchterne Knabe zu einem mit so großer Kühnheit und erstaunlicher Gewandtheit ausgeführten Attentate Kraft und Muth gewinnen konnte. Es wurden sofort Steckbriefe nach ihm ausgesandt.

Im grünen Jäger aber saß ein jugendlicher Fremdling und starrte den ganzen, lieben, langen Tag zum Fenster hinaus. Er schien angelegentlich jemand zu erwarten. Am Abend nach seiner Ankunft erschien ein Gensdarm in der Wirthsstube, winkte den Wirth zu sich und wies ihm einen Steckbrief vor, mit dem Bemerken, daß es sich um einen gefährlichen Verbrecher handle. Im grünen Jäger hatte man schon öfters mit Erfolg nach derlei Leuten gefahntet. Der Wirth wurde kreideweiß als er das Signalement durchlas; nicht minder der Fremdling, als man ihn fragte, ob er Gottfried heiße, und wo er die Goldstücke habe. Mit zitternder Hand holte er die Goldstücke hervor, welche der Knirps ihm gegeben hatte. Der Gensdarm warf einen prüfenden Blick darauf und entdeckte das vom Blinden angegebene Zeichen. Dann lachte er roh auf und meinte, den Rest werde man wohl auch noch zu finden wissen. Gottfried verstand ihn nicht; was konnte er mit dem „Reste" meinen?

Das aber begriff er, daß man ihm Handschellen anlegte und ihn in's Gefängniß abführte.

Es war einmal Mädchen von Sechzen, das liebte einen Jüngling von Zwanzig. Das ist eine alte Geschichte.

Sie war die Tochter eines Justizbeamten, der zwischen Fascikeln selbst zum lebendigen Fascikel geworden war und für nichts Anderes Interesse hatte, als für seine Prozeße und Criminalia. Kaum fünf Jahre alt verlor die Kleine ihre Mutter und ward nun von dem Vater einer Tante, die in einer entfernten Universitätsstadt lebte zur Erziehung übergeben

Die Tante war eine gewaltige Aristokratin, obwohl ihr winziges „von" erst drei Generationen zählte; der Großpapa-Commerzienrath hatte



es für die Vermittlung eines Haus- und Staats-Anlehens erhalten. Sie blieb unverheirathet; sie hatte das eigenthümliche Unglück nur von Bürgerlichen Heirathsanträge zu erhalten, und eine Mesalliance war gegen ihre Prinzipien. Sie wohnte im stillsten und abgelegensten Theile der Stadt in einem kleinen, alten, schwarzen Häuschen, daß gerade so aristokratisch that, wie seine Besitzerin. Ueber dem schmalen, niedrigen Portal desselben lastete ein collosales, verwittertes Steinwappen — vermuthlich commerzienräthlicher Abstammung; die vier oder fünf Fenster in der Fronte waren entsetzlich hoch und von Giebelornamenten überragt, welche sich mit ihren von nasenlosen und blattennarbigen Genien getragenen, fünfzackigen Kronen entsetzlich breit machten. Hinter dem Hause lag ein kleiner Rasenfleck, von uralten, hohen Bäumen überragt und von schwarzem Gemäuer eingeschlossen. Das war der Hausgarten. Nur die Sonne wagte es, hie und da einmal hinein zu gucken, und ein vereinzeltes kleines Fenster, das hoch oben in der Feuermauer, die den Garten auf einer Seite begrenzte, angebracht war.

(Forts. folgt.)

Der Wunderdoktor.

Von J. A. Pflanz.

(Fortsetzung.)

Einhüftigwerden, wies die gemeinen Leute nennen — und daß hier weder durch Gymnastische Uebungen noch durch orthopädische Operationen abzuhelfen ist.

„Aber, Sie verzeihen, es ist wirklich eine Verkrümmung, ein Auswachsen vorhanden; es kann leider nicht in Abrede gezogen und auch nicht wegdisputirt werden, man sieht es ja; o, man sieht es nur zu deutlich!“

„Ich weiß wohl, gnädige Frau, daß gegen Ansichten und Ueberzeugungen, die man aus eigener Anschauung gewonnen hat, nicht leicht Einwendungen zu machen sind. Aber Sie erlauben auch, daß ich mich

bei meinen Ansichten auch nur von meinen Anschauungen leiten lasse, daher ich Ihnen nochmals zu sagen mir erlaube: vorerst muß ich Fräulein Anna sehen, hernach kann ich Ihnen erst bestimmt meine Ansicht mittheilen.

„Soll ich sie herbeirufen?"

„Ei freilich, aber Fräulein Anna allein, die schelmische Elise wünsche ich vorerst nicht dabei."

„Ah, die wird Ihnen ohnehin wieder genug zu schaffen machen; denken Sie nur .... fünf Patienten hat sie zusammen bestellt, und darunter einige bedeutende; Sie werden zu thun bekommen, Karl freut sich auf den praktischen Lehrkurs .... Anna! komm herauf zur Mama!"

Diese letzten Worte wurden gegen die drei Buchen hingerufen und bald darauf kam das Mädchen herbei und grüßte den Doctor freundlich.

Ein Blick des letzteren auf das feine, blasse Gesicht genügte, ihm Aufschluß über die Natur der Krankheit zu geben. Lächelnd bemerkte er „Ich bin heute ein zudringlicher Arzt, ich möchte Fräulein Anna auch einmal von der Seite, vom Rücken betrachten." Und er warf einen prüfenden Blick auf des Kindes Oberleib, während dieses eine stille Thräne nicht unterdrücken konnte.

„Ich danke Ihnen," fuhr der Doktor fort: „ich weiß wohl, daß ich Ihnen wehe gethan habe, indem ich Sie an Ihr Leiden erinnerte, allein ich will's wieder gut zu machen suchen dadurch, daß ich Ihnen verspreche, Sie ganz und gar von Ihrem Uebel zu befreien, Sie gesund zu machen.

„Was sagen Sie, Herr Professor?" rief die Baronin überascht aus .... O machen Sie uns keine vergebliche Hoffnung, erlauben Sie sich ..

(Forts. f.)

Redaktion, Druck und Verlag von Paul Rath Kirchgasse 249.



Feierabend.

Unterhaltungsblatt zum Kissinger Tagblatt.

(Erscheint jeden Sonntag.)

Nr. 19. Kissingen, den 16. Mai 1869.

Der Wunderdoktor.

Von J. A. Pflanz.

(Fortsetzung.)

Endlich, und wirklich zum letzten Male, erlaube ich mir Ihnen h einen Patienten anzuempfehlen, mit dem Sie vielleicht noch mehr thun bekommen werden, nur in anderer Weise. Es ist dies der nen wohlbekannte Professor Lange, sonst ein Ehrenmann, aber so sich selbst eingenommen, so eingebildet auf sein Wissen, daß er we- tens mir, als ganz unausstehlich erscheint. Indeß geht mir jeder i Unglück heimgesuchte Mensch nahe, deßhalb interessire ich mich auch den Herrn Professor und mehr noch für seine Familie. Um also f die Hauptsache zu kommen; Dieser Herr scheint seit längerer Zeit einem Magenübel zu leiden. Ich habe ihn öfters beobachtet, wie er ne alle Veranlassung gähnte, wobei das Gähnen gewöhnlich von einem vissen Aufstossen begleitet war, ganz wie bei Menschen die einen ver- :benen Magen haben. Offenbar ist hier etwas nicht in Ordnung; h scheint mir der Herr seit einigen Monaten von seiner früheren)haftigkeit viel verloren zu haben. Da ich nun aus mehrfacher Er-)rung weiß, wie wirksam Ihr magnetisirtes Wasser in derlei Krank- iten ist, so habe ich bereits vor einigen Wochen ganz vertrauliche ückspra:he mit ihm genommen, ob er sich nicht ihrer Kur unterziehen öchte. Er hat allerdings das Anerbieten lächelnd abgewiesen, indem meinte, die bevorstehenden Ferien und eine Alpenreise während der- lben würden ihm zu seiner Genesung verhelfen; indeß ist es ihm in :r letzten Zeit so übel gegangen, daß er gegenwärtig, da die Ferien :gonnen haben, nicht einmal den Muth hat, dieselben zu benützen. Ja) habe schon davon reden gehört, daß . . . . aber das ist gewiß nur 'findung, es steht ja in keinem Zusammenhang mit der Krankheit . . m sagt es gewiß ohne allen Grund, es ist ein gedankenloses Gerede.

„Nun hat man vielleicht von einem Schlagflußanfall gesprochen?"

„Aber, Herr Professor, wie kommen Sie auf diesen Gedanken — Sie selbst?"

„Weil ich es sehr natürlich finde."

„Wirlich, Herr Professor?" rief der Baron überrascht aus. Haben Sie die Güte, uns das zu erklären, ich werde Ihnen dann auch eine Beobachtung mittheilen, die Sie interessieren wird."

„Die Sache ist einfach," entgegnete der Doktor. „Es hat zwar unser großer Naturforscher Newton das Gesetz aufgestellt: Gleiche Ursachen erzeugen gleiche Wirkungen — allein es ist nicht Jedermanns Sache, Ursachen und Wirkungen überall genau von einander unterscheiden zu können; ja es ist oft sehr schwer, die wahren Ursachen einer Erscheinung aufzufinden. Was nun den Herrn Professor anbelangt, so glaube ich mich nach den mir eben gemachten Mittheilungen nicht zu täuschen, wenn ich seinen Krankheitszustand aus einem Gehirnfehler ableite statt aus einem Magenleiden. Ein zweiter Schlaganfall wird nicht mehr allzulange auf sich warten lassen; vielleicht erliegt er erst dem dritten, allein es ist dieß immerhin noch besser, als wenn statt dessen eine Gehirnerweichung einträte die ihn lange Zeit auf ein schmerzliches Krankenlager hinstreckte, von dem er sich jedenfalls nicht mehr erheben würde."

„Das ist in der That merkwürdig, Herr Professor!" sagte der Baron. „Wissen Sie, was ich Ihnen mittheilen wollte? Nichts mehr und nichts weniger als was Sie hier selbst gesagt haben; nur bezieht sich mein Fall auf eine ganz andere Person. Kannst du dich nicht mehr erinnern, liebe Frau, wie es dem Herrn Postmeister in Baldingen gegangen ist, dessen Krankheit ganz auf gleiche Weise angefangen hat, wie die des Herrn Professors, und die dann wirklich in eine Gehirnerweichung ausartete?"

„In der That — hieran dachte ich nicht mehr; aber es ist so," entgegnete die Baronin. „Und kann man in diesem Falle so lange die Krankheit noch nicht zu weit vorgeschritten ist, nicht durch Mesmerismus Hilfe leisten?"

„Wenn Sie unter diesem Falle den des Herrn Professors im Auge haben, so muß ich offen gestehen, daß hier nicht zu helfen ist; ich will Ihnen auch sagen, warum. Herr Professor Lange ist einer von



jenen alltäglichen Menschen der gebildeten Klasse, welche nur das gelten lassen, was sie selbst wissen. So lange Sie auf seinen eigenen Ideenkreis eingehen, hält er Sie für verständig, für gescheidt, wie man zu sagen pflegt, und zwar für um so gescheidter, je mehr ihre Gedanken mit den seinigen zusammenfallen. Da ist das ewige: Ach ja, so ist's . das habe ich mir nie anders gedacht . . . . das habe ich schon dutzendmal gesagt . . ganz meine eigene Idee! Wollen Sie aber mit ihm von etwas sprechen, was außerhalb seines eigenen Denkens und Wissens liegt, so hat er nur ein Lächeln für Sie. Gescheidt ist ihm nur derjenige, der gerade so denkt und spricht wie er, alles andere ist dummes Zeug, der Beachtung nicht werth. Und vollends der Mesmerismus! Glauben Sie mir, es wäre vergebliche Mühe, einen solchen Mann zur Anwendung desselben bereden zu wollen; er thäte es schon aber aus Grundsatz nicht, um sich keine Blöße zu geben, wie solche Leute meinen Ich wiederhole es: das Bessere für ihn wird ein wiederholter Schlaganfall sein, an dem er bewußtlos verscheidet. — Bleiben wir also bei unseren übrigen Patienten, die nicht so gelehrt sind, um alles, was ihnen auf den ersten Anprall als unmöglich, unglaublich erscheint, ohne weitere Prüfung zu verwerfen, ja als lächerlich zu erklären. Ihren Stiftungsverwalter glaube ich bei der erstmaligen Behandlung bekehren zu können, denn er wird die Einwirkung stark genug fühlen, und wenn nur eines der Thore geöffnet ist, durch welche dem Menschen Vorstellungen, Empfindungen zugeführt werden, so ist immer Hoffnung vorhanden, das höhere Verständniß auch dadurch anzuregen und vorzubereiten. Den Herrn Professor dagegen überlassen wir seiner Gelehrsamkeit, seinem Wissen — seinem Schicksal; mit so gar weisen Leuten läßt sich nichts anfangen; wie ich bereis bemerkte, halten sie nur das für richtig was innerhalb ihres Ideenkreises liegt, auf etwas anderes lassen sie sich nicht ein. — Also morgen zuerst Fräulein Anna; Sie können sich dann selbst überzeugen, wie leicht man sich über die Ursache einer Krankheit irren kann. Für Herrn Karl aber dürfte es immerhin weniger genannt sein, seinen ärztlichen Kursus sozuzugen en famille zu beginnen.

„Aber . . Herr Professor,“ nahm die Frau Baronin zögernd das Wort . . „ Ich hätte noch etwas auf dem Herzen.

„Und was denn, wenn ich bitten darf?“

„Ach, es ist etwas ganz eigenes; ich weiß nicht, wie ich's einleiten soll . . Nun, sehen Sie, um frischweg von der Sache zu reden — ich sprach jüngst in Gegenwart eines Geistlichen von Mesmerismus und magnetischen Kuren. Derselbe meinte nun, daß letztere eigentlich kirchlich nicht erlaubt, ja geradezu verboten seien. Sie wissen wohl wie sich's damit verhält, und ich möchte deßhalb um Aufschluß darüber bitten, ehe Sie Karln Anleitung dazu ertheilen, denn . . . . es ist mir doch nicht . . . . . (Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

(Ein theures Paar Handschuhe.) Eine „anständige" Dame in Paris hatte bei einem Kaufmanne ein Paar Handschuhe „mitgehen" lassen. Als Preis seines Stillschweigens hatte der Kaufmann erst einen Ersatz vnn 15,000 Franks verlangt, ließ sich aber später durch Vermittlung eines „hohen" Staatsbeamten mit der Summe von 500 Franks abfinden.

„Weiß der Himmel, mir liegt eine Centnerlast auf dem Herzen seit ich Bräutigam bin," äußerte ein junger Mann im Eisenbahnwagen zu seinem Nachbar. „Lassen Sie das ja nicht den Conduktenr hören, sonst müssen Sie Ueberfracht bezahlen," entgegnete dieser.

Ein Professor fragte einen jungen Tagedieb, der das Vermögen seiner Eltern durchbrachte: Um Verzeihung, womit be schäftigen Sie sich?" „Ich privatisire," erwiederte stolz der jung Mann. „Das thut mein Pudel auch versetzte der Professor un' brach das Gespräch ab."

Redaktion, Druck und Verlag von Paul Rath Kirchgasse 249.



Feierabend.

Unterhaltungsblatt zum Kissinger Tagblatt.

(Erscheint jeden Sonntag.)

Nr. 21. Kissingen, den 30. Mai 1869.

Der Wunderdoktor.

Von J. A. Pflanz.

(Fortsetzung.)

„Und nun vergleichen Sie!“ fuhr der Doktor fort, indem er seinen Ueberrock zurückzog. „Scheint es Ihnen nicht, als ob der Rücken in Ordnung wäre, wenn die linke Seite dieselbe Höhe mit der rechten hätte?“

„Wahrhaftig, so ist es!“ sagte der Baron erstaunt, indem er bald rechts, bald links trat. — „Wenn die linke Seite gerade so wäre wie die rechte, so könnte der strengste Tadler an dem Rücken nichts aussetzen.“

Der Doktor lächelte. „Und jetzt werden sie es einleuchtend, ja begründet finden, wenn ich Ihnen sage: Nicht an einem Auswachsen der rechten Seite leidet Fräulein Anna, sondern an einer Verkümmerung der linken. Wenn wir die Ursache dieser letzteren kennen und sie entfernen, so ist der Zweck erreicht. Wir müssen das Hemmniß beseitigen, welches der Entwicklung der linken Seite hindernd im Wege steht, damit sie die rechte im Wachsthum rasch einholen könne; dann ist geholfen. Geschieht aber dies nicht, sondern will man die rechte Seite, die bis jetzt gesund ist, durch mechanische Mittel unterdrücken, so wird nichts erreicht, kann nichts erreicht werden; die rechte Seite wird in ihrer Ausbildung durch die linke gehindert, sie vermag sich natürlich nicht von derselben los zu machen, und so kann es dann nicht fehlen, daß mit der Zeit eine Verkrümmung entsteht.“

„Aber die Ursache jener Verkrümmung?“ fragte die Baronin mit ängstlicher Spannung.

„Soll ich Ihnen dieselben geradezu nennen, oder soll ich Sie darauf hinleiten? — O es ist nichts so Schreckliches, fuhr der Doktor fort, als er die Baronin erbleichen sah! Sie haben diese Ursache schon oft gesehen, an andern jungen Frauenzimmern, nur haben sie dieselben nicht gehörig beobachtet. Gewiß ist es nicht das erstemal, daß Sie das sogenannte Einhüftigwerden vor sich haben; wie manches Mädchen von 13—16 Jahren wird davon bedroht; die einen verkümmern dabei auf elende Art, die andern überdauern den Zustand, ohne bleibenden Nachtheil davon zu haben. Das kommt einfach daher, daß man entweder die wahre Ursache gar nicht kennt und daher ganz zweckwidrige oder doch zwecklose Mittel anwendet, oder daß man unbewußt derselben entgegenarbeitet. Es ist nämlich eine derartige Verkümmerung eine Folge von krankhaften Zuständen, welche sich in der Regel zur Bleichsucht ausbilden — es ist eine nicht recht zur Entwicklung gekommene Bleichsucht, was hier vorligt; wird diese entfernt, so muß mit der Zeit auch die äußerlich sich darstellende Frage derselben, die Verkümmerung verschwinden."

„Wahrhaftig, Sie haben Recht, Herr Professor"! sagte der Baron. „Jetzt ist mir die Sache klar. Ja, ich erinnere mich mancher Mädchen von dem genannten Alter, welche an diesem Leiden laborirten, und auch Anna zeigte schon entschiedene Symptome der Bleichsucht. Aber wie diese Krankheit entfernen! Geht das auch durch Magnetismus?"

„Das wird sich bald zeigen; wenn nicht, so weiß ich dafür andere Mittel; indeß schadet es nichts, eine magnetische Behandlung vorangehen zu lassen; wir wollen uns also an die Arbeit machen.

Der Doktor stellte sich nun vor Anna und begann die Behandlung. Zwischen hinein richtete er Fragen an dieselbe bezüglich der Wirkung, welche sie einfach beantwortete. „Nun, wie ist's Ihnen jetzt? fragte er freundlich. Ah, so leicht, so . . . ich weiß nicht . . so wohl habe ich mich schon lange nicht mehr gefühlt."

„Das ist Recht; wir sind nun fertig für diesmal, sagte der Doktor. „Gut, daß wir zunehmenden Mond haben."

Eine eigenthümliche Sache ist es doch mit diesem Mesmerismus, oder wie man's sonst nennen will," sagte der Herr Baron. „Ich nehme



es Niemanden, der es nicht selbst mit ansieht und anhört, übel, derselben keinen Glauben beizumessen. Uebrigens . . wenn Sie erlauben, Herr Professor . . wissenschaftlich begründet ist sie eben doch nicht, wird es vielleicht nie werden."

„So wenig als viele andere Naturerscheinnngen," entgegnete der Doktor. „Nehmen wir z. B. die Elektrizität an, oder den gewöhnlichen Magnetismus, den Galvanismus u. s. f. — was weiß man den eigentlich über das Wesen derselben? kaum so viel als über den Mesmerismus. Als Galvani seine so berühmt gewordenen Beobachtungen an den Froschenkeln machte, glaubte er die Ursache der selsamen Ersch inungen in einer „thierischen Elektrizität" gefunden zu haben; Volta bewies, daß dem nicht so sei, daß vielmehr durch die Berührung zweier ungleichen Metalle miteinander sich Elektrizität entwickle. Heutzutage weiß jeder richtige Physiker, daß Galvani gar nicht, Volta nur zum Theil Recht hatte; allein warum sich in einer sogenannten galvanischen Batterie oder voltaschen Säule ein elektrischer Strom entwickelt, daß weiß Niemand und wird es auch sobald Niemand ausklügeln. Deßhalb glaubt aber doch Jedermann an die wundersamen Erscheinungen des elektrischen Telegraphen und hält dieselben für wissenschaftlich begründet, weil sie in die Lehrbücher der Physik aufgenommen sind. Wie lange ist es denn, daß man glaubte, der elektrische Strom müsse durch einen mit Seite umsponnenen, oder auf andere Weise isolirten Kupferdraht fortgeleitet werden, und jetzt hat man einfache Eisendrähte, welche denselben Dienst versehen."

„Das ist wahr," sagte der Baron; „man kommt immer weiter in der Wissenschaft."

„Oder vielmehr in der Erfahrung", entgegnete der Doktor, „denn mit aller Wissenschaft läßt sich kein Grund herausfinden, warum der Leiter ein Draht, ein Metall sein müße, am Ende findet man noch, daß es ohne Draht auch geht.

„Erlauben Sie mir eine Frage, Herr Professor," sagte der Baron, „Sie haben vorhin vom Monde gesprochen. Glauben Sie wirklich, daß

der Mond einen Einfluß auf irdische Organismen, auf die Erde selbst habe?

„Warum nicht? Es handelt sich hier überhaupt nicht um ein Glauben, sondern um ein Beachten von Thatsachen. Uebrigens finden Sie ja den Einfluß des Mondes auf die Erde von jedem Naturforscher bestättigt; wie erklären Sie denn Ebbe und Fluth?

„Ja, das ist etwas Anderes! Hier wirkt die Anziehung, die Attraction!

„Ei freilich. Aber was ist denn diese Anziehung? Was übrigens den Mond anbetrifft, so liegen viele Thatsachen vor, die auf einen Einfluß desselben auf irdische Organismen hinweisen, und zwar auf einen Einfluß, der durchaus nicht in der vorgeblichen Anziehung begründet ist. (Forts. folgt.)

Eine sehr zweckmäßige Einrichtung gegen das Blaumontagmachen ist in einer Offenbacher Fabrik (E. u. Cp.) eingeführt. In dieser Fabrik wird nämlich der Wochenlohn nicht, wie sonst üblich, an den Samstagen, sondern an den Montagen ausgezahlt. Wer an dem Montage nicht kommt, erhält seinen Lohn erst an dem Montag darauf. Diese empfehlenswerthe Einrichtung hat auch noch den Vorzug, daß die Arbeiter nothgedrungen im Laufe der Woche nach Möglichkeit sparen müssen, wenn sie für den kommenden Sonntag etwas zu Luxusausgaben erübrigen wollen. Wir wissen zuverlässig, daß sich dieser Modus insbesondere bei verheiratheten Arbeiter als außerordentlich vortheilhaft bewährt hat. Gar mancher Arbeiter war selbst überrascht darüber, daß er am Ende der Woche noch einen kleinen Ueberschuß in seiner Kasse hatte, während er sonst oft schon am Mittwoch, vielleicht gar am Dienstag, in einen geleerten Geldbeutel zu blicken gewohnt war.

Redaktion Druck und Verlag von Paul Rath in Kissingen.



Feierabend.

Unterhaltungsblatt zum Kissinger Tagblatt.

(Erscheint jeden Sonntag.)

Nr. 22. Kissingen, den 6. Juni 1869.

Der Wunderdoktor.

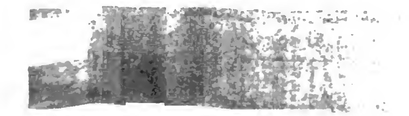
Von J. A. Pflanz.

(Fortsetzung und Schluß.)

„Lassen Sie sich z. B. ein ganzes Jahr lang die Haare jedesmal bei zunehmendem Monde beschneiden, einige Tage nach Neumond, und dann ein Jahr lang jedesmal bei abnehmendem Mond, so werden Sie die Erfahrung vor sich haben, daß im ersten Jahre Ihr Haarwuchs sich bedeutend kräftigt, im zweiten aber eben so bedeutend abnimmt, was Sie ganz einfach an dem fortwährenden Ausfallen der Haare im zweiten Jahre bemerken können. Lassen Sie ferner bei zunehmendem Mond dort drüben im Wald einige Tannenreißer schneiden und irgendwo aufbewahren; vierzehn Tage später bei abnehmendem Monde, lassen Sie von derselben Tanne wieder einige Zweige schneiden und dieselben an dem nämlichen Orte aufbewahren. Sehen Sie dann nach einiger Zeit nach den Zweigen, haben noch alle ihre Nadeln, während die Nadeln der letztern, die doch ziemlich später abgeschnitten wurden, dürr und abgefallen sind. Hat hiebei auch die Anziehung die Hand im Spiel?"

„Sie schreiben also dem Monde eine magnetische Einwirkung zu?"

„Bin ich hiezu berechtigt? Keineswegs, denn die verhältnißmäßig wenigen Thatsachen, die ich zu Gunsten einer solchen Theorie anzuführen wüßte, halte ich nicht für hinreichend. Ich bin durchaus nicht gemeint, meine Ansichten über dergleichen Dinge für maßgebend zu halten, wie denn überhaupt Theorien und Systeme meine Sache nicht sind, ich lege mir die Erscheinungen in meiner Weise zurecht und suche



dieselben praktisch nutzbar zu machen; ein Anderer mag es anders halten, so recht klar ist der Gegenstand überhaupt noch nicht."

Der Doktor wandte sich nun wieder an Anna.

„Und wie geht es bei Fräulein Anna?" fragte er die junge Patientin.

„Es ist mir wohl," erwiderte sie, „nur fühle ich mich noch etwas matt was aber gewöhnlich so ist."

„Dem müssen wir auch noch abhelfen obwohl das so rasch nicht gehen wird; wenn man übrigens nur einmal sicher weiß, wo es fehlt so ist schon viel gewonnen. Darf ich um ein Glas Wasser bitten — nur ein kleines Glas, ein gewöhnliches Weinglas."

Die Frau Baronin klingelte und gab dem Kammermädchen den Auftrg, ein Glas Wasser zu holen. Der Doctor magnetisirte dasselb und reichte es mehrmals nacheinander der Patientin, die davon tran und die Wirkung empfand, die wir bereits aus dem frühern Artike kennen. Was dem Baron und seiner Gemahlin am meisten auffiel war eben der Umstand, daß nach Anna's fester und mehrmals ausgesprochener Behauptung das Wasser auf eine bestimmte Stelle im Körper gelaufen sein sollte.

„Wie erklären Sie diese unbegreifliche Erscheinung?" sagte der Baron.

„Ganz einfach. Die schwache Wirkung, welche der kleine Schluck Wasser auf den Magen äußert, wird weit überwogen von der Wirkung des demselben beigemischten Fluidums auf den kranken Theil des Körpers. So erkläre ich mir wenigstens diese Wirkung und finde die Erklärung ausreichend. Es ist möglich, daß ich nicht das richtige habe allein wer hat dieses?"

„Aber wie gelangt das mit dem Wasser verbundene Fluidum an die kranke Stelle des Leibes — gerade an diese Stelle, an keine andere?"

„Das ist eine Frage, Herr Baron, die ich Ihnen nicht beantworten kann. Ich gestehe offen, daß ich noch nicht genug Beobachtunge gemacht habe, um zur Erklärung der gewonnenen Resultate schreiten z



können. Fast jeder Krankheitsfall bietet etwas Neues dar, und es dürfte, selbst wenn sich unsre Gelehrten, insbesondere Aerzte, des Gegenstandes ernstlich bemächtigen wollten, Jahrzehnte anstehen, bis Klarheit in das Wesen desselben käme. Es ist übrigens mit vielem andern ebenso. Ich könnte, um nochmals die Telegrahpie als Beispiel anzuführen, ebensowohl fragen: Wie gelangt das elektrische Fluidum von einer Telegraphenstation zur andern, gerade nach dieser Station, an keine andere? Man wird mir antworten: Weil es durch den Draht dahin geleitet wird. und wann wird es durch den Draht fortgeleitet, warum geht es nicht ebenso gut wo andershin, da es sich doch ganz frei bewegen kann? Die Wissenschaft gibt darauf zur Antwort: weil Metall ein guter Leiter der Elektrizität ist. Allein was ist hiemit eigentlich erklärt? Nichts, gar nichts; es ist blos eine Erscheinung, eine Thatsache bestätigt. Was ist überhaupt Elektrizität, Magnetismus, Licht Wärme? Es wird noch lange anstehen, bis man hierüber wirklichen Aufschluß geben kann; jedenfalls wird man nicht klug darüber werden, so lange man sie als verschiedenartige Dinge betrachtet, so lange man noch einen Wärmestoff, ein elektrisches Fluidum u. s. w. annimmt. Oder was sollen wir von der Anziehungstheorie halte, durch welche man das Leben des ganzen Weltalls erkären zu können g'aubt?"

In diesem Augenblicke ertönte die Glocke, welche zur Mittagstafel rief: „Hören Sie? Das ist Anziehung!" rief der Doktor lachend aus — „Anziehung in doppelter Hinsicht, durch den Draht und das Gefühl, welches dieser liebliche Ton im Magen erregt."

In frölicher Stimmung betrat man den Speisesaal, wo sich der Doktor ganz und gar in einer heiteren Gesellschafter verwandelte und die „Wissenschaft" in Ruhe ließ.

Nach Tisch wurde ein Spaziergang in den Garten gemacht. Die Baronin nahm den Doktor auf die Seite und sie setzten sich unter der großen Linde auf eine Gartenbank: „Hören Sie, mein lieber Doktor," begann sie, halb ernst halb in heiterer Laune, „die Einwürfe die ich mir gestern über den Mesmerismus erlaubte, kommen mir immer noch bedenklich vor und finde sie auch heute noch nicht beseitigt. Es ist nun etwas ganz anderes, ob Sie, der Sie viele Jahre lang mit diesem Ge-

genstande befassen und als gründlicher Naturforscher, im eigentlichen Sinne der Wortes bekannt sind, sich mit magnetischen Kuren abgeben, oder ob dies ein Anfänger, ein gänzlicher Laie in dergleichen Dingen thut, und da möchte ich . . Sie wissen das ja wohl richtig zu deuten."

„Sie möchten nicht, daß Karl sich damit befasse?" entgegnete der Doktor lächelnd. „Ganz wie Sie wollen, und ich finde Ihre Vorsicht und Sorgfalt sehr natürlich, jetzt so Sie sich an einem ganz anschaulichen Falle selbst überzeugen konnten, daß etwas weiteres dazu gehört als bloß die Bewegung der Hände, ein Hauch oder dergleichen. Lassen wir also Karl aus dem Spiele; Ihre weitere Patienten will ich selbst behandeln."

„Gut, gut, Herr Professor, um das wollte ich Sie eben bitten; jetzt bin ich vollkommen beruhigt."

In diesem Augenblick bemerkten sie, daß der Kammerdiener den Kaffee auf den Gartentisch herausbrachte, sie verließen die alte Linde und schloßen sich der übrigen Gesellschaft an.

In einem Kränzchen war von Löwen, Tigern 2c. die Rede. — „Warum nennt man diese nur reißende Thiere?" fragte eine junge Dame. — Schnell antwortete eine andere, die sehr gelehrt sein wollte. „Ei nun, weil sie in Menagerien ihr ganzes Leben auf Reisen zubringen."

Eine Dame weigerte sich, etwas in den dargereichten Klingenbeutel zu werfen; als sie nach Hause kam, sah sie, daß ihre Börse ihr entwendet war. „Gott" sprach sie hierauf zu sich selbst, „konnte nicht den Weg zu meinem Herzen finden, dafür fand der Teufel den Weg zu meiner Tasche."

Redaktion Druck und Verlag von Paul Rath in Kissingen.



Feierabend.

Unterhaltungsblatt zum Kissinger Tagblatt.

(Erscheint jeden Sonntag.)

Nr. 23. Kissingen, den 13. Juni 1869.

Baumeister Härtnagel.

(Frtsetzung.)

Spritzen rasselten, lange Wasserreihen wurden gebildet, Commandoworte drangen ordnend durch, Feuerleitern wurden herbeigeschleppt, angelegt und gewaltige Brechwerkzeuge in Bewegung gesetzt. Hunderte von Händen kämpften und rangen mit dem entfesselten Element. Doch erst nach Stunden gelang es, den rasenden, verheerenden Feuerstrom zu bewältigen und in feste Grenzen zu bannen. Die Mittelgasse lag in Trümmern bis auf wenige Hintergebäude, ein düsterer, langgestreckter Schutt- und Aschenhaufen, aus dem schwarzer Rauch stieg, Funken sprühten, und bald da, bald dort lichte Feuersäulen schlugen. Glühende Hitze und eine scharfe, mit Wasser und Rauch zersetzte Atmosphäre lagerten über der Stätte des Unglücks. Nur zwei armselige Hütten hatten die Flammen verschont, aber die Dächer und Wände, welche ringsum brachen und stürzten, hatten sie unter ihren Trümmern begraben und erdrückt.

Erschöpft von der übermenschlichen Anstrengung, gönnten sich jetzt die Arbeiter eine kurze Rast. Neue Kräfte, die aus entfernteren Ortschaften kamen, traten an ihre Stelle, um den glimmenden Feuerheerd zu bewachen und das gerettete Gut nach Kräften zu bergen. In einem Winkel, den zwei geschwärzte, verfallene Mauern bildeten, treffen wir auf einem Steine den wackern Jüngling wieder, welcher zuerst mit seinen Begleitern rettend in die Häuser drang. Das blonde Lockenhaar war durchnäßt und ringsum versengt, die Augen schmerzlich zusammengezogen, die Wangen in unnatürlicher Flammenglut. Er schöpfte mit der hohlen Hand Wasser aus einem Feuereimer und träufelte es auf den entblößten, kräftigen Arm. Ein brennder Balken hatte ihn im Herabstürzten gestreift, die Kleider durchgerissen und eine lange, tiefe Brandfurche gezögen. Bei jedem Tropfen Wasser, der auf das wunde

Fleisch fiel, preßte er die Lippen fester zusammen und die gleichfalls verletzte, geschwollene Hand zuckte krampfhaft. Sein Blick ruhte schwermüthig und mit sichtlichem Schmerze auf der Verwüstung, welche das Feuer ringsum angerichtet. Er setzte seine einfache Selbstkur fort, bis ein leiser, vorsichtiger Schritt um die Mauern, in deren Umfassung er saß, seine Aufmerksamkeit erregte. Durch eine klaffende, bis zum Boden reichende Spalte, welche die Aussicht nach dem Garten des zerstörten Hauses gestattete, gewahrte man einen untersetzten, verwachsenen Menschen, dessen Kopf hart und schief auf der vorgeschobenen rechten Schulter saß. Nachdem er sich scheu und vorsichtig umgesehen, kniete er auf den versenkten Rasen nieder, zog aus den bauschichen Brustfalten seines durchnäßten Arbeiterkittels einen ganzen Kram von Messern, Löffeln, Ringen, Schnallen, Ohrgehängen, Uhren, silberne Kreuzchen und Schließen an's Tageslicht und breitete die glänzenden Dinge wie ein jüdischer Hausirer vor sich auf den Boden. Seine schielenden Augen leuchteten unheimlich, und ein hämisches Grinsen belebte seine Züge, als er die schönen Dinge in die verschiedenen Taschen seiner Kleider vertheilte.

Hohe Entrüstung spiegelte sich auf dem Antlitze des Verwundeten. Er wollte den Lauscher nicht abgeben, sprang auf, schlug Hemd und Rock, soweit der Balken beide verschont hatte, über den Arm und trat mit raschen Schritten aus der Mauer, heftig die Frage hervorstoßend: „Was soll das heißen, Frieder? — Ich habe Alles durch diese Spalte gesehen."

Der Angerufene fuhr zusammen, wie von einem unsichtbaren Schlage getroffen. Mit Blitzesschnelle rafften seine Finger die Kleinodein und ein Taschentuch vom Boden weg, auf das er aus seinen Westentaschen Kupfer- und Silbermünzen geschüttelt hatte. Sich erhebend, warf er aus seinen grauen, schief gedrehten Augen dem Störenfried einen grimmigen Blick zu. Sein fahles, abgewelktes Gesicht verzog sich zu einer widerlichen Fratze, als er leicht hinwarf: „Kleinigkeiten, Herr Otto, Kleinigkeiten, und ein paar Pfennige, die ich gefunden habe."

„Doch nicht bei dem Brande?

„Wo sonst? Es kostete Mühe und Wagen genug und ein paar Mal hätte ich mir fast die Finger verbrannt."

„Ich glaube, Ihr habt sie wirklich verbrannt, wie man im Sprichwort zu sagen pflegt," bemerkte Otto mit ernstem Unmuthe.



„Wie so? Gerettet hab' ich, gerettet, sonst nichts! Ohne die Vorsicht meines grauen Kopfes wären diese kleinen Dinge ruinirt, geschmolzen, verloren für immer. Nicht Jeder hat die Kraft und nicht Jeder kann so geschickt wie der Sohn unseres braven Baumeisters Härtnagel die schwersten Gegenstände wie Federn in die Luft schnellen und durch Thüren und Fenster dirigiren. Und keiner mehr auf hundert Stunden in der Runde wird mit derselben Todesverachtung ein altes, krankes Weib mitten durch die Flammen tragen. Herr Otto! Sie feiern heute Ihren höchsten Ehrentag im Leben und Ihr Herr Vater ist der glücklichste Mann unter der Sonne."

„Laßt das!" wehrte der Jüngling dem Schmeigler. „Sagt mir lieber, was aus Euerem sogenannten Funde werden soll?"

„Nun," knurrte der Alte verlegen, „ich hebe ihn eben auf, bis sich die Eigenthümer melden."

„Und das Geld?"

„Desgleichen."

„Frieder, Frieder!" rief Otto und erhob warnend die Hand. „Schmach und Schande über Eure grauen Haare, wenn Ihr dieses Unglück benützt habt, um Euch unrechtmäßig zu bereichern.

„Wer sagt das?" fuhr dieser scheinbar auf. „Ich bin Meister so gut wie Ihr Vater, Herr Otto, und lasse mir das nicht gefallen, Wenn ich arm bin, so . . ."

„Ob arm oder reich," unterbrach in Otto mit Nachdruck, „ob Meister oder nicht, gleichviel — Eurer Vorsatz veräth nichts Gutes. Diese Sachen sind an den Stadtschultheis abzuliefern und öffentlich bekannt zu machen, damit sich die Eigenthümer melden. Und das Geld muß in die Unterstützungskasse fließen, welche ohne Zweifel für die Abgebrannten gebildet wird. So verfährt ein ehrlicher Mann und nicht anders."

„So!" rief der Meistrr gedehnt. „Der Stadtschultheis soll's besser wissen, wem das oder jenes gehört? Woher denn" Nein, nein, Herr Otto, ein Mann wie ich braucht keinen Vormund und läßt sich nichts einreden, am allerwenigsten von jungen Leuten, wenn sie auch noch so superklug thun."

„Schon gut, Frieder; Ihr zwingt mich dem Herrn Stadtschultheiß und Allen zu sagen, was ich gesehen habe. Ich dächte, Ihr solltet besser für Euern guten Namen sorgen. Es thäte wahrlich Noth."

„Was — ich?" brauste der Alte auf. Seine Stirnadern liefen

an und sein hämisches Auge schoß giftige Blitze des Hasses. „Glauben Sie denn, Sie vorlauter, hochgetragener Junker, weil mich der kluge Herr Papa mit seinen Geldvorschüssen und Rechnungskunststückchen unter das Scheermesser gebracht und zum Gesellen erniedrigt hat, so dürfen auch Sie schon an mir rupfen und zupfen? Langsam — langsam! — sonst plaudert der Zimmermann aus der Schule.

„Heraus mit der Sprache!“ verlangte Otto unmuthig. „Mein Vater ist ein ehrlicher Mann und verdient Eure Vorwür e nicht. Er wird staunen über solche Reden.“

„Der Herr Vater?“ spottete Frieder und blinzelte mit den tückischen Augen. Er trat einen Schritt näher und flüsterte: „Er wird freilich staunen, der starre, stolze Kopf, wenn ich ihm von den geheimen Unterredungen eines gewissen jungen Mannes mit einer gewissen Baumeisterstochter erzähle, deren Vater sein Rivale und Todfeind ist. Hi, hi, hi! — der wird staunen!“

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Jemand hatte von seinen Freunden Auftrag erhalten, in einem Putzladen etwas für sie zu kaufen. Auf seinem Rückwege traf er einen Freund, der ihn bat, bei ihm ein wenig einzutreten. Der Herr weigerte sich aber mit der Bemerkung, er habe seiner Frau einen Hut gekauft und müsse eilen nach Hause zu kommen ehe die Mode wieder wechsele.

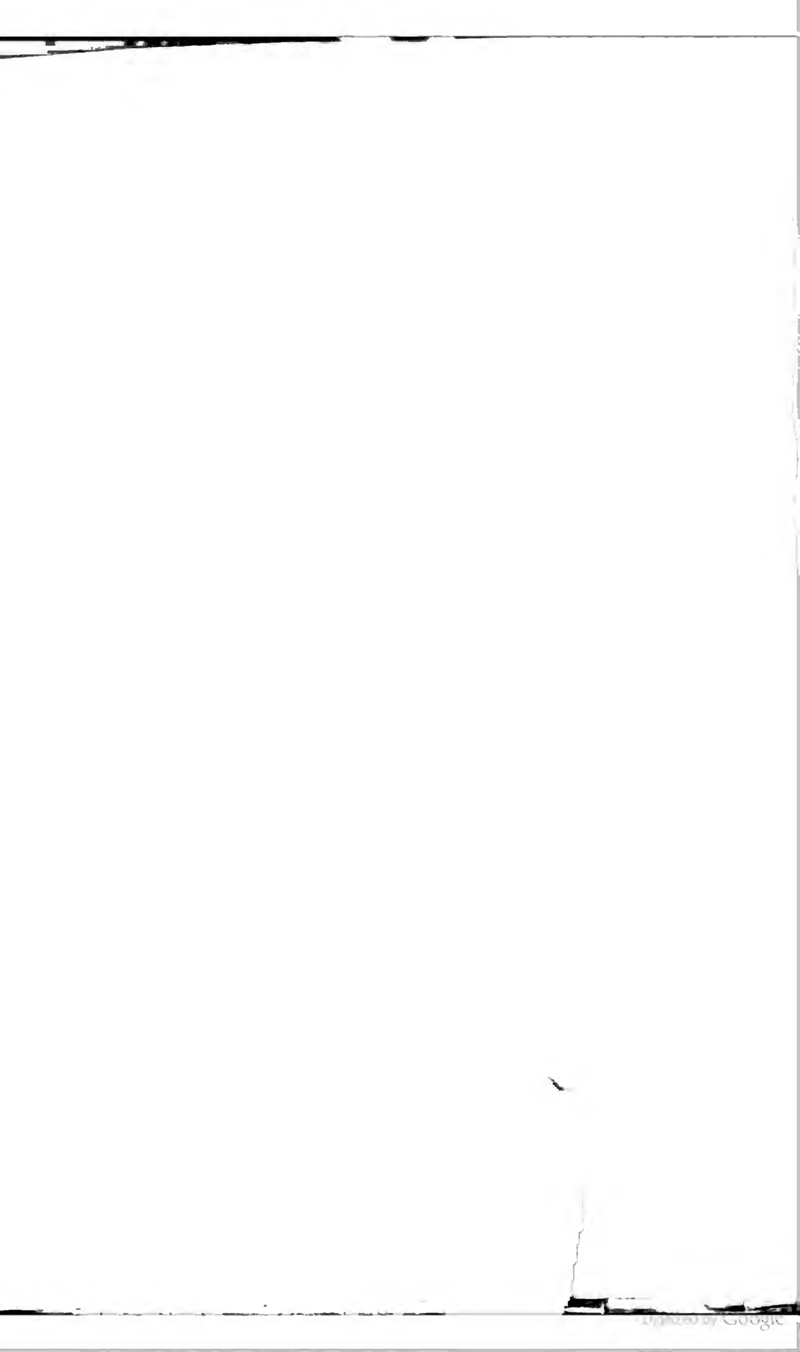
Das Velociped ist schon wieder durch eine neue Erfindung übertroffen worden. Ein Mann in Maysville in Kentucky hat einen Wagen construirt, der wie eine Uhr aufgezogen wird und, von einer starken Feder getrieben, eine halbe Stunde lang nach jeder beliebigen Richtung und auf jedem Boden läuft dabei auch mit Leichtigkeit gelenkt werden kann.

Redaktion Druck und Verlag von Paul Rath in Kissingen



d blinzelte mit den tück-
flüsterte: „Er wird fre-
h ihm von den geheim-
mit einer gewissen Ba-
le und Todfeind ist. F-

Auftrag erhalten, i-
Auf seinem Rückwege m-
wenig einzutreten. D-
ng, er habe seiner Fr-
Hause zu kommen a-



Feierabend.

Unterhaltungsblatt zum Kissinger Tagblatt.

(Erscheint jeden Sonntag.)

Nr. 31. Kissingen, den 8. August 1869

Baumeister Härtnagel.

(Fortsetzung.)

„Ja Mutter. Ich habe der Wittwe für die Tage der Noth unser Gartenhaus offerirt. Es enthält nur Gegenstände, die eben so gut an einem andern Platze stehen können."

„Du hast doch deinen Vater um Erlaubniß gefragt?"

„Dazu fehlte Zeit und Gelegenheit. Schnell helfen heißt bei solchem Unglücke doppelt helfen. Das Versäumte wird sich nachholen lassen."

„Otto — Otto!" warnte die Mutter besorgt." „Du kennst deinen Vater, daß er ohne seine Einwilligung nicht das Geringste im Hause ändern läßt. Er wacht rücksichtslos über das Recht, welches ihm als Hausherr zusteht."

„Nach dem Wortlaute des Gesetzes," wiederholte der Sohn, dieselben Worte gebrauchend, welche vorhin die Mutter angewandt, — nach dem des Herzens mit er meine Angabe nicht zu Schanden werden lassen."

„Du könntest dich leicht täuschen."

„Warum, liebe Mutter? Alle Winkel waren überfüllt, das Häuschen der armen Martha aus den Fügen, sie wußte nicht, wohin? Sollte ich da zögern?"

„Und dann," sprach die Mutter leise und ihr Auge ruhte forschend auf dem Antlitze des Jünglings, „dann ist ja die Kleine der Bötin i h r Pathchen.

Otto senkte verlegen den Blick zu Boden und hohe Gluth flammte bis zu den Schläfen. „Bitte, lieb' Mutter," flüsterte er kaum hörbar, „sie kommen, nimm sie auf!"

Frau Härtnagel hatte genug gesehen. Innige Freude und bange Sorge bewegten zugleich ihr Herz, als sie hinausging, um Martha zu empfangen. Diese wollte mit Gewalt in's Zimmer brechen, um Herrn Otto unter Thränen tausend und tausend Mal Dank zu sagen. Die Mutter gab es nicht zu seine Wunde vorschützend. Sie herzte dafür das trauliche, muntere Mädchen der Bötin so heiß und heftig, als seien diese Küsse und Liebkosungen noch einer andern Person geweiht. Eine Magd mußte das Gar-

tenhaus in Stand setzen. Martha begab sich dahin, gehorsam dem Winke der Hausfrau, sich ruhig zu verhalten, bis die Erlaubniß des Gebietes eingeholt sei.

Als die Mutter in's Zimmer zurückkehrte, reichte ihr Otto die gesunde Hand hin, blickte ihr offen und treu in's Auge und sprach: „Mutter, du warst immer so gut gegen mich — vor dir kann ich kein Geheimniß haben. Der heutige Tag stürzte so viele in dieses Unglück, für mich hat er das Glück meines Lebens entschieden. Hedwig," setzte er leiser bei, „ist mir gut, von Herzen gut — ich kann auf sie bauen."

„An diesem Punkte habe ich niemals gezweifelt," bemerkte die Mutter lächelnd. „Wenn Alles so in Ordnung wäre, solltest du bald meiner Obsorge entschlüpft sein. Die Wahrheit zu gestehen, ich wüßte kein Mädchen weit und breit, dem ich freudiger und unbesorgter deine Zukunft in die Hand geben könnte; aber ich fürchte, ich fürchte, — du kennst den Vater!"

„Auch du?" fragte Otto besorgt.

„Ich am meisten, weil das Mutterauge klar sieht, und ich die heftige Abneigung deines Vaters gegen Gold und seine Familie kenne."

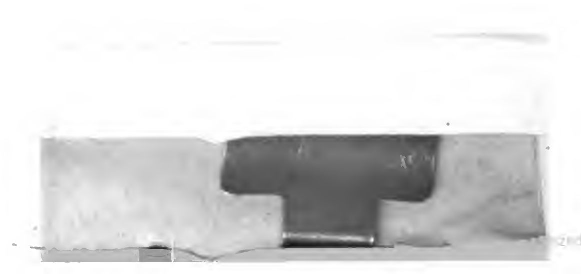
„Gut, dann soll unsere Verbindung diese unselige Spannung heben," behauptete Otto begeistert. „Man könnte zusammen arbeiten, zusammen bauen, in schönster Harmonie leben — es müßte herrlich sein!"

„O leichtgläubiger Schwärmer!" klagte die gute Frau wehmüthig. „Um das zu zwingen, müßtest du deinen Vater umgießen vom Kopf bis zum Fuße. Er wird eher sein ganzes Geschäft auf's Spiel setzen, als mit dem verhaßten Nebenbuhler in Compagnie treten.

„So bleibt mir kein anderer Trost, liebe Mutter, als meine ganze Hoffnung auf dich zu setzen. Dein Wort vermag viel bei dem Vater, er wird deinen Bitten nicht widerstehen."

Ein schmerzhafter Zug glitt über die schönen Züge der Hausfrau. Sie trat an's Fenster, um ihre Bewegung zu verbergen und blieb aufmerksam an demselben stehen. Ihr Mann kam in Begleitung des Zimmermanns die Straße herab. Der Letztere blieb bei jedem Schritte stehen, agirte mit beiden Armen, ballte die Fäuste, schlug sich auf die Brust, verzerrte sein abgelebtes Gesicht, lachte laut auf und schnalzte mit den Fingern. Es schien außer Zweifel: er wollte den Baumeister, welcher stolz und düster seines Weges ging, zu einem Entschlusse drängen. Die Unterhaltung währte noch vor dem Hause, bis Härtnagel mit einer raschen, unwilligen Bewegung sich abwandte und den Zimmermann stehen ließ.

In der düstersten Stimmung betrat der Hausvater das Wohnzimmer. Die Aufregung, welche er vor seinen Mitbürgern niedergekämpft und unter dem Spiegel künstlicher Ruhe verborgen hatte, schien sich jetzt um so rückhaltsloser Bahn zu brechen. Die



Brauen finster zusammengezogen, die Lippen eingeklemmt, die Nerven in lebhafter Erregung, schleuderte er den Hut in eine Ecke und ging nach seinem Arbeitstische. Den Sohn würdigte er keines Blickes, den freundlichen Gruß der Mutter erwiederte ein flüchtiges stummes Nicken. Die Rechte durchwühlte den starken, sorgfält'g gepflegten Backenbart, die Linke zog Reißzeug und Zeichenbrett hervor, und stieß es in demselben Momente heftig wieder zurück. „Wozu arbeiten und zeichnen?" grollte er in sich hi:ein. „Um mit diesem Burschen zu concurriren, muß ich pfuschen lernen. Dazu gehört weder Zirkel noch Blei, noch Tusch und Farbe. Mathild'," fuhr er lauter fort, „jetzt bekommen wir herrliche Tage. In diesem Sommer können wir einen schönen Ausflug um den andern machen, so lange ein Gulden in der Kasse klingt. Freue dich!"

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

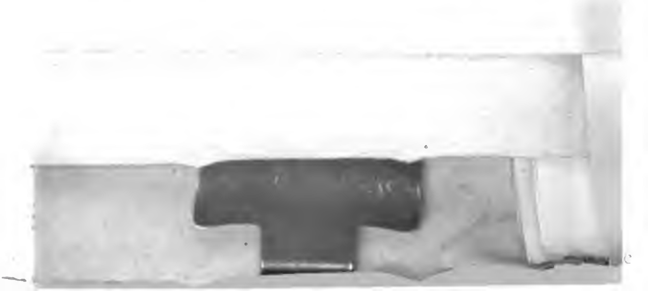
Ein angeblicher Kaufmann Gremzinsky aus Berlin, der sich seit einiger Zeit in Hanover aufhält, erließ in verschiedenen Blättern folgendes Inserat: „Eine junge Dame, Waise, 10,000 Thalern Vermögen, wünscht sich an einen jungen Mann zu verheirathen, Adressen ꝛc." Die nach Hunderten eingehenden Briefe beantwortete Gremszinsky in sehr aufmunternder Weise und erbot sich gegen Einsendung von 2 Thalern eine Photographie der jungen Dame zu übermitteln. In den meisten Fällen erfolgte die prompte Einsendung der gewünschten 2 Thlr., wofür ein irgendwo gekauftes photographisches Bild einer jungen Dame dem schmachtenden Heiraths-Canditaten zugeschickt ward. Die Polizeidirektion hat in dem Geschöfte eine Gesetzwidrigkeit erkannt und den Unternehmer sistirt.

(Zum papieren Zeitalter.) Als die Aufhebung der Papiersteuer im Oberhause berathen wurde, ließ einer der Opponennten die ungläubig belächelnde Drohung fallen, daß man den hohen Herrschaften, wenn sie diese Steuer aufhöben,

bald Carossen von Papier anbieten würde. Der prophetische Unwille der Peers sollte nur zu bald in Erfüllung gehen, denn wenige Jahre nach Annahme der obigen Steuervorlage patentirte ein Fabrikant in Birmingham Papierwagen, in denen er jetzt ein gutes Geschäft macht. Ein Herr Davy in New-York hat nun eine neu Methode der Papierfabrikation erfunden, bei welcher er thierische und vegetablische Materialien zusammenmischt und auf die bekannte Weise zu einem Papier verarbeitet, welches ein filzartige Consistenz hat. Jetzt beschränkt sich aber der Gebrauch des Papieres in der Fabrikation nicht mehr auf Kragen, Manschetten, Vorhemden, Westen und dgl., man benutzt es schon mit Erfolg nicht allein zu Charossen, sondern auch zu Waschbecken, Wassertrögen und Röhren, ja in Chicago baut man papierene Häuser welche aber nicht so leicht wie Karthenhäuser, sondern ebenso stark und weit wärmer als die aus Holz, Stein und Mörtel gebauten und um ein Drittel billiger als die letzteren sein sollen. Wenn diese Bauart aber in Aufnahme kommt, so bewahre der Herr Chicago in Gnaden von Feuersgefahr! Das Cavy'sche Papier ist sehr biegsam, elastisch und stark, es läßt sich ebenso leicht undicht wie gewebte Stoffe nähen und wird bereits zu Tischdecken, Steppdecken, Schuhen, Unterröcken und vielen andern solchen Artikeln verarbeitet. — Ein papierener Unterrock kostet 6 Pence.

Das Lüdenscheider Wochenblatt enthielt dieser Tage folgendes Inserat: „Für Kapitallisten! Zur Errichtung einer Restauration für Eisenbahnarbeiter in der Nähe der Conze'schen Steinbrüche im Vollmethal unweit Schacksmühte suche ich ein Capital von 2000 Thaler gegen 8% Zinsen. Sicherheit gewährt mein ehrlicher Name, mein Barbier- und Anstreicher-Mobiliar, sowie sonstiges kleines Handwerkszeug. Zu gleicher Zeit empfehle ich mich als Stubenmaler, Zimmerdecorateur, Barbier, Friseur, Zahnkünstler, Hühneraugen-Operateur und Hundescheerer. Meine Wohnung ist jetzt bei Hrn. Frd. Pollmann in Halver. — Sprechstunden Morgens 8—12 Uhr. Fritz Ackermann."

Redaktion Druck und Verlag von Paul Rath in Kissingen



Feierabend.

Unterhaltungsblatt zum Kissinger Tagblatt.

(Erscheint jeden Sonntag.)

Nr. 32. Kissingen, den 15. August 1869

Baumeister Härtnagel.

(Fortsetzung.)

„Das wurde mir noch jeden Winter verheißen," antwortete die Mutter, näher tretend und mit Freuden gewahrend, daß sich die Aufregung ihres Gatten milderte und in ein halb spöttisches, halb ärgerliches Wesen überging. „Leider kamen die versprochenen Früchte nie zur Reife."

„Glaube mir, es wird anders. Unsere Zeit wenigstens gestattet in Zukunft Alles. Wenn ein Beamter alt und dienstesuntauglich wird, so tritt er als Titularrath in ehrenvolle Pension. Blüht einem Baumeister der Ruhestand, d. h. wird er von jüngeren Genies überholt und zur freiwillig gezwungenen Arbeitseinstellung und Geschäftssperre genöthigt, so beginnt er als — fünftes Rad einen schandvollen Feierabend." Die Stimme des starken Mannes zitterte bei den letzteen Worten und seine Brust schien eine schwere Last zusammenzupressen.

„Soviel fühle ich, Magnus: deine Worte bergen für uns nichts Gutes, aber ich verstehe sie nicht."

„Versteh' ich mich doch manchmal selbst nicht," lachte der Baumeister gewaltsam. „Laß dir's erklären! Es ist gewiß ein herrliches Gefühl für einen denkenden Kopf und für rastlos schaffende Hände, wenn sie sich nach langen Mühen am Ziele ihrer Laufbahn glauben, und sie stehen statt dessen — an einem tiefen Abgrunde, der Alles zu verschlingen droht."

„Anstatt zu erklären, sprichst du immer unverständlicher."

„So!" fragte Härtnagel gedehnt und sein Blick streifte Otto, der unbeweglich in seinem Stuhle saß. „Ich durfte doch sonst nicht viele Worte machen, um von dir begriffen zu werden."

„Ich bleibe immer dieselbe, Magnus," bemerkte die Hausfrau freundlich; „von jeher war ich stolz darauf, wenn du mich deines Vertrauens auch in Geschäftssachen würdigtest."

„Du wohl und dir durft' ich Alles anvertrauen," sprach der Baumeister mit eigenthümlicher Betonung und seine Stimme wurde weicher, als er fortfuhr: „Mathilde, wir dürfen unsern Bündel schnüren und wandern. Ich war seither stolz darauf, einen Neubau um den andern herzustellen, dauerhaft, niet- und nagelfest. Jetzt bin ich überflügelt von einem Landpfuscher, von einem Schrollenhupfer, von einem Grünspecht, der kaum im neuen Neste flügge geworden ist. Gold baut ganze Straßen auf einmal, ohne Vorrath an Holz und Steinen, ohne Geld, ohne Leute! Sein Zauberspruch — Blitz und Schlag — und Alles steht fix und fertig!"

„Wie ist das möglich?" fragte die Frau lebhaft und im Vorgefühle des nahenden Sturmes. „Der Maurer Gold?"

„Derselbe. Denke dir, dieser Zwerg ist heute keck und frech vor geistliche und weltliche Obrigkeit hingetreten und hat sich erboten, die Hälfte der niedergebrannten Häuser bis zum September bewohnbar hinzustellen, auf Credit, aus eigenen Mitteln, mit seiner Handvoll Leute! Daraus hat man Veranlassung geschöpft, mich den Stadtbaumeister Magnus Härtnagel, aufzufordern, das Beispeil des Landmaurers nachzuahmen."

Der Hausherr machte eine Pause, um den Eindruck seiner Worte zu ermessen Auch Mutter und Sohn schwiegen und sahen besorgt vor sich hin. Keines fragte, schon ihm Voraus der Antwort gewiß, welche fallen würde.

„Ich aber," fuhr Härtnagel nach wenigen Sekunden fort, Wort um Wort abwiegend und betonend, „ich hobe ihnen erklärt, daß ein solider Mann sich mit Schwindelei und Pfuschwerk nicht abgibt und niemals mit Pfuschern in Concurrenz tritt. Wer mit mir accordirt, dem will ich bauen, mit und ohne Geld trotz der neuen Frohnfeste die mein ganzes Personal in Anspruch nimmt. Am Ende würden wir sehen, nicht wer mehr, sondern wer solider gebaut hat.

„Wenn ein Mann in der Gegend," versicherte die Frau begütigend, „so wirst du deine Schuldigkeit thun. Dafür kenne ich dich."

„Es wäre geschehen, so wie so, aber jetzt," rief Härtnagel mit leuchtenden Blicken, „jetzt muß meine Kraft verdoppelt und vervierfacht werden, um mir den Rang nicht ablaufen zu lassen. Oder soll mich dieser Eindringling ausstechen, der nie aus seinem Neste kam, weder eine Polytechnische noch Bauschule frequentirte, der außer vier geraden Wänden und einem Dache d'rauf, außer Hammer und Meisel, Kelle und Maßstab nichts kennt von der



edlen Baukunst? Er soll finden, daß mir die Herren Professoren in München mein glänzendes Absolutorium nicht unverdient ausstellten und daß auch Berechnung, Plan, Construktion, Geschmack, Styl und Grundriß zum richtigen Verständniß und zur kunstgerechten Durchführung eines Baues gehören."

„Aber, Vater, du wirst doch . . . . ."

Härtnagel unterbrach seine Frau mit einer heftigen, unwilligen Bewegung und fuhr in steigender Erregung fort: „Leute müssen herbei aus Böhmen, Sachsen und Preußen! Frieder muß mit Allen Accorde abschließen, die zu erhaschen sind, unter den billigsten Bedingungen, zur Hälfte geschenkt; meine Hand soll keine Sekunde feiern, mein Auge kein Schlaf erquicken, der letzte Kreuzer unseres Vermögens wird geopfert, bis ich diesen Menschen zu Schanden gemacht habe."

Otto zuckte bei diesen Drohungen zusammen und wich den zornglühenden Blicken des Sprechers aus. Er wollte reden aber, die Zunge klebte ihm am Gaumen und unsägliche Beklemmung schnürte ihm die Brust zusammen. Er brauchte Zeit und Anstrengung, bis er die Worte hervorstoßen konnte: „Vater, du thust Gold unrecht. Du verkennst ihn."

„Natürlich," spottete Härtnagel und ein bitteres, verächtliches Lächeln spielte um seine Lippen. „Mein Herr Sohn muß es ja wissen."

„Gold mag das Anerbieten gemacht haben," fuhr der Jüngling unbeirrt und beherzter fort, „vielleicht unbedacht, Angesichts der vielen Verunglückten, aber gewiß nicht in der Absicht, dich zu kränken oder zu benachtheilen."

„Hörst du, Mutter? rief Härtnagel und seine Stimme glich dem Vorboten eines nahenden Sturmes. „Hörst du? Gewiß ein angenehmes Gefühl für den Vater, für den Geschäftsmann, in seinem einzigen Sohne den Hauptadvokaten seines eben so thätigen, als unverschämten Nebenbuhlers zu finden! Bei Gott! es fehlt nichts, als daß der Junge mit dem Wissen und der Kunst, welche ihm sein Vater beibrachte, den ungelenken, ungeschulten Gegner unterrichtet und dressirt. Nur zu!"

„Vater!" entgegnete Otto tief gekränkt und sprang vom Stuhle, „diesen Vorwurf und Schimpf hab ich nicht verdient. Glaube mir, wenn ich je meine Kindespflicht in dieser Art vergessen sollte, so denkt Gold viel zu rechtschaffen, um einen solchen Dienst anzunehmen. Es wäre der sicherste Weg, mir seine Verachtung zu verdienen, wofür mich Gott bewahre! Er ist zudem meiner Dienste nicht bedürftig. Was dem Meister Gold an Bildung und Theorie abgeht, ersetzt sein praktischer Blick."

Der Baumeister hustete heftig und wandte sich ab, um seinen Zorn zu verbergen. Otto achtete nicht darauf und fuhr unwillig fort: „Es gab eine Zeit, Vater, wo du besser von mir dachtest. Ich weiß übrigens, wer dir solche Dinge in den Kopf setzt, ich weiß, wer den Frieden in diesem Hause untergräbt, um auf seinen Trümmern für sich zu bauen. Es ist Frieder, dieser herabgekommene Meister, bankerott an Vermögen, Leib und Seele, ein Betrüger, Schmeichler und Hetzer. . .“

(Fortsetzung folgt)

Vermischtes.

Ein geschickter Arzt. Eine junge, etwas geschwätzige Schauspielerin ließ eines Tages ihren Arzt rufen. Sie erklärte ihm, daß sie sehr krank sei, und bat ihn um das gewöhnliche Krankheitszeugniß. „Es ist nichts ernstes,“ antwortete der Arzt. „lassen sie mich ihren Puls fühlen. — Etwas Ruhe wird sie bald wieder gesund machen.“ „Aber, Doctor,“ antwortete die Schöne, „ich gebe ihnen mein Wort, daß ich sehr krank bin. Sehen Sie doch nur einmal meine Zunge an.“ Der Doctor betrachtete die Zunge und sagte endlich: „Ich sehe, mein Fräulein, daß es ihrer Zunge ebenso geht, wie Ihnen selbst; etwas Ruhe wird ihr sehr wohl thun.“

Ein frommer Wunsch. Der „Dresdener Anzeiger“ enthält folgende Todesanzeige: „Verwandten und Freunden die traurige Nachricht, daß man theurer Mann, der Schuhmachermeister August Madig, heute um 7 Uhr nach kurzem Krankenlager sanft entchlafen ist· Gott bewahre Jeden vor solchem Schicksal. Die trauernde Wittwe.

Redaktion Druck und Verlag von Paul Rath in Kissingen



Feierabend.

Unterhaltungsblatt zum Kissinger Tagblatt.

(Erscheint jeden Sonntag.)

Nr. 33. Kissingen, den 22. August 1869

Baumeister Härtnagel.

(Fortsetzung.)

„Seht mir doch diesen Gelbschnabel!“ unterbrach in der Vater heftig. „So, weil ein Meister im Geschäfte Unglück gehabt, muß er auch schlecht sein? Ich sage dir: Frieder ist ehrlich, vielleicht ehrlicher als seine Verläumder, und hat's bewiesen. Erst vorhin übergab er dem Stadtschutheiß in meiner Gegenwart Geld und Kostbarkeiten, die er mit Lebensgefahr gerettet, um sie den Eigenthümern zurückzustellen.“

„Weil ich ihn dazu zwang,“ entgegnete Otto ruhig.

„Noch besser,“ lachte der Vater, „oder weil er dich auf's Eis führte. Mir zu lieb wollte er sehen, wie weit du in deiner Verblendung gehen würdest. Du hast die Probe so ziemlich bestanden.“

Das listige Entstellen des Vorfalls und die Frechheit des Zimmermanns brachten Otto außer Fassung. Der Vater beobachtete mit Vergnügen seine Verwirrung und sprach mit strenger, überlegener Miene: „Glaubst du denn wir sind alle mit Blindheit geschlagen? Ich weiß recht gut, aus welcher Quelle deine Lobsprüche und Schutzworte für Gold fließen. Da kommt noch ein anderer Goldengel in's Spiel, der dir den Kopf verdreht hat und Vater, Mutter, Geschäft und Zukunft zu einer Null herabdrückt.“

Otto, dessen Wangen sich bei dieser Anspielung dunkler färbten, sah still vor sich hin und schien nach einem Entschluß zu ringen. Hülfesuchend wandte er das Auge zur Mutter, von dieser fest und offen zum Vater und erklärte: „Ich mache kein Geheimniß aus meiner Zuneigung zu Hedwig, der ältesten Tochter Gold's. Seither schwieg ich, in Zweifel gebracht durch mancherlei Gerüchte und die strenge Zurückhaltung des Mädchens selb

Der heutige Tag hat über meine Zukunft entschieden. Hedwig ist mir gut und ich hoffe mit Gottes Hülfe und mit der Erlaubniß meiner Eltern, sie als treue Lebensgefährtin heimzuführen und Vater und Mutter für die Tage des Alters eine Stätte der Ruhe und des Friedens zu bereiten."

„Hoho, Junge! nur langsam!" wehrte der Baumeister mit Wort und Hand. „Du hast die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Wir fahren noch nicht zur Grube." Seine bleichen Lippen klemmten sich fest ein, die Augen leuchteten unheimlich und die breite Brust schien sich im Sturme der Leidenschaft noch mehr auszudehnen.

„So hat es Otto nicht gemeint," begütigte die Mutter mit ihrer weichen klangvollen Stimme, und legte zutraulich die Hand auf den Arm ihres Gatten. „So nicht!"

„Was?" fuhr dieser jäh auf. „Was, Mathilde, du? Auch du?" Seine Augen rollten wild und er riß zornig den Arm zurück.

„Ich bin deine Frau, Magnus," antwortete sie sanft, „und gehe mit dir den Pfad des Rechtes bis in's Grab. Aber ich bin auch Mutter und muß für mein Kind reden und sorgen. Oder nicht?"

„Nach Umständen."

„Unter allen Umständen. Es ist Mutterpflicht."

„So sprich!" versetzte Härtnagel kurz und barsch.

„Wenn ich es offen gestehen soll, so hätte Otto nicht leicht eine bessere Wahl treffen können. Das Mädchen ist nicht allein schön und lieb, sondern auch verständig, sittsam, geschickt und fleißig. Wir selbst haben es oft im stillen beobachtet und ihm unsern Beifall gezollt. Früher oder später wird dieser Schritt geschehen, also besser mit, wie ohne Zuneigung. Das war immer dein Grundsatz."

„Und noch," versetzte der Hausvater düster, „in so weit die Umstände und die Erfahrung ihn nicht moderirten. Was diese Hedwig für sich hat und noch mehr, haben hundert und tausend brave Mädchen für sich, ohne daß ich sie deßhalb zu meinen Schwiegertöchtern erkiesen möcht."

Nicht möglich, Vater!" rief Otto im Tone der tiefsten Ueberzeugung und hob begeistert die Hand. „So wie Hedwig



gibt es kein zweites Mädchen. Glaube mir, es ist eine köstliche Perle, so . . . ."

„Verliebter Narr!" unterbrach in der Vater voll Unmuth, „verschone doch wenigstens vernünftige Männer mit deinen Faseleien! Ich bin nicht so einfältig, um auf die Lobsprüche eines blinden Schwärmers zu bauen, die am Probirstein der Zeit vergehen, wie Seifenblasen in der Luft."

„Gewiß nicht, Vater," bat Otto zudringlich. Hedwig ist ."

Die älteste von fünf Geschwistern," nahm Härtnagel mit Nachdruck den Satz auf, Silbe für Silbe kurz und spöttisch abstoßend, „also, Junge, viele Köpfe — viele Theile und — — kleine Portionen.

(Fortsetzung folgt)

Vermischtes.

Aus Niederbayern, im August. (Das deutsche Cäcilienfest.) Es ist Donnerstag ein halb 9 Uhr morgens. Die große Bischofsglocke des Domes ruft in gewichtigen Schlägen die Cäciliengäste zum Hochamte, zur Missa „Tu es Petrus". Gruppe steht an Gruppe und betrachtet Deutschlands zweitschönste Kathedrale, vom figurenreichen Portale bis zu den luftig durchbrochenen Helmen ein Guß harmonischer Steinmetzenkunst. Zwei Thürme sind es also doch, nicht Einer, wie es eine naive Niederbayerin aus dem Straubinger Gäu kürzlich heimbrachte. Die kam nach Regensburg, etwa so unverhofft wie der Pontius in's Credo, und gerieth an den südlichen Domthurm derart, daß er den nördlichen ganz deckte. Die Beobachterin rührte sich nicht, der Domthurm noch weniger; und nun behauptet sie, der Dom in Regensburg habe nur Einen Thurm, sie habe nicht mehr gesehen. Doch der bischöfliche Wagen fährt an, schon bricht sich das „Ecce Sacerdos" an den Pfeilern. Die Fremdlinge horchen; sie hören

die wundervollen Töne, sehen aber keinen Domchor, der hinter den Altarcourtinen dem Gehöre zugänglich den Blicken entrückt ist. Die Chorregenten haben die Partituren vor sich, sie wollen lernen; sie blättern, sie verfolgen die Noten, die aus dem menschlichen Stimmorgane solche Tonherrlichkeiten hervorzaubern. Ja, unbeschreibliche Tonherrlichkeiten hat Palestrina in die Missa „Tu es Petrus" geborgen; Capellmeister Schrems mit den Chören Regensburgs schlug sie aus dem geheimnißvollen Schachte. Das musikalische Auditorium verhält sich regungslos im Banne der göttlich angewehten Musik. Dort zerknistert Einer, wie bewußtlos die Partitur, und mehr als einmal zuckt die innerliche Ergriffenheit heraus in die leuchtenden Augen. Jener faltete die Hände wie zum Danke, daß Gott, der Allgütige, den Komponisten eines solchen Tonwerkes erweckte und Menschen zur Aufführung desselben begeisterte. Neben mir ist der Domchorregent von Rottenburg; er geht jeder einzelnen Note nach, er macht mit dem Stifte Zeichen um Zeichen und erbeutet aus der meistervollen Direktion soviel ihm nur möglich, die herrlichsten Tongänge singt er mit ergriffener Stimme mit. Oefters stößt es ihm den leisen Ruf heraus: „Ach, was ist das Schönes!" Man wußte in Wirklichkeit nicht mehr, sollte man den Dirigenten oder seiner Kapelle den Lorbeer zuwerfen, d. h. wäre es nicht in der Kirche gewesen, in welcher das Gloria Patri et Filio et Spiritui sancto allein gilt. Der Celebrant, Hr. Weihbischof Dr. Baudri, sang den cölnischen Choral, der viel beliebter ist als der unsrige; die Marianische Präfation klang mit ganzen Tongängen wie das Exultet. Die unbeschreiblich zart verhallenden Akkorde des Dona nobis pacem schloßen die musikalischen Produktionen; die Cäciliengäste verließen den Dom, und gar Mancher sprach: „Wer sich jetzt noch nicht klar ist, was wahre Kirchenmusik sei, dem ist nicht mehr zu helfen."

Redaktion Druck und Verlag von Paul Rath in Kissingen



Feierabend.

Unterhaltungsblatt zum Kissinger Tagblatt.

(Erscheint jeden Sonntag.)

Nr. 34. Kissingen, den 29. August 1869

Baumeister Härtnagel.

(Fortsetzung.)

„Wir wollen zusammen arbeiten, Vater und“ . . .

„Lustig leben vom Ersparten des Baumeisters, ich müßte der größte Narr sein. Glaubst du denn, ich habe ein ganzes Menschenleben geopfert, um das erste beste Lärvchen zur Erbin einzusetzen und auf Rosen zu betten? Die Mutter hat Recht: das Mädchen ist brav und schön. Ich habe auch gegen die Person selbst nichts einzuwenden, aber meine zukünftige Tochter muß außer diesen Vorzügen mindestens so viel Vermögen besitzen, als unser Geschäft und Anwesen ohne die Capitalien werth ist. Dafür laßt mich sorgen!“

Die letzten Worte waren an Mutter und Sohn zugleich gerichtet. Sie sollten dem gebieterischen Ausdrucke nach als Endurtheil gelten. Otto stand wie vernichtet. Er wollte einen Entschluß fassen, konnte aber in seine wirren Gedanken keinen Zusammenhang bringen. Die kluge Frau blieb ruhig, ohne ihr gerechtes Staunen zu verbergen, denn von dieser Seite hatte sie ihren Gatten noch nicht kennen gelernt. „Ei, Magnus,“ sprach sie ungläubig lächelnd, „du predigst ja ganz neue Lehren unter unserm Dache! Denk' an uns!“ Ein lichter Freudenschein zuckte über ihr zartes Antlitz. „Ich traue diese Worte deinem Verstande und unserer Vergangenheit nicht zu. Nimmermehr.“

Der Baumeister gerieht sichtlich in Verlegenheit. Sie währte aber nicht lange und machte einer Heftigkeit Platz, welche die Betheiligten in Bestürzung versetzte. „Alles nach Zeit und Umständen,“ brauste er auf, zog die dichten Brauen finster zusammen und postirte sich breit vor seinen Arbeitstisch. „Wem bin ich denn eigentlich in diesem Hause über meine Gedanken Rechenschaft schuldig? Doch hoffentlich Niemand? Ja, das sind jetzt meine Ansichten, und das Mädchen, auf welches ich mein Augenmerk gerichtet, wird die Bedingungen erfüllen. Damit Ihr aber mit dieser Gold'schen Sippschaft ins Klare kommt, so sage ich Euch ein- für allemal, daß diese Person nie und nimmermehr

meine Tochter wird, und wenn sie Millionen besäße. Ich sage es Euch: eher will ich todt umsinken, als daß sie in dieser Eigenschaft meine Schwelle betritt oder meine Hand berührt! Nein, ich hasse die ganze Brut, wie Schlangen und Nattern, ich will sie zertreten, und sollte mein Herzschlag darüber stillstehen, ich verwünsche, ich verfluche sie und schwöre . . ."

„Um Gotteswillen — halt ein!" rief die Mutter entsetzt und zog die Hand nieder, welche sich zum Schwure erhoben hatte.

„Zurück gebot Härtnagel rauh und stieß die schwache Gestalt unsanft zur Seite. „Das ist mein erstes und mein letztes Wort in der Sache. Wer in diesem Hause leben und wohnen will folgt., wer nicht verläßt es."

„So bin ich verloren", seufzte Otto und ließ entmuthigt das Haupt sinken. Thränen traten in seine Augen und die bebende Stimme verrieth die innere Aufregung, als er beisetzte: „Ich werde niemas mit einem andern Mädchen an den Tranaltar treten, Vater, als mit Hedwig. Es ist mein fester Entschluß."

„Das wird sich finden", entgegnete der Baumeister und die Bestimmtheit seiner Worte und das Sichere seines Auftretens zeigten, daß er seinen Plan schon vorher überdacht und gefaßt hatte. Höre, Junge! Vorläufig stehst du noch in meinem Brode, bist nicht majorenn, nicht Meister, nicht einmal deine Wanderzeit ist vollendet."

„Die Regierung hat mir das dritte Jahr nachgelassen," bemerkte Otto erstaunt.

„Aber ich nicht. Deiner Ausbildung fehlt noch viel, um den Anforderungen der Zeit und den Gefahren der Concurrenz gewachsen zu sein. Statt des nutzlosen Wanderns und Herumstreunens wird dir ein Jahr an der polytechnischen Schule nicht schaden. Ich habe in der Hauptstadt gute Freunde und besorge das Weitere. Abgesehen von der Baukunde, wird auch das Leben der großen Stadt, der Umgang mit gebildeten Leuten, die noble Welt deinen Gesichtskreis erweitern und deinen Ansichten eine andere Wendung geben. Bis Morgen früh bist du reisefertig — dann Adieu! Vor Jahresfrist kehrst du nicht wieder."

Otto fühlte sich tief verletzt und wollte widersprechen. Eine warnende Handbewegung der Mutter und ihr bittender Blick hielten in zurück. Er las in ihrem thränenschweren Auge, daß sich bis dahin gar Manches ändern könne, und beschloß zu folgen. Nur wollte er über seine Zukunft Gewißheit haben und fragte ruhig: „Und dann, Vater nach meiner Rückkehr?"

„Dann will ich sehen, ob deine Schwärmereien verdunstet sind und ob sich der Trotzkopf den guten Absichten seines Vaters fügen wird."

„Und wenn nicht?" fragte Otto nochmals, in banger Erwartung.



„Wenn nicht?“ wiederholte Härtnagel drohend und umfaßte krampfhaft die Stuhllehne, während seine Augen bei dem bloßen Gedanken an solchen Trotz sprühten. — „Wenn nicht? — So ist meine Pflicht als Vater zu Ende, mein Vermögen gehört fremden Leuten. Den ungerathenen Sohn aber will ich verstoßen, enterben und statt des Vatersegens soll mein Fluch . . .“

Die Mutter verschloß hastig dem jähen, gewaltsamen Mann mit der kleinen Hand den Mund und drängte ihn sanft auf seinen Stuhl. Dem Sohne aber gebot sie durch einen Wink sich zu entfernen. Sie ließ nach seinem Weggehen kein gutes Wort bei dem Vater unversucht, allein sie verhallten ungehört. Er bestand nur immer fester auf seinem Entschlusse und warf jede Rücksicht über Bord. Die gute Frau sah das vergebliche ihrer Bemühungen ein und ging mit schwerem Herzen daran, Alles zur Abreise für Otto zu richten. —

Am andern Morgen wanderte Otto zur Stadt hinaus, bevor sich noch die Leute von den Anstrengungen und dem Schrecken des vergangenen Tages erholt hatten Sein Vater hatte ihn mit kurzen, strengen Worten entlassen, die den Schmerz des Abschiedes verdecken sollten. Die Mutter empfahl unter Thränen ihren Liebling mit tausend und tausend Segenswünschen dem Schutze des Allmächtigen. Es folgten ihm aber auch noch andere glühende Herzenswünsche mit in die Ferne und das feierliche Versprechen unwandelbarer Treue, es möge kommen, was immer wollte. Er trug das süße, beglückende Wort, wie ein Geheimniß, wie ein Heiligthum im Herzen und ahnte nicht, welchen Schmerz es den Zurückgebliebenen brachte. Martha, die arme, obdachlose Botenfrau, mußte nämlich auf der Stelle mit ihrem Kinde und dem armseligen Hausrathe das Gartenhaus verlassen. Frieder hatte den kurzen Abschied erlauscht, welchen die Wittwe Otto und Hedwig ermöglicht, und dem Hausherrn sogleich hinterbracht.

Hedwig nahm die Verlassene in ihr eigenes Zimmerchen auf. Härtnagel sah in dieser That nur Trotz und Prahlerei und die Tochter wurde ihm wenn möglich noch verhaßter, als der Vater.

(Fortsetzung folgt)

Vermischtes.

Der „Echternacher Anz.“ erzählt: „Ein im benachbarten Irrel beschäftigter Dachdeckermeister fand sich am Samstag bewogen, seinen Trier'schen Kameraden, welche den östlichen Thurm der Basilika decken, einen Besuch abzustatten. Nachdem derselbe am innern Gerüste bis zur Hälfte des Hel-

mes hinaugestiegen, schlüpfte er durch eine enge Lucke, we
zur Außenwand führt und schickte sich an, auf dem äuß
Brettergerüste Posto zu fassen. In der Meinung,, das
Thurm umgebende Gestell sei solid und nagelfest geb
sprang er auf dasselbe mit einem kurzen Satz. Doch
Boden wich unter seinen Füßen und rasch wie der Geda
sprang der Meister über auf's nachbarliche Tannenbrett.
dieses war nicht festgenagelt, wankte und fiel in die
setzliche Tiefe. Als ein wahrer Jünger seiner Kunst,
der an die ätherische Gymnastik gewohnte Dachdeckerme
im kritischen Augenblicke einen aus der Thurmwand her
stehenden Halzhebel als den alleinigen Rettungsanker se
gefährdeten Daseins erspäht; diesen hatte er in seiner
stesgegenwart erfaßt und mit beiden Händen festgehal
Eine gute Weile mußte er hangen, bis ihm seine Coll
eine Bohle unterschoben und seiner mißlichen Lage ein
machten."

(Unerwarteter Segen.) Als im Monat Juni in
letzten Tagen durch Hagelwetter auf den Feldern viel S
den angerichtet wurde, z. B. auf der Markung Neuen
bei Nürtingen, haben die dortigen Besitzer ihr getroff
Haberfeld zum Theil unverändert gelassen. Die auf
ein halb Schuh abgeschlagenen Halme wachten im Wachst
fort und zwar so stark, daß aus Einem Halm nun 3
hervorgetrieben wurden, und die Besitzer jetzt einer mehrfa
Ernte entgegensehen, wogegen die unverwüstet geblieb
Güter den gewöhnlichen einfachen Ertrag liefern. Die
geackerten Aecker aber mußten wegen vorgerückter Jahre
mit Futterkräutern angepflanzt werden, natürlich mit ge
gem Nutzen gegenüber den unverändert gelassenen Güter
cken.

Ueber die Wahlresultate in Baden freuen sich a
den siegreichen Ministeriellen und National-Trompeten
gewisse Käuze, über deren politische Gesinnung wir volls
dig im Unklaren sind. Wir wissen von ihnen nur, daß
sich mit Beförderung von Auswanderen beschäftigen.

Redaktion Druck und Verlag von Paul Rath in Kissingen

Feierabend.

Unterhaltungsblatt zum Kissinger Tagblatt.

(Erscheint jeden Sonntag.)

Nr. 35. Kissingen, den 12. September 1869.

Baumeister Härtnagel.

(Fortsetzung.)

III.

Wo ruhig sich und milder
Unstäte Wellen theilen,
Des Lebens schöne Bilder
Und Kläng' verworren eilen'
Wo ist der sichre Halt?
So ferne, was wir sollen,
So dunkel was wir wollen,
Faßt Alle die Gewalt.

J. v. Eichendorff.

Zum ersten Male kehrte der Jahrestag des großen Brandes, wie ihn die Bewohner von Gleichau noch heute nennen. Es war ein hartes Jahr für die Stadtgemeinde, ein noch härteres für die Abgebrannten. Ohne die werkthätige, ausdauernde Hülfe von nah und fern wäre es nicht möglich gewesen, in so kurzer Zeit die erlittenen Verluste auch nur annähernd zu ersetzen, aber mit dieser gelang es in Allem, was die nothwendigen Bedürfnisse erheischten. Die Gleichauer hatten die schwere Stunde des Unglücks nicht vergessen. Aus freiem Antriebe sandten sie mehrere Bürger zum Herrn Stadtpfarrer und ließen ihn um Abhaltung eines feierlichen Amtes an diesem Gedenktage bitten Sie wollten Gott danken für seine Hülfe in der Zeit der Noth und seinen Segen herabflehen über Alle, welche den Unglücklichen Beistand geleistet hatten. Ihre Bitte wurde mit Freuden gewährt.

Von selbst ruhten an diesem Tage die Geschäfte, die Werkstätten waren geschlossen. Zur bestimmten Stunde riefen die Glocken der Pfarrkirche mit lauten harmonischen Klängen die Bewohner zur geheiligten Stätte. Seit langen Jahren wurde am Fuße dieses Altars nicht mit so mächtigem, stürmischem Drange, mit so herzinniger, begeisterter Andacht gebetet. Die Lippen der Andächtigen bewegten sich unmerklich, aber die gefalteten Hände zitterten, auf den Wangen leuchteten die Rosen unaussprechlicher

Freude und aus den Augen strahlten die glühenden Dankgefühle überströmender Seelen im hellsten Lichte. Als zum Schlusse die majestätischen gewaltigen Akkorde des Tedeums die weiten Hallen füllten und durch den lichtblauen Aether zum Throne des Herrn emporstiegen, da hörte man aus den Reihen der Verunglückten nur leises Schluchzen und selbst starke, und abgehärtete Männer beugten das Haupt, um die perlenden Thränen zu verbergen.

Nach dem Gottesdienste stellten sich die jüngeren Leute vor der Kirche in kleine Gruppen zusammen und erzählten sich von dem großen Brande. Viele Männer und Frauen wanderten mit ihren Bekannten und Verwandten nach der Mittelgasse, die nun blendend neu, wie aus einem Guße dastand. Man bewunderte die netten, soliden, praktischen Häuschen und spendete den fleißigen Bauleuten alles Lob. Bis zum Himmel aber wurde mit tausend und tausend Segenswünschen die werkthätige, christliche Nächstenliebe erhoben, welche bereits alle Unkosten bis auf wenige Reste gedeckt hatte. Ja, sie hatte noch mehr geleistet: die Felder waren bestellt, Ackergeräthe und Handwerkszeug herbeigeschafft, die Armen besaßen die nothwendigen Lebensmittel, Betten, Kleider und Hausgeräthe und manches sogar reichlicher und besser als zuvor.

Die Handwerksleute, welche dem Amte beigewohnt hatten, eilten, sobald die letzten Strophen des Tedeums verklungen waren, nach dem Rathhause. Der Kreisbauinspektor erwartete sie dort. Das alte Schulhaus, am Ausgange der Mittelgasse gelegen, hatte nämlich durch den Brand und in Folge dessen durch die Ueberfüllung an Bewohnern ungemein gelitten. Viel Papier mußte im Laufe des Jahres verschrieben werden, bis endlich die Genehmigung eines neuen zu Stande kam. Es sollte in der Nähe der Kirche und des Pfarrhofes kommen und heute an den Wenigstnehmenden vergeben werden.

Vor dem offenen Thore des Rathhauses, welches mit seinen kleinen, trüben Fenstern, den schieferblattirten Wänden und dem hohen, spitzigen Giebeldache recht altmodisch auf den Markt sah, stand in ehrfurchtgebietender Haltung die executive Gewalt der Stadt, der Polizeidiener Zauner, um zudringliche Neugierde abzuhalten. Die Spötter und Kinder, welche sogenannte „Originale" leicht ausfinden, hatten ihm den Beinamen „Zaunkönig" gegeben, weil er nie eine Sekunde ohne Bewegung blieb. Bald schob er die Dienstmütze mit dem gefürchteten „P" ein wenig zur Seite, bald kreuzte er die Arme und sah finster vor sich hin, wie ein Feldherr auf seine weichenden Schlachtlinien. Bald nahm er die große Birkendose aus der Tasche, tupfte ein paar Mal auf den Deckel, als wollte er zuvor bei den Geistern des Schnupftabaks höflich Einlaß begehren, nahm bedächtig und mit unnachahmlicher Grazie eine Prise, schnalzte in drei gleichen Pausen die Stäubchen von den Fingern, schloß mit einem lauten Klapse den duftreichen Behälter, ließ in zweimal vor- zweimal rückwärts durch die Finger spielen und mit einer geschickten Handbewegung in die weite Tasche



spazieren. Bald strich er stolz und wohlgefällig durch den langen melirten Schnurrbart und stellte links und rechts die gedrehten Spitzen sorgsam in die Höhe. Bald rückte er die Kuppel seines Säbels, stemmte die Hand auf den Griff und stellte den rechten Fuß vor, als gälte es einen ernstlichen Ausfall. Bald schob er das lange wuchtige Rohr fester unter den Arm und richtete die lederne Schlinge, welche zur Zierde und zum Aufhängen daran befestigt war. Bald legte er den Zeigefinger an die Lippen, lächelte geheimnißvoll, als habe er die wichtigsten Dinge aus dem Kapitel der geheimen Polizei entdeckt, und erhob stolz das Haupt, um nach momentaner Pause eine neue Aktion zu beginnen.

Im Uebrigen erging es dem Polizeidiener Zauner wie vielen Dingen in der Welt. Sie sehen sich nur aus der Ferne gut an. Trat man näher, so machte das blatternarbige Gesicht einen abstoßenden Eindruck. Der fadenscheinige Rock, die kurzen verflickten Hosen, die über und über geristerten Stiefel waren sprechende Zeugen für die Armuth und den geringen Sold des Sicherheitswächters. Lebe einer von sechs Gulden den ganzen Monat! es gehörte die langjährige Praxis und der ganze Scharfblick des „Zaunkönigs" dazu, das Kunststück fertig zu bringen, ohne Amt und Würde etwas zu vergeben. Gewöhnlich bildeten die neuesten Neuigkeiten, welche er brachte, den Schlüssel zum Herzen der Krämer und Wirthe, um die leere Dose mit frischem Aroma, sich mit einem Frühgläschen Feuerwasser und anderen kleinen Bedürfnissen zu versehen. Am Abend ging er von Schenke zu Schenke und ließ es sich gern von den Gästen „zubringen." Ein eigenes Glas und das ruhige Sitzen erklärte er für unvereinbar mit seinen Funktionen. Niemand verstand es besser als der „Zaunkönig" bei Bagatellgeschichten rechtzeitig die Augen zuzudrücken, was selten ohne Belohnung blieb. „Ein undankbares Amt," seufzte er oft, „aber höchst wichtig und ehrenvoll!" Sprach er doch in Angelegenheiten der Stadt nur per „Wir," rechnete den Stadtschultheiß und Stadtschreiber zu seinen Collegen und war für Vaganten und Diebe eine gefüchtete Person.

So ging es lange Jahre schlecht und recht, bis plötzlich die Zeitverhältnisse einen zweiten Polizeidiener unter dem Titel eines Amtsdieners in die Stadt setzten, einen jungen, verschlagen Burschen Namens Zwiesel, der vormals dem Gerichte als Läufer gedient und nun dem äteren Collegen den Nebenverdienst wegschnappte und Alles zu Spötte that. Auch heute lief der gewandte Schmeichler wie ein Kreisel um die Herren, sprang, einen Bündel Akten unter dem Arme, die Stiege auf auf und ab und steckte von Zeit zu Zeit sein Schelmengesicht durch die Thüre, um gegen ein Stichwort oder ein spöttisches Lächeln grimmige Blicke von dem alten Zauner einzutauschen.

Zauner nahm die sechste Prise, als laute Tritte auf der Stiege den Schluß der Verhandlung ankündigten. Er stellte sich in Positur und ließ die Meister vorbeidefiliren. Die einen sahen

mürrisch d'rein, Andere lachten laut wie muthwillige Knaben
wieder Andern leuchtete die helle Schadenfreude aus den Au
Zauner konnte sich dieses seltsame Benehmen nicht erklären.
obrigkeitliche Person fand er es unter seiner Würde, zu fra
Dagegen zupfte er heimlich den Drechsler Obi, einen armen, v
gereisten Künstler am Rocke. Dieser trat wie zufällig aus
Nähe, in der Meinung, von seinem Freunde eine wichtige Ne
keit zu erfahren.

(Fortsetzung folgt)

Gemeinnütziges.

(Das Abblatten der Rüben.) Ob man die Rü
abblatten solle oder nicht? ist eine alte hundertfach erört
Frage, die aber aus dem Grunde noch nicht genug erör
ist, weil allenthalben noch gegen die bessere Regel gefe
allenthalben noch zu viel abgeblattet wird. Zwar wi
wir aus eigener Erfahrung, daß selbst Solche, die das
blatten als nachtheilich erkannt haben, dennoch manchmal
dazu verleiten lassen, in Zeiten allzustarken Futtermang
den Rüben einen Theil der Blätter wegzunehmen, um
mit Stroh geschnitten, oder auch gekocht, dem Vieh
Futter zu reichen. Die Blätter sind die hauptsächlich
Organe, durch welche den Rüben der Stoff zum Wach
zum Größerwerden zugeführt wird. Allerdings diejeni
Blätter, die bereits gelb geworden sind, vermögen di
Zweck nicht mehr zu erfüllen, dennoch ist es besser, sie
Rüben zu lassen, denn abgesehen davon, daß sie zum Füt
noch weniger taugen, als die grünen Blätter, verursacht
Abnahme Wunden, die die Entwicklung der Rüben im
stören. Stellt man alle über das Abblatten der Rü
bekannt gewordenen Versuche zusammen, so ergibt es
daß das Abblatten im Durchschnitt den Massenertrag
Rüben um 26 Procente vermindert.

Redaktion Druck Verlag von Paul Rath Kissingen

Feierabend.

Unterhaltungsblatt zum Kissinger Tagblatt.

(Erscheint jeden Sonntag.)

Nr. 36. Kissingen, den 19. September 1869.

Baumeister Härtnagel.

(Fortsetzung.)

Unter den Letzteren, welche das Rathhaus verließen, waren Frieder und Meister Gold. Der Zimmermann postirte sich neben den Zaunkönig und maß Gold von Kopf bis zu Fuß mit verächtlichen höhnischen Blicken. Meister Gold ging unbeirrt seines Weges, aber in seiner Haltung, in seinen Zügen lag Etwas, das Allen auffiel. Auf seinen Lippen schienen die Worte zu schweben: „Noch mehr solche Geschäfte und die Compagnie wandert zusammen an den Bettelstab.“ Baumeister Härtnagel allein war bei den Herren zu weiterer Berathung zurückgeblieben. So meldete der neue Amtsdiener und schloß sich der kleinen Gesellschaft an.

„Ha, ha, ha!“ lachte Frieder dem Meister Gold nach, daß dieser es hören mußte, „dem haben wir heute eine Fackel angezündet. Als die Franzosen aus dem brennenden Moskau retirirten, können sie nicht verblüffter d'reingesehen haben. Ha, ha, ha! es war prächtig.“

„Träumst du, Frieder, oder ist's bei dir schon wieder Abend?“ fragte Obi und bewegte die Hand vor dem Munde, als leerte er ein Glas. „Du siehst mehr wie Unsereins. Ich konnte an dem Manne keinen besonderen Schrecken wahrnehmen, als dein hochvermögender Bauherr seinen Machtspruch that.“

„So? Keinen Schrecken, sagst du? — Gold weiß die Maske geschickt vorzuhalten, aber so viel sah ein Blinder, daß der Stoß in's Herz traf. Bedenkt nur selbst: Tage lang zu Hause sitzen, zeichnen und calculiren, die niedrigsten Preise für Steine und Holz herausdifteln, seine Arbeit auf Null anschlagen, von dieser niedrigsten Summe noch zwanzig Procent abziehen und doch angeführt sein! Es war eine Freude zu sehen, wie selbstgefällig das Männlein sein Angebot übergab und erläuterte.“

„Auch davon entdeckte ich nichts,“ bemerkte Obi trocken.

Ohne sich um den Einwurf zu kümmern, fuhr der Sprecher pathetisch fort: „Neben ihm steht sein Concurrent, und scheint den Zwerg von einem Menschen gar nichts zu sehen. Er hat keine Zeichnung, keinen Voranschlag, nicht in in der Hand. Nachdem aber alle gesprochen, erklärt er einfach: „„Ich bin bereit, den ganzen Bau zu übernehmen und zwar aus Lieb- und Dankbarkeit

gegen meine Vaterstadt — um die Hälfte des Voranschlag
Alle stutzten wie erschreckte Hasen; dem Kleinen aber fuhr's
Flugfeuer übers Gesicht. Er fühlte, daß ein Mächtigerer i
ihn gekommen war. Hi, hi, hi:"

Niemand fiel in das heisere Lachen ein, das mit einem
fall von Keuchhusten endete.

„Aus Haß und Feindschaft gegen meinen Mitmeister — h
er sagen sollen," meinte Obi unwillig.

„Aus Großthuerei — hätte auch nicht übel gelautet,"
merkte Zauner und reichte seine Dose herum.

„Was da!" rief der Zimmermann trotzig. „Wer den Sch
sel hat, sperrt auf. Das können nur wir."

„O, es gibt noch reichere Leute im Lande," entgegnete
„aber schlimm wäre es, wenn sie ihre Kapitalien zur Vernicht
der kleinen Meister verwenden wollten. Concurenz ist recht,
so treibt's kein honetter Mann."

„Nun, was thun wir den Schlechtes?" fragte Frieder
ausfordernd. „Du machst mich neugierieg."

„Was Ihr thut? Ich nehme gern Mann für Ma
Härtnagel baut zu seinem Schaden und legt Tausende d'rauf,
einen Andern zu ruiniren. Du schürst die Flamme und hast g
Tage: neuen Hut, neuen Rock, immer klingende Münze und
mer viel Durst. Vivat die Concurrenz!"

Der Zimmermann wollte den Beleidigten spielen. Die
dern aber lachten so herzlich, daß er unwillkürlich miteinstimm
mußte. „Doch dein Herr Compagnon," fuhr Obi fort, mag
ders denken. Er ist in zwölf Monaten um zwölf Jahre äl
geworden, seine Haare färben sich weiß und von der Stirne
zum Kinn lagern düstere Sorgenfalten. Härtnagel wird am be
wissen, was ihn das letzte Jahr gekostet hat."

„Das ist seine Sache."

„Freilich," stimmte der neue Polizeidiener bei; „der Me
hat's, der Mann kann's."

„Eine schöne Melodie," brummte sein Kamerad, „wenn
lang währt."

„Das ist's!" betonte Obi scharf und erhob warnend
Hand, „Paßt auf, Männer! Zwei, drei Jahre diese Wirthsch
und das bischen Geld ist nicht mehr „seine Sache," sondern
hört andern Leuten. Auf solcher Concurrenz ruht ein Fluch. M
cher hat sich schon zu Tod concurirt."

„Beruhigt Euch," erwiderte Frieder lachend. „Auf die
Grabgeläute dürft Ihr lang watren."

„Je länger, desto besser," meinte Zwiesel weise. „Die St
schöpft aus diesem Wettkampfe den größten Nutzen und die Le
bekommen billige Häuser. So spottwohlfeil und so schnell wi
in tausend Jahren nicht wieder gebaut Wenn ich Geld hät
eine ganz neue Straße ließ' ich anlegen, rein aus Speculation

Frieder gab dem Schwätzer einen leichten Schlag. „Pfif

kus, Pfiffikus! — mach' mir die Leute rebellisch! Ich denke, du darfst zufrieden sein. Hätten wir die fremden Gesellen nicht in das Land gezogen, welche jede Nacht einen Heidenlärm aufschlagen und jeden Sonntag sich prügeln, so wärest du in 10 Jahren noch kein Polizeidiener geworden. Ein prächtiges Volk unsere „Welschen." Vivat die Concurrenz! Die einheimischen Gesellen hatten einen harten Stand mit den Burschen."

(Fortsetzung folgt)

Vermischtes.

Ein originelles Duell fand in Klausenburg statt. Zwei Fiaker rollten aus der Stadt; draußen angelangt stieg von jedem Wagen der Kutscher herab, beide zogen Rasirmesser hervor, und begannen mit dieser Todeswaffe einen schrecklichen Kampf, der übel hätte enden können, wenn der eine Duellant, nicht nach dem ersten Gange die Flucht ergriffen hätte.

Vor uns liegt im Originale eine Bekanntmachung eines Ortsvorstehers folgenden Inhalts: Nr. 5931 Abgenommene Gewähr betr. Freitag den 17. Juni früh 9 Uhr soll jedem sein Gewähr oder Waffen 2c., welche im Jahre 1859 abgenommen worden seynt, am Landgericht erscheinen, und jeder mit Zeugniß über verdächtigen Lebenswandel versehen sein.

Nachstehend Einiges über antiken Luxus. Erst einige Zeit nach dem punischen Kriege wurde der Gebrauch, das Theater gegen die Unbilden der Witterung durch ein darüber ausgespanntes Tuch zu schützen, durch Quintus Catulus aus Campanien nach Rom gebracht. Die Tücher, deren man sich dazu bediente, waren gewöhnlich mit Purpur oder andern lebhaften Farben gefärbt. Später nahm man die feinste und kostbarste ausländische Leinwand, und Nerro ließ sogar einen Teppich dazu nehmen, der mit Gold durchwirkt nnd in dessen Mitte sein Bildniß gestickt war, wie er, von Gestirnen umgeben, den Sonnenwagen lenkte. Zur Linderung der durch

die Menge der Zuschauer in solchen bedeckten Theatern verursachten Hitze bediente man sich gleich kostbarer Mittel. Pompejus ließ zuerst die Wege und Treppen zu den Sitzstufen mit Wasser anfeuchten. Nachher gebrauchte man dazu eine Mischung von Wein und Wasser, in welcher der beste cilicische Safrann aufgelöst ward, um einen angenehmen Geruch hervorzubringen. Diesen Crocuswein leitete man in Röhren die in den Mauern des Theaters verborgen waren, und brachte ihn von da durch ein Druckwerk bis zu den obersten Sitzen. Hier endigten die Röhren in ganz kleinen Oeffnungen, durch welche der Wein, einen Regen bildend herabrieselte und so im ganzen Raume Kühlung verbreitete. Bisweilen wurde auch Balsam unter den Wein gemischt.

Ein Ueberschreiten des Niagarra auf einem Bicycle. Dieses Wagestück wurde, wie die „New-York-Times" berichtet, am 25. August von dem Professor Jenkins unter den Augen einer ungeheuren Zuschauermenge glücklich ausgeführt, und zwar auf einem zweizölligen Seile, das über dem Strom an derselben Stelle gespannt war, die Blondin einst mit einem Manne auf seinen Rücken passirt hatte. Zweimal machte der kühne Velocipederitter auf seiner Bahn einen Halt, einmal wenige Yards vom Ufer und dann in einer Entfernung von 50 Fuß, um dem Photographen Gelegenheit zur Aufnahme des Gesammtbildes zu geben. Lautlose Stille herrschte unter der Menge während des elf Minuten dauernden Ueberganges, die jedoch einem bedäubendem Applaus wich, als das gefahrvolle Ziel glücklich erreicht war.

Räthsel. Eine Gattin, Wienerin, fragte ihren Herrn Gemahl, wo er hinginge, und er antwortote in seinem Wienerdialekte:

M. A. J. G.

Redaktion Druck Verlag von Paul Rath Kissingen

Feierabend.

Unterhaltungsblatt zum Kissinger Tagblatt.

(Erscheint jeden Sonntag.)

Nr. 37. Kissingen, den 26. September 1869.

Baumeister Härtnagel.

(Fortsetzung)

„Mit ihrer Kunst nicht", versetzte Zauner, „aber mit ihrer Rohheit. Und die andern Leute nicht minder. Wollte Gott, diese Bande hätte nie unsere Stadt verunehrt!"

„Geh', alter Knabe! Das bischen Foppen und Aergern darf dich nicht grämmen. Es ist Schade, daß die Arbeit stockt und die Zugvögel wandern müssen."

„Sie müssen wandern!" rief der Sicherheitswächter so freudig, als ob sich eine Centnerlast von seiner Brust wälzte. „Wann? heut' — morgen?"

„Heute Mittag übergeben wir dem Herrn Bauinspektor die neue Frohnfeste. Damit sind unsere Hauptbauten geschlossen. Abends wird den Arbeitern im „Löwen" ein großes Fest veranstaltet und morgen treten die „Welschen" außer Dienst. Für's Schulhaus und die übrigen Neubauten genügen unsere Leute."

„Gott sei Dank!" frohlockte der Zaunkönig und schwang seinen Stock in der Luft. „Fort, hinaus mit ihnen!"

„Ich bin selbst froh", bemerkte Obi, „wenn dieses Gesindel weiter zieht. Man war keine Nacht vor Insulten sicher und ein Menschenleben schlugen diese Gauner nicht höher an als einen Zwölfer. Es war ein Nothbehelf. Ab damit! Härtnagel selbst wird sich besinnen, dieses Manöver zum zweiten Mal auszuführen."

„O — warum?" meinte Frieder verwundert. „Noth kennt kein Gebot."

„Der Herr Baumeister scheint wirklich zu Allem entschlossen," erzählte Zauner, „wenn es gilt, seinen Kopf durchzusetzen. Ein volles Jahr war sein Otto abwesend, und kaum zurückgekehrt, soll es gestern Abend zwischen Vater und Sohn einen argen Scandal gegeben haben."

„Otto ist da?" fragte der Drechsler neugierig.

„Er selbst," antwortete Frieder, höhnisch grinzend.

„Wie hat er sich gemacht? Gut?"

„Zum Verwundern", erklärte Zwiesel und der helle Neid schielte aus seinen Augen. „Ein ächter Residenzherr, ein halber Baron; nobel von Kopf bis zu Fuß, fein und modern gekleidet."

„Nicht über seinen Stand," unterbrach Zauner den Amtsdiener und stieß unwillig seinen Stock auf den Boden. „Otto ist zu verständig und zu gesetzt, um einen Modenarren zu machen. Das ist richtig; in der Haltung, Bewegung und im Anstand ist Schliff und Politur eingetreten. Er ist ein Mann geworden."

„Ei, wie wird sich Gold's Töchterlein freuen!" frohlockte der Drechsler. „Mein Gott und Herr!"

„Wenn nur nicht umsonst." versetzte Frieder hämisch und blinzelte geheimnißvoll mit den Augen.

„Otto hält Wort. Ich kenn' ihn."

„Sein Vater auch."

„Gibt denn der Baumeister noch nicht nach?"

„Ich glaube — niemals."

„Otto ist in seinem Rechte — er muß," entschied Zauner allen Ernstes. „Ich sah heute Morgen den jungen Herrn frank und frei in das Haus des Meisters Gold treten, um seine Braut zu begrüßen — ein sicheres Zeichen, daß er sich um den Zorn und den Trotz des Herrn Papa wenig kümmert."

„Auch nicht um die Enterbung um den Fluch des Vaters?" fragte Frieder mit erhöhter Stimme und sein Auge glänzte unheimlich.

„Wie? Was?" fuhren die Männer zugleich auf. „So weit will es Härtnagel treiben?"

„Nach Umständen," erklärte Frieder kaltblütig. „Die Trauung mit Hedwig ist noch lange nicht eingesegnet. Ich sage Euch: Herr Otto heirathet Fräulein Adelheit, die Tochter des Zolleinnehmers."

„Die spröde Jungfer, die übriggebliebene?" fiel ihm Obi in die Rede und brach in lautes Lachen aus.

„Wiegt zwanzigtausend Gulden."

„Die steife, stolze, häßliche Puppe?"

„Wiegt zwanzigtausend Gulden," wiederholte Frieder unverbesserlich.

„Das ist ein Kuppelgeschäft von dir."

„Trägt mir zweihundert Gulden," grinste der Zimmermann mit cinischer Ruhe und Unverschämtheit.

„Pfui, schäm' dich, alter Sünder! — Geh' zum — —"

Baumeister Härtnagel, welcher aus dem Rathhause trat, unterbrach das Gespräch. Es war noch derselbe große, stolze Mann, aber Obi hatte richtig geurtheilt: gealtert, sorgenvoll, finster. Er grüßte die Männer artig. Das Lächeln jedoch, welches über seine Züge glitt, schien erkünstelt und das freundliche Wesen er-

zwungen. Es kam nicht von Herzen. Frieder trat wie ein Vertrauter an die Seite seines Compagnons, um ihn zu begleiten, während die Zurückbleibenden es an bitteren Glossen über den Achselträger nicht fehlen ließen.

(Fortsetzung folgt)

Vermischtes.

Salzburg. (Gräuelthat eines Knaben.) Einen gräßlichen Eindruck brachte hier die Kunde von einer in Pinzgau durch einen 9jährigen Knaben verübten Greuelthat hervor. Derselbe, im Gebirge des Mittersiller Bezirks ohne Unterricht wild aufgewachsen, schon durch seine abstoßenden Züge, einen tückisch unheimlichen Blick gekennzeichnet, war selbst von Erwachsenen als ein böser Bube gefürchtet, denn er ließ seiner Zerstörungswuth freien Zügel, und band einst ein Mädchen mit Stricken an einem Baum im Walde, das nur durch die Dazwischenkunft des Vaters aus den Händen des kleinen Wütherichs gerettet wurde. Was demselben zuzumuthen war, eigt der folgende Vorfall. Im heurigen Hochsommer wurde in der Nachbarschaft des Knaben ein nahezu vierjähriges Kind vermißt, und da es trotz aller Nachforschungen nicht gefunden werden konnte, verbreitete sich die Meinung es sei in eine der unzugänglichen Bergschluchten gestürzt. Auf einer Bergwiese in der Nähe des Bauerngutes wurde nun vor einigen Tagen beim Mähen der Rumpf eines in hohem Grade der Verwesung befindlichen Knabenleichnams und, etwa hundert Schritte von der Stelle der hiezu gehörende Kopf in unkenntlichem Zustand aufgefunden. Kleider lagen daneben, und an denselben erkannten die Bauersleute das vermißte Kind. Alsbald fiel der Verdacht auf den „bösen Peter" der Nachbarschaft, der zu Hause zwar nichts von dem Kind wissen wollte, vor den Richter geführt sich aber bald in solche Widersprüche verwickelte, daß er zum Geständniß gedrängt bekannte: das arme Kind abseits gelockt, bis aufs Hemd entkleidet, und sofort aus reiner Mordlust mit einem knotigen Prügel erschlagen zu haben, mit dem er auf die linke Brustseite des Kindes losschlug bis es todt war. Vierzehn Tage nach der That suchte er die Leiche wieder auf, und strengte sich an ihr den Kopf abzureißen, was damals nicht gelang. Vier Wochen darauf ging er wieder hin. Nach seiner Beschreibung hatten die Raben die Leiche umlagert, und Würmer krochen aus den Augenhöhlen. Dieß schreckte ihn aber nicht ab den Kopf zu erfassen, und es neuerdings zu versuchen ihn abzureißen, was er auch vollführte. Er steckte den Kof auf einen Pfahl, und schleuderte ihn über einen Zaun

den Berg hinab, an der Leiche aber zärrte er wohlgefällig herum. Bei diesem ausführlichen Geständniß zeigte der Knabe nicht die mindeste Reue, und als er abgeführt wurde, lachte er noch laut auf.

Bei den letzten Avancements in der französischen Armee wurde ein Capitän der Garde zum Commandanten ernannt. Voller Freude eilt er nach Hause um die fröhliche Botschaft seiner Frau mitzutheilen. Als das Töchterlein Beider die Nachricht hörte, begann es vor Freuden zu hüpfen und zu springen. „Weßhalb freust du dich denn so sehr?“ fragt die Mutter. „Nun“ lautet die Antwort, „da Papa jetzt Commandant, wird es bei seinem Begräbniß Musik geben.“

(Englische Sitten.) Ein eigenthümliches Volksfest das noch aus dem Mittelalter stammt, wurde den 16. Aug. nach einem Zwischenraum von 12 Jahren zum ersten Male wieder in Dunmay, einem Flecken der Grafschaft Essex, unter zahlreicher Betheiligung von Nah' und Fern abgehalten. Den Hauptpunkt des Festes bildet nämlich die Ueberreichung geräucherter Speckseiten (Elitsch of Bacon) an solche Ehepaare, die beschwören können, daß sie, „seit Jahr und Tag“ verheirathet, während ihrer Ehne nicht ein einziges Mal mit einander geschmollt oder ein böses Wort gewechselt haben. Der Hergang des idyllischen Festes ist kurz folgender: Auf einem großen Rasenplatze ist eine Bühne errichtet, deren Vorhang nach Abspielung einer Ouverture in die Höhe geht und einen ergötzlichen Anblick sehen läßt. Ein Richter-Collegium in scharlachrothen mit Hermelin besetzten Staatsroben und mit gewaltigen Allongen-Perücken angethan, sowie eine aus zwölf Personen bestehende Jury nehmen mit gravitätischer Geberde ihre Sitze ein und bald darauf erscheinen die verschiedenen Ehepaare, welche sich um den Preis des Tages bewerben. Der präsidirende Richter unterwirft hierauf die letztern einem längern spaßhaften Verhör und die Jury erkennt ihnen den Preis zu. In großer Prozession mit allem Mummenschanz des Mittelalters, werden hierauf die preisgekrönten Ehepaare durch das Städtchen geführt, ihnen dann die geräucherten Speckseiten feierlich überreicht und das altmodische Fest schließt mit allerlei modernen Volksspielen.

Redaktion Druck Verlag von Paul Rath Kissingen



Feierabend.

Unterhaltungsblatt zum Kissinger Tagblatt.

(Erscheint jeden Sonntag.)

Nr. 38. Kissingen, den 3. Oktober 1869.

Baumeister Härtnagel.

(Fortsetzung)

„Habt Ihr meinen Auftrag besorgt?“ fragte Härtnagel sobald sie außer Hörweite waren und sah seinen Begleiter forschend an.

„Ein schweres Stück Arbeit, Herr Baumeister,“ seufzte dieser achselzuckend, — „eine ächte Geduldprobe. Ich will lieber mit Königen und Kaisern verhandeln, als mit solchen abgeschlossenen reichen Leuten.“

„Nun, so entsetzlich wird der Reichthum nicht sein. Oder?“

„Zwanzigtausend Gulden sofort auf die Hand, wie ihre ältere Schwester. Außerdem reservirte sich die Wittwe ein nettes Sümmchen, das nach ihrem Tode sammt Haus und Einrichtung den Töchtern gleiheitlich zufällt.“

„Allen Respekt! versicherte Härtnagel ehrfurchtsvoll. „Der Herr Zolleinnehmer muß gute Zeiten gehabt haben. Also die Hauptsache! wie steht's?“

Der Zimmermann lächelte verschmitzt und antwortete ausweichend: „Wenn ich für jedes schöne Wort, für jede Schmeichelei, für jede List, die ich springen ließ, bezahlt würde, so fiele mein Freierlohn gut aus. Potz Blitz und Dukaten!“

„Ich lasse mir nichts umsonst thun,“ erklärte der Baumeister, welcher den Plan des Schmeichlers durchschaute, unwillig, „aber auch nichts vorschreiben. Ihr werdet am Trauungstage mit dem Schwiegervater zufrieden sein. Also?“

Frieder ließ sich seine Verstimmung über die mißlungene List nicht merken. Er blieb stehen und erzählte langsam, mit wichtiger Miene: „Es war eine heiße Schlacht. Denken Sie Sich, das Fräulein hat seit Jahren alle Partien ausgeschlagen und sich fest in den Kopf gesetzt, die alte Mutter bis zum Grabe zu pflegen.“

„Ein schöner Zug!“ belobte Härtnagel. „Stände manchem Kinde gut.“

Frieder seufzte und berichtete weiter: „Ich mußte einen Strom von Worten über das Fräulein ausschütten, um es zu

überzeugen, daß die Ehe eine Trennung von den Theuern nicht bedingt. Es war rührend anzusehen, wie das liebe Geschöpf der Mutter wohl zehnmal unter Thränen um den Hals fiel, bis ich endlich eine feste Erklärung erpressen konnte."

„Nun?" drängte der Baumeister, dem trotz des zu hoffenden Geldes die Geduld ausging.

„Fräulein Adelheid will Herrn Otto ihre Liebe und ihr Leben widmen, wenn er die unpassende Verbindung mit Gold's Tochter aufhebt und nach rechter Form und Sitte um ihre Hand anhält."

„Es wird geschehen," sprach der Vater mit aller Bestimmtheit.

„Glauben Sie?"

„Ich will es. Der Junge muß sich fügen."

„Und wenn er sich standhaft weigert?"

„So verläßt er morgen mein Haus."

„Was wäre damit gewonnen?"

„Seine Umkehr," lächelte Härtnagel. „Gewohnheit und Sehnsucht vermögen viel."

Frieder nickte beifällig zu diesem Plane. Härtnagel fuhr fort: „Ich komme Mittags nicht nach Hause. Bis ich die Frohnfeste übergebe und mit dem welschen Volke vollständig abrechne, wird's Abend. Dann soll die Geschichte in fünf Minuten entschieden sein. Bei dem Feste hört ihr mehr davon.

Beide schieden, jeder den Kopf voll Plänen, jeder nach seiner verkehrten Art.

Härtnagel kehrte am Abend ermüdet und in der schlechtesten Stimmung heim. Die Mehrzal der fremden Gesellen wollte nämlich die Arbeit nicht einstellen. Die Leute behaupteten, ihr Accord laufe bis zum Winter, und der Bauherr müsse sie zahlen mit oder ohne Beschäftigung. Schwere Sorgen umdüsterten das Gesicht des Mannes, der den Geist, welchen er selbst beschworen, nicht mehr bannen konnte. „Wenn dieser Landpfuscher nicht wäre," preßte er halblaut zwischen den Lippen hervor, „so hätte das Volk bis zum Winter zu arbeiten und ich — etwas verdient. Tausende sind verloren. Die Haare steigen mir zu Berg, wenn ich meine Bücher. . . ."

Er vollendete den Satz nicht, vielleicht aus Furcht vor den Zahlen, die wie Gespenster in seinem Geiste auftauchten, und trat ins Wohnzimmer. Der Tisch war gedeckt. Der Hausherr wurde schon geraume Zeit erwartet. Ohne zu grüßen, selbst ohne das übliche Tischgebet nahm er Platz. Die Seinigen beteten und ließen sich gleichfalls nieder. Keine Silbe wurde gesprochen. Eine dumpfe Stimmung, ein drückendes Gefühl, das sich von Minute zu Minute steigerte, lag auf der kleinen Familie. Die Mutter

suchte vergebens ihre Thränen zu verbergen. Geräuschvoll erhob sich Härtnagel zum Schlusse, ging festen Schrittes auf seinen Sohn zu und sprach streng: „Geordnet ist Alles. Deine Antwort! Wirst du meinen wohlgemeinten Rath annehmen und befolgen?“

„In allen billigen Dingen, Vater,“ antwortete Otto ruhig und bescheiden.

„Keine Ausflüchte, Junge! Ich verlange nichts Unbilliges. Deine Verbindung mit Fräulein Adelheid Leuchlin wird den Frieden wieder in dieses Haus zurückführen und unsere mißliche Lage nach Außen beseitigen helfen.“

„Fräulin Adelheid ist weit älter als ich;“ wandte Otto ein.

„Ein paar Jahre auf oder ab thun nichts zur Sache.“

„Sie ist häßlich wie die Nacht,“ seufzte Otto.

„Dafür reich und angesehen.“

„Angesehen?“ wiederholte der Jüngling ungläubig. „Ich kann sie nicht achten.“

„Das wird sich finden.“

„Nimals Vater.“

(Fortsetzung folgt)

Vermischtes.

Vor einigen Wochen erregte die „Rheingoldfrage“ einen Augenblick lang das Interesse Europa's, ungefähr in der anheiternden Weise, wie seiner Zeit der Halm-Bacherl'sche Fechterstreit. Heute ist die Krisis ohne weitere Erschütterung überstanden. Als Schirzling, Freund und Mensch, als Brochüren- und Textmacher ist Hr. Wagner bereits gerichtet: sollte auch seine componistische Leistungsfähigkeit auf das am Mittwoch Gehörte reducirt sein, dann freuen wir uns mit ihm, daß er „Tannhäuser“ und „Lohengrin“ nicht mehr zu schreiben braucht. Was läßt sich aber dieses „Rheingold“, das den unheilschwangern Titel „Vorspiel“ führt, sagen? Daß Text und und Musik zusammenpassen, ja daß die Musik noch viel langweiliger ist, als der Text über dessen „glitschrigen Glimmer“ man doch stellenweise lachen muß? Mit solchem Zeug will Herr Wagner das Drama in Deutschland reformiren! Nicht etwa nur die Oper, nein daß Drama

die theatralischen Künste überhaupt! Ueber die erste, aber auch schwierigste Forderung, welche bisher an Bühnendichter und Miemen gestellt wurde, daß sie nämlich Menschen zu zeichnen verstehen, setzt sich der Meister kühn hinweg; von nun an sind nur mehr Götter, Halbgötter und Recken würdig, an seinem Draht zu tanzen. Da aber die menschliche Gestalt über ihr Maß nicht hinauskann, so wird das Fehlende durch Zotteln und gigantische Haarwülste ersetzt, als ob man mit lauter Struwelpetern zu thun hätte. Der Erdboden ist Wagnern auch nicht mehr gut genug: er versetzt seine Scenen in's Wasser, unter's Wasser; der gute Vater Rhein liegt nach Wagner nicht in seinem soliden alten Bett, sondern auf Nebeln. Gehen und stehen ist natürlich auch veralteter Zopf, die Darsteller müssen fliegen und schwimmen. Wenn es Hrn. Wagner gelingt, das Drama in seinem Sinn zu reformiren, so ist kein Künlster mehr um Ruhm und Gage zu beneiden, er erkauft beides nicht nur mit Gfährdung seiner Stimme, sondern auch seiner Knochen und Augen. Auch das Publikum, welches bei herabgeschraubtem Gaslicht und abwechselnd grünroth-gelber Bühnenbeleuchtung Wagnersche Verse nachlesen soll, käme in Gefahr zu erblinden. Kurz, Herr Wagner überhäuft alle Welt mit unnatürlichen Anstrengungen, das Publikum trägt die seinigen geduldig und wundert sich nur, welch bodenlose Arroganz dazu gehörte, zu behaupten: die Oper sei nicht würdig ausgestattet. Was unsere Sanges- und Orchesterkräfte, was unsere Maler, Maschinisten und Alle die mit dieser baroken Aufgabe zu thun hatten, leisteten, darüber herrscht nur eine Stimme der Verwunderung. Die Bemerkung aber können wir nicht unterdrücken, daß ers dem k. Wohlthäter doch gar zu unverschämt in den Sack steigen heißt, wenn man zum Einstudiren einer Parthie, die Niemand besser singen kann als Hr. Kindermann, und wäre sie hundert Mal bedeutender, einen Berliner beruft und demselben monatlich 3000 fl. gibt. Hr. Wagner hat beim hiesigen Publikum ausgelebt, man überläßt ihn der Anbetung von Seite des Hrn. Richter und Consf.

Redaktion Druck Verlag von Paul Rath Kissingen



Feierabend.

Unterhaltungsblatt zum Kissinger Tagblatt.

(Erscheint jeden Sonntag.)

Nr. 39. Kissingen, den 10. Oktober 1869.

Baumeister Härtnagel.

(Fortsetzung)

„Soll das dein letztes Wort sein?“ fragte dieser und dunkle Gluth brannte auf seinen Wangen. „Ich fordere Gehorsam kraft meines Rechtes als Vater.“

„Sie können, sie dürfen mich nicht verkaufen wie einen Sclaven,“ entgegnete der Sohn mit innerem Beben vor der ihm zugedachten Braut.

„Lauter Possen! Lauter Phrasen!“ Die Stimme des heftigen Mannes zitterte, als er langsam fortfuhr; „Du willst also wirklich hinüberlaufen zu meinem Todfeinde?“

„Gold ist Ihnen nicht feind. Ich stehe dafür!“

„Still nur still!“ wehrte der Baumeister heftig. „Das verstehst du nicht. Der fremde Eindringling ist und bleibt mir verhaßt, so lang ich lebe. Also — folgen.“

„Vater, lieber Vater! — höre mich!“

„Ich habe dich schon zu oft gehört. Meine Geduld geht zu Ende.“

„Nur ein Wort, Vater! Ich habe Hedwig, meiner in Ehren erwählten Braut, das Versprechen der Treue gegeben. Und sollte mein Leben zu Grunde gehen, ich werde dieses Wort nicht brechen. O Vater.“ rief Otto und trat bittend näher, „bei Allem, was du liebst, mach uns nicht unglücklich!“

„Magnus!“ flehte die Mutter innig, „lass dich erbitten! Ein solches Herzensband ist schwer zu lösen.“

„Zurück!“ fuhr der Baumeister wild auf. Seine Stirnadern liefen an, seine Augen sprühten, seine Lippen zuckten. „Nie und nimmermehr! Du schläfst heute Nacht zum letzten Mal unter diesem Dache, ungerathener Bursche! Morgen gehst du und baust deinen Herd, wo dir beliebt. Dein Erbtheil besteht in hundert Gulden. Sie liegen bereit.“

„Ich verlange kein Geld,“ sprach Otto tief gebeugt, „nur deinen Segen.“

„So wandert es in die Armenkasse. Fort, aus meinen Augen!"

„Um Gottes willen! — Magnus!" rief die Mutter flehend und suchte die Hände ihres Mannnes zu fassen.

Er entwand sich rasch, nahm seinen Hut und verließ das Zimmer. Die Thüre flog in's Schloß, daß die Fensterscheiben klirrten.

Otto stand stumm und bleich. Seine Mutter sank auf einen Stuhl, verhüllte ihr Antlitz und weinte bitterlich. „Hättest du nachgegeben," seufzte sie endlich, „um des Friedens willen."

„Lieber sterben," erklärte der Jüngling und der starre Sinn des Vaters schien auf den Sohn übergegangen. „Ich bin zu schwach für ein solches Opfer. Es würde gräßlich enden.

„Ich will nichts sagen von meinem Jammer, Otto, aber bedenke diesen Skandal vor aller Welt!"

„Das Gerede der Leute nimmt in wenigen Tagen wieder eine andere Richtung," tröstete der Jüngling und faßte innig die Hände seiner Mutter. „Vielleicht kann ich es ganz umgehen."

„Umgehen? — Ich glaube nicht daran."

„Bei meinem Taufpathen ist mehreres zu repariren. Ich habe ihm versprochen, die Sache selbst zu machen. Heute Abend noch gehe ich hin, erzähle ihm den Vorfall und bitte um Quartier für einige Tage. Die Leute sehen mich dort arbeiten und denken nichts weiter."

„Und nach einigen Tagen?" fragte die Mutter gespannt.

„Zeit gewonnen, Alles gewonnen. Jeder Sturm tobt sich einmal aus. Vielleicht kann ich den Vater noch erbitten."

„Die Jugend ist glücklich," meinte die Mutter und stillte ihre Thränen. „Sie hofft und hofft. Du wirst dich täuschen wie immer."

Beide sprachen noch lang über diesen Gegenstand, bevor Otto zu seinem Taufpathen aufbrach.

Im Gasthaus zum „Löwen" ging es indessen laut und lustig her. Ein Lärmen und Summen, ein Singen und Lachen, ein Klingen und Klirren an allen Tischen, daß man kaum je'n eigenes Wort verstand. Den eigentlichen Professionisten un Arbeitern hatten sich viele Schmarotzer und durstige Seelen angeschlossen, welche der Gastfreundschaft des Bauherrn alle Ehre widerfahren ließen. Als dieser mit dem Herrn Stadtschultheiß und mehreren geladenen Bürgern eintrat, schallten ihnen donnernde Hoch's und dröhnendes Hurrahgeschrei entgegen, die Musik fiel rauschend ein und das Schmettern der Trompeten und Pauken setzte den Jubel fort. Mit jedem Glockenschlage wurde die Gesellschaft bewegter, lebendiger. Es war komisch anzusehen, wie die kräftigen, zum Theil eckigen Gestalten sich lustig bogen und

renkten, um mit Hand und Körper den fröhligen Klängen der Musik zu folgen. Auch Reden und Toaste, unvermeidlich, wo Deutsche zusammensitzen, wurden vom Stapel gelassen. Der letzte Toast, vom Herrn Stadtschultheiß ausgebracht, galt dem Baumeister. Er pries mit schönen Worten seine Kunst, seinen rastlosen Fleiß, seine unbegrenzte Opferwilligkeit, welcher die Stadt einen Theil ihrer Wi dergeburt verdanke.

Härtnagel bebte vor Freude und Stolz, als er nach solchen Lobsprüchen ringsum unter den rauschenden Hochrufen anstieß.

„Und nochmals hoch!" rief Frieder, der mitten unter den „Welschen," die zum großen Theil still und mürrisch für sich tranken, an einer langen Tafel saß. Die Gläser klangen abermals und ein betäubendes Jubelgeschrei drang von den andern Tischen. Ein dreifacher Tusch konnte es nicht überbieten.

„Schön gesprochen!" belobte Frieder und trank noch einmal extra für sich. „Ja unser Herr Stadtschultheiß!"

„Leeres Geschwätz!" brummte ihm gegenüber ein Steinmetz aus dem Elsaß, dessen schwarzer, struppiger Vollbart nicht zwei Zoll der Wangen frei ließ. „Es ist das alte Lied: dem Bauherrn den Verdienst und die Ehre, dem Arbeiter das Nachsehen."

„Ich gönn's ihm," bemerkte ein Schweizer neben Frieder, „aber daß man uns mitten im Sommer den Laufpaß gibt, ist eine himmelschreihende Ungerechtigkeit. Das sag' ich."

(Fortsetzung folgt)

Nach der Schlacht von Königgrätz.

Ein in Leipzig erscheinendes belletristisches Blatt hat am Gedenktage der Schlacht von Königgrätz eine Reihe von ergreifenden Schilderungen dieses traurigen Tages veröffentlicht, aus welchen wir einige im Nachstehenden mittheilen. Der Verfasser schreibt:

Auf dem Probluser Kirchhof war man am Begraben. Man hatte meist nicht weit zu tragen, denn am dichtesten lagen die Gefallenen auf dem Kirchhof selbst. Der Kirchhof ist in allen modernen Schlachten Lieblings-Kampfesstätte; die Todten fallen zu

den Todten. In den Kirchthurm hatte eine Granate ein großes Loch geschlagen, das Pfarrhaus war durchlöchert, — in dem Zimmer des Pfarrers steckten 11 Kugeln. Vor dem großen Dorfbrunnen stand ein Posten, um die letzten Wasserreste für die Verwundeten zu sichern. An dem Dorfsaume, nach dem Westen zu, hinter einem Heckenzaun, lagen sächsische Jäger in langer Reihe und weiter nach dem Westen hin, von wo unser Angriff kam, unsere Sechsundfünfziger (d. h. die vom Regiment Nr. 56). Eben schritt ein Trauerzug auf den Kirchhof zu. Es waren Füsilire von der 9. Compagnie, die ihren Hauptmann v. Monbart zu Grabe trugen. Sie hatten für ihn in Eile einen schlichten Sarg gezimmert, und sein letztes Haus mit Blumen geschmückt. Als sie ihn in sein Grab gesenkt, dicht an der Kirche, kratzten sie seinen Namen an der Wand des Gotteshauses ein; eh' die Sonn unter war, stund noch manch' anderer Name darunter.

Von Problus bis Mokrowus ist eine halbe Stunde. Hier war der Wiesengrund wie gepflügt. In der Meierei lagen Vierundfünfziger Aus ihr heraus trugen sie eine Bahre, auf der zwei Todte lagen, ein galizischer Katholik, ein pommerscher Protestant. Der Ortspfarrer folgte in reichem Ornate, neben ihm ein evangelischer im Feldrock mit Binde und Pfäffchen. Der Eine betete sein de profundis und Pater noster, der Andere schloß mit dem Vater unser. Der katholische Geistliche nahm die Schaufel und warf Erde in die Gruft; dann reichte er sie dem protestantischen Geistlichen, der nun ein Gleiches that. Ein Augenzeuge schreibt: „Ich hatte doch in etwas den Eindruck von dem; ich glaube an eine heilige, allgemeine christliche Kirche."

Neben Mokrowus liegt Dohalitzka. Mitten im Dorf, auf einem freien Platz, stand ein Cruzifix, umgeben von 5 stattlichen Linden. In die eine war eine Granate eingeschlagen und hatte einen mannsstarken Ast wie ein Reis zersplittert; die Splitter lagen umher, das Staket war zertrümmert, aber der Gekreuzigte war unversehrt. Muß doch vor ihm alle Gewalt sich beugen! In der schönen, weithin sichtbaren Kirche befanden sich über 100 Verwundete. Einzeln hockten in den Gängen der hochgewölbten Kirche, die Mehrzahl lag um den Altar herum, und blickte hinauf zu dem Bilde des Gekreuzigten. Orgel und Kanzel waren hinaus getragen. die Fenster zerschossen, und doch war das ganze Gotteshaus mit seinen Bewohnern eine gewaltige Predigt von dem „Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken." (Fortsetzung folgt.)

Redaktion Druck Verlag von Paul Rath Kissingen



Feierabend.

Unterhaltungsblatt zum Kissinger Tagblatt.

(Erscheint jeden Sonntag.)

Nr. 40. Kissingen, den 17. Oktober 1869.

Baumeister Härtnagel.

(Fortsetzung)

„Ich habe meinen Laufpaß noch nicht," rief ein vierschrötiger Bursche aus Thüringen und schlug drohend mit der Faust auf den Tisch. „Vorerst — denk' ich — reden wir noch ein Wort zusammen."

Diese drei Gesellen theilten die allgemeine Heiterkeit durchaus nicht. Sie zechten wie die Andern aber ihre Blicke leuchteten unheimlich und bei jedem Glase gestalteten sich ihre Worte giftiger und schneidender. Der schlaue Zimmermann hatte sich absichtlich zu ihnen gesetzt um störenden Auftritten vorzubeugen. „Seid doch klug, Männer!" begütigte er. „Ihr habt eine schöne Praxis, seid weit in der Welt herumgekommen und besitzt Kenntniß und Uebersicht genug, um jeden Bau, das ganze Geschäft taxiren zu können. Was glaubt Ihr, daß wir bei der Geschichte gewonnen haben? He?"

„Da hört mal!" lachte der Schweizer. „Ich möchte den Bauherrn sehen, der dem Arbeiter seinen Gewinn vorrechnet. Ha, ha, ha! die Mode ist leider Gottes noch nicht eingeführt."

„Keine Regel ohne Ausnahme," brüstete sich Frieber. „Bei St Joseph! wir stellen Rechnung klar und offen. Unsere Bücher stehen zur Einsicht. Die Stadt hat gewonnen, — wir verloren Und doch müßt. Ihr zugestehen, daß der Bauherr sich bei jeder Gelegenheit splendid benommen hat. Oder nicht?"

Die Gesellen schwiegen. Niemand konnte widersprechen.

„Hübsche Arbeit das ganze Jahr," fuhr Frieber stolz fort, „prompt und blank bezahlt, freies Logis in der Bauhütte, billige Zehrung und — lustige Tage, Nicht?"

„Dafür haben wir gemeiselt, gehämmert, geschleppt und gebaut wie

Ameisen," warf der Thüringer hin. „Einer von uns nimmt drei dieser verwöhnten Stadtkinder auf sich. Jetzt frage ich: Nicht?"

„Zugestanden", hauchte Frieder leise und blinzelte mit seinen falschen Augen. „Also, Kameraden, noble Handthierung auf beiden Seiten. Wer verlangt mehr? Wer? Hierher mit ihm! — Damit Ihrs aber wißt, Herzensjungen, es soll uns trotzdem auf ein gutes Reisegeld nicht ankommen. Männer, wie Ihr, finden zu jeder Stunde Arbeit, Land aus, Land ein."

„Ein schlechter Trost," meinte der Elsäßer, durch die Schmeichelreden und das versprochene Reisegeld etwas milder gestimmt, — „der Geschickteste sitzt manchmal auf."

„Ist mir schon passirt," lachte der Schweizer.

„Mir auch," stimmte der Dritte bei.

„In dem Falle kommt Ihr wieder hierher!" rief der Zimmermann pathetisch, im Herzen froh ob seines leichten Sieges, — „wir theilen den letzten Bissen Brod."

Die Gesellen schienen von diesen schönen Worten betroffen und sahen einander zweifelnd an. Frieder ließ ihnen keine Zeit zum Nachdenken. „Leute, Leute," mahnte er in steigender Erbitterung, „nehmt nicht den Unschuldigen für den Schuldigen! Wenn dieser vermaledeite Pfuscher, dieser Landhaas nicht wäre, hätten wir noch ein volles Jahr zu bauen und das bei andern Löhnen. O ich könnte . . ."

„Den sollen alle Wetter!" fuhr der Schweizer wild auf.

„Diable!" knirschte der Elsäßer zwischen den Zähnen und der Mann aus Thüringen schlug abermals fluchend auf den Tisch.

„Das Kleeblatt schien froh, einen Ableiter für seinen Zorn gefunden zu haben.

„Pst!" wehrte der Zimmermann besorgt, um kein Aufsehen zu erregen.

„Wer kümmert uns?" fragte der Thüringer dagegen. „Wir sind frei und ledig."

„Aber ich nicht," entgegnete Frieder ernst, über den Tisch gebeugt: „Wäre ich noch ein flotter Geselle, der den Staub von seinen Schuhen schütteln und dem Nest Valet sagen kann, das Fuchsgesicht sollte mir einen Denkzettel bekommen. Millionen Element'!"



Der Schwarze nickte beifällig und rieb vergnüt die Hände, wie im Vorgefühl des nahenden Straußes.

„Hui!" pfiff der Schwarze, „wir müssen ihm ein Souvenir anzünden. Hui — hui!"

„Was?" rief Frieder erschreckt. „Nur kein Feuerwerk, kein solches Unglück!"

„Nicht seinem Haus, nur seinem Hirnschädel. So ein Puff, Puff!"

„Ich steh zu Gevatter," spottete der Thüringer,

„Es ist Christenpflicht, Thoren zur Einsicht zu bringen," ergänzte ironisch der Schweizer.

Die senore Stimme des Baumeisters Härtnagel unterbrach das Gespräch. Er stand an seinem Platze, etwas vorgebeugt, die Hände auf den Tisch gestützt, und bat um's Wort. Man sah es dem zufriedenen Lächeln, welches um seine Lippen spielte, und dem freudigen Strahlen der Augen an, daß er einen neuen, schlagenden Gedanken ersonnen hatte. Sobald Ruhe eintrat, begann er: „Meine Herren es ist ein altes, löbliches Herkommen, der Noth des Lebens in allen Lagen und Gestalten zu steuern. Namentlich soll man in frohen und glücklichen Stunden des Unglücklichen niemals vergessen."

(Fortsetzung folgt.

Nach der Schlacht von Königgrätz.

(Fortsetzung,)

Und sie waren mühselig und beladen. Einer lag da mit gespaltenem Schädel, so daß man auf das Hirn sehen konnte; einem andern war die Schulter weggerissen, er starb; auf einem groben, leinenen Tuch (er war nicht anders transportirbar) ließen sie ihn in die Gruft hinab; da lag er in seiner Blöße und seine gebrochenen Augen, die Niemand ihm zugedrückt, schauten aus der Grabestiefe zum Himmel auf. Mangel an allem, kein Stroh, kein Wasser. Einem österreichischen Rittmeister reichte ein Feld-

geistlicher ein Bröckchen Schiffszwiback und einen Tropfen Wein; dem Wiederauflebenden stürzten die Dankes-Thränen aus den Augen, — und er segnete die Hand die ihm mit Wenigem so Viel gethan.

Von Dohalitzka führt ein hübscher Weg etwas bergab nach Sodowa. Es sind 20 Minuten. Hier in Sodowa lagen die Schwerverwundeten in der Zuckerfabrik zwischen den Kesseln und hidraulischen Pressen des Siedehauses. In dem Wirthshause wohin man die verwundeten Offiziere geschafft hatte, war es schon wieder leer geworden. Hier hatten Oberstlieutenant v. Pannewitz vom Regiment Elisabeth und Frhr. v. Putlitz vom 49sten ausgehaucht; schon hatten sie dem Nepomuckbilde gegenüber, daß neben dem Wirthshause steht, hart an der Straße „unter den Aepfelbäumen von Sodowa" ihr Grab gefunden. Treue Hände richteten eben die schlichten Kreuze auf. Der Todengräber kniete, während die letzten Worte gesprochen wurden, am Grabe und betete mit.

Im Wirthshause mußten auch sterbende Oesterreicher gelegen haben. Eine Soldatengruppe, Pommern vom Kohlberger Regiment, fanden eben ein kleines Amulet zwischen den Ritzen der Dielen und mühten sich die Innschrifft zu entziffern. Es glückte erst, als ein Offizier herantrat. Die Inschrift war in französischer Sprache: „O Maria, ohn' Sünd' empfangen, bitt' für uns". Es mochte vom ungarischen Oberst Serinny (?), Commandeur des Regiments Württemberg, hier verloren sein, der die Nachtstunden, ehe man ihn nach Horsitz schaffte, in diesen Räumen zugebracht hatte. Oberst Serinny, als der Johanniterritter von Werder ihm ein Stück Commißbrod und ein Restchen Madaira gab, hatte es mit den Dankesworten hingenommen: „Und ich, ich darf nicht einmal wünschen, Ihnen einen gleichen Liebesdienst leisten zu können."

In Ober-Dohalitz, daß nur aus 10—12 Häuser-Etablissements besteht, sah es grausig aus. Aus diesen Häusern als sie in Brand gerathen waren, hatten sich alle Verwundeten, die sich noch bewegen konnten, meist Oesterreicher in die Gärten und Höfe geschleppt; die andern waren verbrannt. (Forts. folgt.)

Redaktion Druck Verlag von Paul Rath Kissingen



Feierabend.

Unterhaltungsblatt zum Kissinger Tagblatt.

(Erscheint jeden Sonntag.)

Nr. 41. Kissingen, den 24. Oktober 1869.

Baumeister Härtnagel.

(Fortsetzung)

Dadurch wird des Menschen Gefühl gehoben und veredelt. Auch ich bitte heute um diese Gunst, wiewohl ich weiß, daß die hier Versammelten reichliche Bausteine zum Werke der Barmherzigkeit getragen, ja selbst behauen, gerichtet und aufgesetzt haben. Doch das Sonderbare meines Wunsches soll ihn entschuldigen und rechtfertigen. Ich bitte nämlich für einen Unglücklichen, der vielleicht hundert Meilen von hier entfernt, vielleicht mitten unter uns ist, — für einen Mann, de vielleicht unser Todfeind, vielleicht auch unser nächster Verwandter, unser Herzensliebling ist, — für einen Armen, der vielleicht ärmer ist als Job, vielleicht reicher als jeder hier, — für einen Menschen, der vielleicht jetzt grenzenlos elend ist, vielleicht sein schwarzes Verhängniß nicht einmal ahnt, — für einen Verbrecher, der vielleicht schon hundertmal den Galgen verdient hat, vielleicht unschuldig ist wie ein neugeborenes Kind, kurz — ich bitte für den Gefangenen, der zuerst unsere neue Frohnfeste betreten, der sie einweihen wird. Es soll dem Arrestanten in seiner einsamen Zelle wohlthun, wenn die fröhlichen Bauleute für ihn gesorgt haben.

Ein donnernder Applaus folgte diesen Worten, als Härtnagel seinen Hut nahm und sammelnd von Mann zu Mann ging. Nur drei schlichen vereinzelt, unbemerkt davon, als sei ihnen das kleine Geschenk zuviel, das streitsüchtige Kleeblatt nämlich, bei dem Frieder saß.

Es war schon spät, als Otto von seiner Mutter Abschied nahm. Eine so traurige „Gute Nacht“ hatten sich beide in ihrem Leben nie gesagt. Er schlich durch die Straßen, in tausend Zweifeln, wie sich seine Lage noch gestalten würde. So gelangte er auf den Marktplatz, von

da in die Heugasse, wo Meister Gold wohnte, und in nächster Nachbarschaft sein Taufpathe. Bei'm Einbiegen in die Straße wurde Otto plötzlich durch dumpfe Schläge, wüstes Geschrei, gräßliche Flüche und erstickte Hülferufe aus seinen Gedanken geschreckt. Er dachte an die „Welschen" und eilte im Fluge auf den Lärmen zu. Es war die höchste Zeit. Drei geschwärzte Gestalten hatten, wie es schien, rücklings einen Mann überfallen, zu Boden geschlagen und hieben nun mit ihren langen, schweren Stöcken auf ihn ein. Die Streiche fielen so rasch und hageldicht, daß sich die Stöcke kreuzten, hemmten und oft ein Schutzdach für den Angegriffenen bildeten. Dieser lag betäubt am Boden, die Arme zur Nothwehr über den Kopf gekreuzt. Gebrochenes Stöhnen nnd Keuchen drang aus seiner Brust. Der junge Härtnagel versetzte dem Nächsten, welcher sich eben nach dem Mißhandelten bückte einen mächtigen Schlag in's Genick, daß er zusammenstürzte. Im gleichen Moment packte er den Zweiten um die Lenden, hob und schleuderte ihn mit aller Gewalt gegen die Wand des nächsten Hauses. Ein Blutstrahl schoß aus seinem Kopfe in die Luft. Der Bursche brüllte, sank in die Kniee und kroch mit Hinterlassung seines Prügels mühsam auf allen Vieren weiter. Der flinke Angreifer erhaschte den Stock zur rechten Zeit, denn der Letzte, ein schwarzer, wilder Geselle, drang wüthend auf ihn ein. Zwei Hieben wich Otto geschickt aus, bei dem dritten Ausholen aber sauste seine Waffe auf den Arm des Feindes, daß dessen Stock weit wegflog und der Getroffene vor Schmerz heulend das Weite suchte. Der Erste hatte längst den Kampfplatz geräumt.

In diesem Augenblicke fühlte sich Otto mit einem derben „Steh, Sakra!" fest von hinten gepackt. Er vermuthet neue Feinde und wendet sich rasch mit Faust und Stock nach dem Gesichte des Angreifers stoßend. Als Antwort empfängt er einen wuchtigen Schlag über den Kopf, der ihm den kleinen Filzhut in das Gesicht treibt, und wird mit aller Gewalt vorwärts gestoßen. Er faßt wieder Stand und schlägt nun mir ganzer Kraft um sich. Im Dunkel glaubt er zu hören, wie sein Gegner auf das Pflaster sinkt, in der nächsten Sekunde aber wie ein Ball auf dem Boden weiter rollt. Ein gellender Pfiff dringt durch die Nacht, Otto reißt seinen Hut hinauf und sucht sich zu fassen. Was ist das? Der Ball rollt im Finstern wieder auf ihn zu, kommt näher und näher, umschlingt und umklammert seine Füße und hält ihn unwiderstehlich fest. Eilige Schritte nahen. Links und rechts taucht eine



bewaffnete Gestalt auf. Es sind Gensdarmen, welche die Polizei für diese Nacht zur Beihilfe requirirt hat.

„Im Namen des Gesetzes!" rufen die Gensdarmen zugleich und legen Hand an. „Sie sind verhaftet."

„Ich — verhaftet? Warum? apponirte Otto in heftigster Aufregung und suchte sich aus den festen Griffen loszumachen.

(Fortsetzung folgt.

Nach der Schlacht von Königgrätz.

(Fortsetzung.)

Jene hatten seit 24 Stunden kein anderes Labsal gehabt, als den Nachtthau. Als endlich Hilfe kam, hörte man nichts als den Ruf voda, voda, und wenn ihnen Wasser aus einem nahe gelegenen Teiche gereicht wurde, klang es Dzieki, Dzieki, von ihren zitternden Lippen.

Aehnlich wie im Holawalde, an dessen Südspitze Ober-Dohalitz liegt, sah es im Swiepwalde aus, und in den Dörfern die ihn umgeben, Cistowes, in Benatek, in Masloweb und weiter zurück in Cerekwitz.

In Cistowes lagen viele Siebenundzwanziger und Garde-Füsiliere. Dazu welche Bilder auf der Dorfgasse! Ein Jäger, an die Wand gelehnt, auf sein Gewehr stützt, war stehend gestorben. In einem Brunnen mit zertrümmerter Einfassung lag ein todter Uhlane, mit dem Pferde hineingestürzt. Eine der Scheunen war mit österreichischen Verwundeten überfüllt. Einer, ein Banater vom Regimente Coronini, war durch die Brust geschossen. Unter jammervollem Keuchen bemühte er sich krampfhaft, den Mantel von der blutbedeckten blosen Brust wegzuziehen; es wollte nicht glücken; Keiner verstand ihn; endlich bemerkte man, daß noch 30 Patronen in der Tasche seines Mantels steckten, deren Gewicht ihm fast den Athem geraubt hatte.

Im Schlosse von Horenowes war ein Lazareth. Hier lag Oberst von Zychlinsky, für den sein Musterbursch einen mächtigen Topf Rahm in einem Versteck entdeckt hatte. — Als der Rahm den Obersten erquickt hatte, trat Pastor Besser aus Waldenburg

den Rahmtopf wie eine Erbschaft an. Freund und Feind wurden mit diesem Leckerbissen gespeist, und ein österreichischer Hauptmann vom Regiment Mecklenburg, — der beim „preußischen Erbsenwerfen," wie er sich ausdrückte, zwei Kugeln in den Arm erhalten hatte, erklärte ein Mal über das andere, daß ihm in der „ganzen verflixten Campagne" nichts so geschmeckt habe, wie dieser Topf Rahm. — Aber solcher heiteren Bilder waren nicht viele.

(Fortsetzung folgt.)

Wie ein Knabe am Feiertage spielt.

Vom Herrn, der uns vom ew'gen Tode
Erlöste und erst wurde Kind,
Erzählt man eine Anekdote,
Die zeigt, wie er schon war gesinnt
In seiner zarten Jugendzeit,
Mit Ernst vebindend Heiterkeit. —

So manche Eltern kaufen gerne
Dem Sohn ein schönes Vögelein,
Damit er um so schneller lerne
Nach solchem Zeitvertreibe fein.
Doch Joseph, nur ein Zimmermann,
Das Spielzeug ihm nicht kaufen kann.—

Da sah er einmal nach dem Beten
Den Schatz an einem Ruhetag
Sich Vögelchen aus Lehmen kneten
Und bund bestreichen sie hernach.
Doch das ein Pharisäer rügt
Und brummt: „Der Tag erlaubt dirs nicht." —

Nun patscht der Knabe in die Hände.
In Lust verwandelnd Schmerz und Klag'
Die Vögel fliegen auf behende
Und der Zelot glotzt ihnen nach.
Am Sabath soll man selig sein
In Gott und nicht bös schauen drein! —

F—r.

Redaktion, Druck und Verlag von Paul Rath in Kissingen.

Feierabend.

Unterhaltungsblatt zum Kissinger Tagblatt.

(Erscheint jeden Sonntag.)

Nr. 42. Kissingen, den 31. Oktober 1869.

Baumeister Härtnagel.

(Fortsetzung.)

Der Mann, welcher wie ein Schraubstock seine Füße umspannt, läßt los und erhebt sich vom Boden. „Warum?" fährt er dem Verhafteten wüthend ins Gesicht. „Wegen gewaltthätiger Widersetzung gegen die Obrigkeit und ihre Diener. Das soll Ihnen keine Rosen tragen."

Otto erkannte zu seinem Schrecken den neuen Polizeidiener Zwiesel.

„Erst hat er dem Meister Gold den Schädel zerschmettert," fuhr dieser fort, „weil er ihm seine Tochter versagt, und hierauf mich zu Boden geschlagen. Da seht her! diese Wunden, diese Löcher, dieses Blut!"

„Meister Gold war's!" seufzte der Jüngling besorgt, nach dem Platze zurücksehend, was ihm bis jetzt unmöglich gewesen Der alte Zauner stand dort, in der Linken eine Laterne, mit der Rechten seinen Stock wie ein Bajonnet in die Luft streckend. Mehrere Männer waren bemüht den Bewußtlosen aufzuheben und in seine Wohnung zu schaffen

Von nah und fern ließ sich Tumult aus den Straßen vernehmen. Die Gensdarmen drängten zur Eile. „So laßt mich doch!" rief Otto mißmuthig und machte Miene, sich ernstlich zur Wehre zu setzen. „Ich wollte diesen Mann nicht schlagen. Es ist eine unliebe Verwechslung mit den schlechten Hallunken."

„Nichts da, nichts da!" wehrte der Polizeidiener. „Arretirt ist arretirt. Nur zu! Das weitere findet sich vor Gericht."

Otto behauptete seine Unschuld und sträubte sich, zu gehen. Die Gensdarmen stellten im ernstlich die Folgen der Widersetzung vor. Otto dagegen erzählte den Hergang, bat und beschwor sie. Vergebens. Die

Sicherheitswächter glaubten ihm nicht, sondern schienen froh, einen Missethäter gepackt zu haben. Der Polizeidiener überschrie Alle und commandirte: „Vorwärts! Auf meine Verantwortung!" —

— Es blieb nichts übrig, als sich in das unvermeidliche Geschick zu ergeben. Die Gensdarmen zogen den Widerstrebenden fort. Der Polizeidiener trabte als Nachhut hintend'rein. —

Zwölf Schläge vom Kirchthurme verkündeten die Geisterstunde, als Otto die Schwelle der Frohnfeste überschritt. Er kam sich vor wie ein Irrer, wie ein Nachtwandler. Sein Vater hatte dieses Haus neu erbaut, heute war das Fest der Uebergabe — und der Sohn weihte es ein als — der erste Arrestant.

IV.

„Du sollst dieß Ringlein tragen,
Zum Pfand, daß ich dich lieb';
Mein Herz soll niemehr sagen:
Den Ring mir wiedergieb!" —

O. v. Redwitz.

Aus dieser unruhigen Nacht erwuchsen für Gleichau bewegte Tage. Meister Gold lag an den erlittenen Verletzungen schwer darnieder. Auch der Polizeidiener Zwiesel verließ sein Bett nicht, um ein hohes Schmerzengeld zu erpressen. Vom nächsten Bezirksgerichte kam der Untersuchungsrichter. Augenscheine wurden genommen, die Verwundeten untersucht, ärztliche Gutachten abgegeben, die Niemand verstand, Zeugen verhört, endlose Protokolle dictirt, die „Welschen", welche spurlos verschwunden waren, durch öffentlichen Anschlag citirt und ein schwerer Actenstoß heimwärts geführt. Was Wunder, wenn alles in Aufregung gerieht? Die Frauen brauchten noch einmal so viel Zeit, bis sie von der Messe heimkamen, und die schönsten Stunden des Mittags fielen einer Tasse Kaffe zum Opfer. Anstatt in den Werkstätten saßen die Männer in den Bierstuben und dispudirten. Das Städtchen schied sich förmlich in zwei Parteien. Die älteren Meister, deren Kunstfertigkeit



mit der Zeit nicht gleichen Schritt hilt, stimmten für Härtnagel, um ihren Nahrungsstand gegen Eindringlinge zu sichern. Junge Meister, vertrauend auf ihre Kraft und ihre Geschicklichkeit, sprachen für Gold und die Gesellen schwärmten für Freiheit der Gewerbe, um ihren eigenen Herd begründen zu können.

Ueber diesem Treiben der Parteien wäre der Gefangene in Vergessenheit gerathen, wenn nicht die Noth der Zeit und die Zeit der Noth seine treuen Freunde erprobt hätte. Wir wollen nicht von Otto's Mutter und nicht von Hedwig reden, welche Tage und Nächte unter Thränen hinbrachten und durch die Umstände von jeder energischen Hülfe ausgeschlossen waren. Rührend, unschätzbar tritt dagegen die Hülfe des Armen im Unglück zu uns heran. Martha Kempter, die allbekannte Botenfrau, hatte den Tag des Brandes und alle Wohlthaten, womit Otto und Hedwig sie und ihr Kind überhäuft, nicht vergessen. Abend um Abend saß sie in ihrem Stübchen um tiefbekümmert Pläne zu schmieden. Die kleine Hedwig schlummerte süß in ihrem Bettchen, der Hänfling hatte sein Köpfchen unter die Flügel gesenkt, der treue Spitz knurrte im Traume und die Mutter rührte bei dem milden Silberlichte des Mondes emsig die Striknadeln. Es war ein trautes Bild glücklicher Armuth, das wie Gottesfriede zum Herzen sprach. So oft es der Dienst erlaubte saß Frau Martha gegenüber ihr neuer Hausgenosse, der Polizeidiener Zauner, um sie mit Rath und That zu unterstützen. Der „Zaunkönig bewohnte nämlich, seit das Häuschen restaurirt war, die Hinterstube desselben zur Miethe.

(Fortsetzung folgt.

Nach der Schlacht von Königgrätz.

(Fortsetzung.)

Ein Offizier schreibt: Wir kamen in ein Gehölz, das zwischen den drei Dörfern Cistowes, Benatek und Mosloweb liegt (derSwiepwald). Hier hatte der Kampf gewüthet; eine Menge todter Oesterreicher lag um und übereinander, etwas entfernter sah-

en wir Gesindel, das beschäftigt schien, die Leichen zu plündern. Um sie wie Raubvögel zu verscheuchen, schoßen wir unsere Revolver ab. Und wirklich sie verschwanden oder schienen zu verschwinden. In demselben Augenblicke, wer beschreibt unser Erstaunen, erheben sich wohl zwanzig von den Todtgeglaubten, strecken uns flehend ihre Arme entgegen und baten mit schwacher Stimme um Wasser. Das wenige, das wir bei uns hatten, war bald verbraucht. Ich versprach einem österreichischen Oberst, der vorn am Gehölz lag, sobald als möglich mit Wasser und einem Arzte wieder zu kommen, und ritt nach dem nächsten Dorf. Aber wo hier Hilfe hernehmen! Endlich glückte es, aber wohl zwei Stunden mochten vergangen sein. Als wir in den Wald zurückkamen, erkannten wir den Platz kaum wieder. Die Oesterreicher alle geplündert, — ohne die Uniformen lagen sie da, keiner regte sich mehr. Ich trat heran und rief: „Hier ist Wasser, Wasser:“ Alles vergeblich, still blieben sie. Den österreichischen Obersten konnte ich unter den Todten nicht mehr herausfinden. Entsetzt verließen wir den Wald.

Auch Thaten christlicher Liebe kamen vor; leider nur sehr vereinzelt, Wir geben ein solches Beispiel. Zwischen Ober-Dohalitz und Dohalitzga lag ein Neunundvierziger, vergessen, unter unsäglichen Schmerzen, — kein lebendes Wesen in der Nähe. „Schon glaubte ich mich dem Tode nahe (so erzählt er selbst), als ein junges Mädchen erschien, einen großen Weinkrug in der Hand, und mir zu trinken gab, dann holte sie Wasser wusch und verband meine Wunden. Wie hab' ich's da empfunden: „Und Gott sandte seine Engel!“ — Der Name dieses heldenmüthigen Mädchens, die noch viele Andere in gleicher Weise erquickte, war Josepha Kalinr, eine Czechin. Uebrigens sei gleich bei dieser Gelegenheit ausgesprochen, daß es sehr fraglich ist, ob die Schlachtfeldgeier blos böhmisches Gesindel waren. Viele Gerüchte sprechen von „Marodeurs“, mannigfache Anzeichen liegen vor, daß unserer eigenen (der preußischen) Armee seltsame Gestalten folgten. Man hat diesem Punkte ernste Aufmerksamkeit gewidmet.

(Fortsetzung folgt.)

Redaktion, Druck und Verlag von Paul Rath in Kissingen.



Feierabend.

Unterhaltungsblatt zum Kissinger Tagblatt.

(Erscheint jeden Sonntag.)

Nr. 43. Kissingen, den 7. November 1869.

Baumeister Härtnagel.

(Fortsetzung.)

„Es steht nicht gut." schloß Zauner heute seinen gewöhnlichen Rapport, nahm bedächtig eine Prise und schlug geräuschvoll den Deckel seiner Dose zu. „Eine schlimme Affaire das, sehr schlimm!"

„Also ist noch keiner dieser welschen Strauchdiebe eingefangen?" fragte Martha unwillig. „Eine schöne Polizei!"

„Die Polizei ist niemals schön," erklärte Zauner salbungsreich und erhob wie ein Prediger die Hand. „In Ewigkeit nicht."

„O Sie Wortglauber!" lächelte die Wittwe. „Eine saubere, wollt ich sagen."

„Ist auch selten sauber," fuhr der Sicherheitswächter mit derselben Salbung fort, „aber manchmal sehr nützlich."

„Nützlich? eiferte Martha. In dem Fall? Keinen einzigen zu erwischen!"

„Was würde es denn nützen?" fragte der Polizeidiener, seine Worte mit einem Zucken der Achseln begleitend. „Gold hat die Welschen nicht erkannt — sie werden leugnen."

„Es gibt schon Mittel und Wege, solche Galgenstricke zum Reden zu bringen. Ich wollte doch sehen!"

„Veraltete Gerichtspraxis", widersprach Zauner mit überkluger Miene. „Bastonaden, Daumschrauben, Foltern und eiserne Jungfern sind längst pensionirt."

„Aber die Hungerkur nicht", rief Martha ärgerlich. „Sie sollten mir beichten, diese . . ."

„Pst!" wehrte Zauner und bearbeitete mit beiden Händen seinen Schnurrbart. „Wozu denn? Sagt nur!"

„Wozu? — Gott im Himmel — diese Frage!"

„Frau Martha mit Ruhe überlegen! Zwanzig gefangene Welsche nützen uns nichts für Herrn Otto. Die ganze Stadt weiß und der Untersuchungsrichter selbst sagt es aus, daß er nach seiner innersten Ueberzeugung den Meister Gold nicht mißhandelt, sondern gerettet hat. Die fortgesetzten, gehässigen Angaben, dieses hergelaufenen Burschen, der einen Polizeidiener machen will, wiegen nicht schwer. Dagegen mußte Herr Otto zugestehen, daß er in diesem Subjecte einen öffentlichen Diener bei Verrichtung seines Amtes geprügelt hat und das wird zu schlimmen Dingen führen. Die Gensdarmen sind Zeugen."

„Aus Versehen," warf Martha eifrig ein, „in der Dunkelheit Er mußte sich doch wehren!"

„Wer wird's glauben?" lächelte Zanner und ließ seine Dose ihr gewöhnliches Exercitium durchmachen. „Leere Ausflüchte!"

„Was Sie werden doch Hrrn Otto nicht Lügen strafen wollen?" fuhr die Frau beleidigt auf.

„Ich nicht, aber die Richter. Wir und das Gericht — dazwischen liegt eine weite Kluft."

Diese Bemerkung leuchtete Martha vollkommen ein. „Gott im Himmel weiß es," seufzte sie, „in diesem Falle muß ein junger, braver Mann unschuldig leiden. Die Missethäter sind durchgegangen — den hält man fest."

Der Polizeidiener kreuzte die Arme, warf den Kopf in die Höhe und entschied mit der strengen Miene eines Richters: „Unschuldig ist er nicht. Wer könnte Ordnung und Aufsicht halten, wenn keine Gesetze zum Schutze der Obrigkeit bestünden? Sie müssen gehandhabt und Contravenienten bestraft werden."

„Ach was!" versetzte Martha, die von einem Gesetze gegen ihren Beschützer nichts wissen wollte. „Otto hat nur Nothwehr geleistet. Die Polizei hat kein Recht zum D'reinschlagen."

„Der Nebeljunge" — so titulirte Zanner seinen Collegen — „stellt es entschieden in Abrede, einen Schlag nach dem Arrestanten geführt zu haben."

„Da lügt er" opponirte die Bötin heftig. „Der verschmitzte Hallunke will sich reinwaschen."

„Wer weiß?" meinte der Diener der Gerechtigkeit mit gedämpf-



ter Stimme und geheimnißvollem Verdrehen der Augen. „Hm! — es könnte noch eine dritte Person im Spiele sein."

„Eine dritte Person?" wiederholte Martha gespannt. „Eine dritte?"

Der Polizeimann beugte den Oberkörper vor, stemmte beide Hände auf die Kniee und erklärte mit voller Amtsmiene: „Ich habe lang genug gedient, Hausfrau, und manche schlechte That entlarvt, um über viele Dinge anders zu denken wie andere Leute. Otto wurde über den Kopf geschlagen, sein Hut angetrieben. Er wurde gestoßen, vorwärts geschleudert. Der Nebelsjunge verläugnet diese Thätlichkeiten. Ich glaube es. Er stand mit seinem Arrestanten Aug' gegen Auge, also konnte er ihn nicht in den Rücken stoßen. So denk' ich."

Die Bötin schlug vor Verwunderung über den Scharfsinn ihres Hausgenossen die Hände zusammen. „Ei, ei, Herr Zauner" belobte sie freundlich, „Sie sind ja klüger als alle Untersuchungsrichter der Welt! Daran hat Niemand gedacht."

Dieser fühlte sich nicht wenig geschmeichelt. Seine Stimme sank zu einem vorsichtigen Flüstern herab, als er fortfuhr: Es könnte einen Menschen geben, Hausfrau, der großes Interesse dabei hätte, den Meister Gold beseitigt, den jungen Härtnagel im Zuchthaus und den Vater Härtnagel vor Gram und Schande unter der Erde zu sehen."

„Pfui, wie schlecht!" wehrte Martha mit beiden Händen. „Schon der Gedanke ist entsetzlich. Hu!"

(Fortsetzung folgt.

Nach der Schlacht von Königgrätz.

(Fortsetzung.)

Vom Swiepwalde aus wandten wir uns nach Chlum, um hier unsere Wanderung zu schließen. Welch ein Anblick wartete unserer hier: Gleich am Ausgange des Dorfes, in einem Hohl-

wege, begegneten wir den Hufspuren des „rothen Pferdes," von dem die Apokalypse spricht. Schritt vor Schritt wuchsen die Würchezeichen. Unsere Ponies scheuten — ein todtes Pferd lag am Wege, dort wieder eins, daneben noch die Leiche eines Reiters eines österreichischen Uhlanen, der seinen Säbel in erstarrter Faust hielt. Auf beiden Seiten des Weges! dessen lehmiger Boden reichlich roth gefärbt war, zwischen zertrümmerten Wagen und Kanonen, lagen Haufen von Todten . . . In der Chlumer Kirche, deren Thurm und Dach von mehrereren Granaten getroffen war, lagen die Verwundeten in so dichten Schichten, daß man mit äusserster Behutsamkeit zwischenhin gehen mußte, um Keinen zu verletzen.

Am 5. April brach die Armee auf, um südwärts zu marschiren. Die Arbeit war gethan; Die Verwundeten hatten ihre Lager, die Todten ihr Grab. Freilich nicht Alle; es waren ihrer zu Viele; noch am achten war das Feld nicht völlig klar. Ein Offizier vom vierten Corps, der am genannten Tage von Nedelist aus, wo er ein Commando hatte, einen Ritt über das Schlachtfeld machte, hat uns folgende Schilderung gegeben: Verflossenen Sonntag ließ ich mein Pferd satteln, um einmal ganz allein das Schauerliche des Schlachtfeldes zu sehen. Das war jedenfalls für mich an diesem Tage das Beste; ich hatte nichts um mich her, als meinen Burschen und einen großen, schwarzen Jagdhund, das Geschenk eines sterbenden österreichischen Offiziers. Die untergehende Sonne warf bereits ihre letzten Strahlen auf das Feld, als ich aus Nedelist herausritt und der kühle Abendwind trieb mir den Leichen- und Blutgeruch entgegen. Einen nicht an diesen Geruch Gewöhnten würde eine Ohnmacht angekommen sein: ich kannte ihn schon und ritt weiter, um nach Chlum und Sadowa zu gelangen, wo die Hauptschlacht geschlagen worden war.

Todtenstille herrschte ringsum, welche nur manchmal durch die Unruhe meines Pferdes und Hundes unterbrochen wurde. Beide vertrugen den scharfen Blutgeruch nicht. . . .

(Schluß folgt.)

Redaktion, Druck und Verlag von Paul Rath in Kissingen.



Feierabend.

Unterhaltungsblatt zum Kissinger Tagblatt.

(Erscheint jeden Sonntag.)

Nr. 44. Kissingen, den 14. November 1869.

Baumeister Härtnagel.

(Fortsetzung.)

Es gibt Reisende, denen kein Fluß zu breit, kein Berg zu hoch ist und es gibt Menschen die vor keiner schlechten That zurückbeben. Wer trinkt, falsch spielt und betrügt, geräth leicht in noch tieferes Fahrwasser. Ich kenne meine Leute."

„Ich auch. Sie können nur den verdorbenen . ."

Die Frau stockte. Zauner aber richtete sich hoch auf und setzte ruhig den Satz fort; „Ja den verdorbenen Zimmermann meine ich. Seit im Härtnagel'schen Hause die bösen Geister eingezogen sind, schwimmt sein leckes Schiff wieder lustig im Meere des Lebens. Er kartet und trinkt. lebt in dulci jubilo, hat Geld in Hülle und Fülle und legt Capitalien an. Ein paar Jahre so und er kann wieder Holzvorräthe kaufen und sein eigenes Geschäft treiben. Also, — je länger der Unfriede, desto besser."

„Und erst jetzt!" stimmte Martha bei. „Seit der Sohn als der erste Arrestant die neue Frohnfeste seines Vaters eingeweiht hat, schließt sich dieser von aller Welt ab Er theilt nicht einmal den Tisch mit seinem armen Weibe. Frieder allein hat Zutritt. Er rapportirt, bezahlt die Arbeiter und dirigirt das Geschäft. Er ist sein Faktotum"

„Ein Grund mehr für meinen Verdacht. Ich werde in verfolgen."

„Herr Zauner," bat Martha dringend, „wenden Sie all ihren Scharfsinn auf, um den guten Burschen zu retten. Ich werde Ihnen mein ganzes Leben lang dafür dankbar sein."

„Das wolltet Ihr? platzte dieser freudig heraus, rückte auf seinem Stuhle vor und ergriff die Hände der Wittwe.

„Das will ich," versicherte sie nochmals und zog ruhig ihre Hände zurück.

Eine Prise brachte dem Polizeidiener die nöthige Ruhe und Fassung wieder. Er stützte sein Kinn auf die Hand und überlegte geraume Zeit für sich. Endlich äußerte er: „Der Nebeljunge macht sich kränker, als er ist. Keine Frage! Frieder schleicht jeden Abend zu ihm. Hier müssen wir scharf spioniren. Meine Person wäre zu verdächtig, aber ich zähle auf Euch, Frau Martha."

Mit Freuden willigte diese ein und noch lange wurden über die weiteren Schritte zwischen beiden berathen.

Baumeister Härtnagel bewohnte seit der Arretirung seines Sohnes ein kleines Zimmer, dessen einziges Fenster auf den Hof ging. Seine Frau mußte ihn für krank ausgeben und Jedermann den Zutritt wehren. Der Name Otto's durfte im Hause nicht genannt werden. Er hatte den Sträfling, die Schande seines Namens, für immer verstoßen. In der ungewohnten, thatenlosen Einsamkeit und dem grenzenlosen Unmuthe seines Herzens ergab sich der sonst so nüchterne Mann dem stillen Trunke. Sein getreuer Helfer bei dieser Beschäftigung war Frieder, der jede Stunde des Tages ab- und zuging. Zu derselben Zeit wo Martha und ihr Hausgenosse für Otto dachten, saßen auch diese beiden Männer beisammen, tranken Krug um Krug und verhandelten über denselben Gegenstand.

„Was macht denn der Landpfuscher?" fragte Härtnagel. Er nannte den verhaßten Nebenbuhler nie anders.

„Unkraut verdirbt nicht", lächelte Frieder. Es geht jeden Tag besser.

„Ich wills ihm wünschen", versetzte der Baumeister finster und ohne den Blick zu erheben, „wiewohl er mir viel Schlimmes zugefügt hat. Ohne diesen Menschen hätte das schwerste Unglück im Leben, die Schmach, mein Haus nicht getroffen. Otto wäre nicht verlockt, nicht verführt worden, nicht eingekerkert, sondern frei, geachtet, der Stolz und die Freude seiner unglücklichen Eltern, ein junger Mann mit den schönsten Aussichten für die Zukunft. Statt dessen hat mir dieser Mensch durch mein eigenes Fleisch und Blut die Schande, und mit dieser den Todesstoß gegeben. Gott möge es ihm verzeihen, ich kann es nicht."



„Pah!“ warf der Zimmermann verächtlich hin. „Schließen Sie Frieden! Geben Sie dem alten Schleicher großmüthig die eigene, der koketten Mamsell Tochter die Hand Ihres Sohnes und — man wird Sie zu Gnaden aufnehmen.“

„Eher gehe ich an Leib und Seele zu Grund,“ knirschte der entsetzliche Mann, durch den Hohn des Versuchers gereizt. „Ich frage nichts darnach, denn mein Geschäft wird ohnehin ruinirt.“

„Wer sagt das?“ fuhr Frieder in scheinbarer Entrüstung auf. „Ich hab' auch meine Ersparnisse. Sie stehen jeden Augenblick zu Ihrer Disposition. Stern, Granaten und alle Donnerweter! Ein solcher Lump soll sich nicht rühmen, einen ordentlichen Bürger ruinirt zu haben.“

Härtnagel war gerührt. Er drückte dem Großsprecher freundlich die Hand mit den Worten: „Ich dank' Euch, Frieder. Vorläufig thut sich's noch.

„Wie gesagt“, repetirte dieser, „mein Geld liegt bereit. Nur befohlen! Ich hätte überhaupt keine Thräne vergossen,“ fuhr er herzlos fort, „wenn die „Welschen“ das Eulengesicht kalt gemacht hätten. Seine Wittwe könnte in dem Falle nichts Besseres thun, als ihr Haus verkaufen und sich wieder auf's Land zurückzuziehen. Der erste Liebhaber dafür aber wäre meine Wenigkeit gewesen.“

„Ihr“? fragte der Baumeister gedehnt, ohne sein Staunen zu verhehlen. „Ihr Frieder“?

„Warum nicht? Ich muß wieder Meister, wieder mein eigener Herr werden es koste was immer. So darf es nicht bleiben. Zu Ihrem wirklichen Compagnon wollen Sie mich nicht machen, also muß ich mein eigenes Geschäft einrichten

„Immer und immer diese Compagnie-Geschichte“ versetzte Härtnagel unmuthig. „Ihr befindet Euch so ungleich besser.“

„Nein und nochmals nein!“ opponirte der Zimmermann trotzig. „Wer ein Herr sein kann soll nicht als Knecht dienen.“

„Könnt Ihr denn nicht warten?“

„Wie lange noch?“ fragte der Eindringling vorwurfsvoll entgegen. „Ich bin Ihre rechte Hand, ich besorge jetzt Ihr ganzes Geschäft, und Sie — halten mich hin, vertrösten mich auf die Ewigkeit.“

„Thut, was Ihr wollt!“ antwortete Härtnagel mit barschem Tone, im Herzen aber voll Besorgniß. Er fühlte die Bande, welche dieser Mensch um ihn gelegt hatte, und konnte sie nicht brechen.

(Fortsetzung folgt.)

Nach der Schlacht von Königgrätz.

(Schluß.)

Sobald wir an eine Stelle kamen, wo ein Verwundeter gelegen hatte, schnaufte das Pferd mit weit geöffneten Nüstern und stampfte mit den Hufen auf den Boden, der Hund ging in großen Kreisen um die bezeichnete Stelle herum und heulte fürchterlich. Erst nach einer Aufmunterung mit den Sporen ging das Pferd ruhig über alles hinweg — und jagte endlich eine Lerche auf, die zwar singend in die Höhe stieg, aber einen Gesang anstimmte, wie ich ihn sonst bei Lerchen nie gehört habe. Es klagte mehr als es schmetterte. — Dieser Vogel war seit mehreren Tagen der erste, der mir zu Gesichte kam, denn während des Schlachtenlärms hatten sich die freundlichen Sänger entfernt. Ohne ein gewisses Ziel zu verfolgen, ritt ich weiter und gelangte zu einer Muttergottesstatue. Ach, welch' ein trauriges Schauspiel bot sich hier dar! Um sie herum lagen 20 Todte, einige mit halbgeöffneten gebrochenen Augen, die nach dem Muttergottesbilde hingerichtet waren.

Andere hielten Rosenkränze und Kruzifixe in den Händen; sie hatten wahrscheinlich bis zu ihrem Ableben gebetet; nur Einer hatte ein Spiel Karten vor sich liegen: von denen er eine krampfhaft in der erstarrten Hand hielt. An den Leichen zeigten sich die verschiedenartigsten Wunden. Einem Jäger hatte die Kugel den ganzen Hinterkopf weggerissen. Jedenfalls sind an dieser Statue mehrere gefallen, und andere Verunglückte zu ihnen gekrochen, um daselbst ihr Leben zu beschließen. Ich sprang vom Pferde und kniete nieder, um für die Todten zu beten.

Redaktion, Druck und Verlag von Paul Rath in Kissingen.



Feierabend.

Unterhaltungsblatt zum Kissinger Tagblatt.

(Erscheint jeden Sonntag.)

Nr. 45. Kissingen, den 21. November 1869.

Baumeister Härtnagel.

(Fortsetzung.)

Die Klugheit rieth zur Vorsicht und er setzte milder bei: „So lange eine Hoffnung auf die Rückkehr meines Sohnes besteht, muß ich als Vater für ihn sorgen. In derselben Stunde aber, wo er sich durch eine Heirath gegen meinen Willen für immer lossagt, werdet Ihr mein wirklicher Compagnon und nach meinem Hingange der alleinige Besitzer des Geschäftes."

„Das kann lang dauern", lachte Frieder und ein teuflisches Grinsen verzerrte seine Züge. „Im Zuchthaus darf man nicht heirathen."

Der stolze Baumeister erbebte und entfärbte sich. Ein eisiger Schmerz durchzog sein Herz. „Steht's so weit!" stönte er, das Gesicht in beide Hände bergend.

„Was läßt sich anders erwarten?" entgegnete Frieder mit launigem Gleichmuth. „Die Untersuchung ist, wie ich so eben erfuhr, geschlossen und der Inculpat vor die öffentliche Sitzung des Bezirksgerichts verwiesen. Zu deutsch: Herr Otto wird die Ehre haben, das Armensünderbänkchen zu zieren. Uebermorgen früh wird er mit Gensdarmen dahin abgeführt."

Härtnagel brach zusammen wie ein vom Blitzstrahl zerschmetterter Baum. Sein Ruhm, sein Stolz, sein ganzes Lebensglück, sein Alles lag zerstört vor ihm. „Gibt's denn keine Rettung mehr?" seufzte er kleinlaut.

Frieder weidete sein Auge mit höllischer Lust an dem Schmerze des verblendeten Opfers. Mit boshafter Berechnung warf er hin: „Ich wüßte keine, wenn ihn nicht sein zukünftiger Schwiegervater rettet."

„Wie?“ fuhr Härtnagel auf, vom erdrückenden Schmerz in eine namenlose Wuth übergehend. — „wie? Schon wieder der vermaledeite . . .“

„Ja, Herr Baumeister,“ lachte Frieder, „schon wieder der vermaledeite Pfuscher. Meister Gold glaubt ihrem Sohne sein Leben zu danken und hat geschworen, sein ganzes Vermögen zu opfern, wenn er ihn retten kann. Der eigentliche Grund aber ist, daß sich das Töchterlein die Augen nicht roth weint und der Goldfisch nicht durch das Netz schlüpft. Ha, ha!“

„Alsdann bin ich überflüssig,“ erklärte der Baumeister kalt. „Reden wir von etwas Anderem! Was habt Ihr noch?“

„Die Arbeitsliste der Woche. Die Leute sind bezahlt.“ Frieder legte gleichgültig einige Blätter Papier auf den Tisch.

Bringt den Betrag auf unsere nächste Abrechnung.“ Die Blätter wanderten in die Tischschublade.

Der Zimmermann hatte seinen Zweck erreicht und wünschte vergnügt „gute Nacht!“ Einmal aufgehoben wurde die Liste nicht mehr geprüft und das war — sein Vortheil. —

Otto Härtnagel bewohnte in der neuen Frohnfeste eine rückwärts gelegene Zelle, welche an den Garten des Nachbarnhauses stieß. Wenn sich jemand auf die Mauer des Gartens stellte, konnte er ihm bequem die Hand reichen und die Verbindung mit der Außenwelt war hergestellt Eine mitleidige Seele, welche diese Vermittlerrolle übernahm, fand sich in der Magd des Nachbarn. Durch Sabine beförderte und erhielt der Gefangene Briefe, empfing Rath und Trost, bessere Nahrung, Zeitungen und Bücher, um sich die Langeweile zu verkürzen.

In der nächsten Nacht, der letzten vor seiner Abführung, ging Otto unruhig in der Keuche hin und her. Das kleine Fenster war geöffnet. Nach jedem Gange blieb er stehen, trat herzu und legte seine brennende Stirne an die kalten Eisenstäbe. Zuletzt umklammerte er dieselben mit beiden Händen, seine Lippen bewegten sich lautlos, seine Brust hob und senkte sich, als sehnte sie sich nach der köstlichen Freiheit. Ein leises Knarren, kaum hörbar trieb ihm alles Blut nach dem Herzen. Ein Strom unsäglicher Freude und seligen Hoffens durchrieselte seinen Körper. Sabine schlüpfte aus der Hinterthür des Nachbar-



hauses in den Garten, ihr nach scheu und verzagt — Hedwig. Jene zog die Furchtsame nach der Gartenmauer, hob sie mit Hilfe einer Gartenbank hinauf und schlich an die Thüre zurück, um Schildwache zu stehen. Der Mond trat hinter schwarzen Wolkenmassen, welche am Himmel hinzogen, hervor und beleuchtete mit seinem klaren Lichte das schmerzlichste Wiedersehen. Otto streckte sehnsüchtig die zitternten Händen durch das Gitter und hauchte schmerzlich bewegt den Namen der Geliebten. Hedwig umfaßte sie innig und weinte leise, aber so bitterlich als wollte ihr das Herz brechen.

Am andern Morgen fuhr ein geschlossener Wagen durch das Städtchen. Otto saß darin mit seiner Escorte. Nur einmal schob er die Jalousien hinauf — am elterlichen Hause. Alle Vorhänge waren herabgelassen — der letzte bewegte sich unmerklich. Otto lehnte sich tief ergriffen zurück. Er hatte genug gesehen. Er kannte die sanften, blauen Augen, welche in Thränen für ihn schwammen. —

Der Tag der Entscheidung kam. Eine solche Menschenmasse hatte der Gerichtssaal zu P. nie zuvor in seinen Mauern gesehen. Die Leute standen gedrängt Kopf an Kopf hinter den Barrieren, in den Gängen, auf den Stiegen, selbst vor dem Hause. Die aufgestellten Wachen hatten Mühe, Ruhe und Ordnung zu erhalten. Auf der Armensünderbank saß Otto Härtnagel. Ein- oder zweimal sah er in den Saal zurück. Es that ihm wohl, so vielen Augen zu begegnen, die voll Theilnahme auf ihm ruhten. Die höhnische Fraße, welche ihm Frieder aus der ersten Reihe entgegen schnitt, blieb unbeachtet. Auf der Zeugenbank saß Meister Gold und Polizeidiener Zwiesel, mit einer Binde um den Kopf, dessen College Zauner, und mehrere Bürger. Die Verhandlung nahm den gewöhnlichen Gang. Die Anklage wurde verlesen und der Beschuldigte aufgerufen. Er berichtete einfach den Verlauf der Sache. Dazu deponirte der Vertheidiger für die Glaubwürdigkeit und seitherige Aufführung seines Clienten die gewichtigsten Zeugnisse auf den Tisch des Gerichtes. Das Zeugenverhör begann. Meister Gold sagte aus, daß er einmal zu Boden geschlagen, weder seine Angreifer noch seinen Retter erkannt habe. Nach seiner innersten Ueberzeugnng aber verdanke er dem Angeklagten sein Leben. Am Schlusse seiner Worte reichte er Otto bewegt die Hand hinüber und erklärte ihn, um seine Aussage zu bekräftigen, zu seinem Freunde und Schwiegersohne, das Urtheil möge lauten, wie es wolle.

Laute Rufe des Beifalls ließen sich unter den Zuhörern vernehmen, die der Präsident schwer zu unterdrücken vermochte. Polizeidiener Zwiesel wiederholte frech seine früheren Aussagen, daß Otto zuerst den Meister Gold und hierauf ihn zu Boden geschlagen habe. Allgemeine Mißbilligung folgte seinen Worten. Zauner war gegen seine Gewohnheit einsielbig, antwortete mit Ja und Nein, sprach mehr in unruhigen Bewegungen als Worten und lugte beständig nach dem Eingange. Die Aussagen der übrigen Zeugen waren unbedeutend, doch günstig für Otto.

Der Staatsanwalt begründete die Anklage und stützte den Schwerpunkt derselben auf die bewaffnete und gewaltthätige Widersetzung gegen einen öffentlichen Diener. Der gewandte Vertheidiger führte alle Hülfstruppen ins Feld, die ihm zu Gebote standen: die allgemeine Achtung und Liebe, welche der Angeklagte genoß, das feindselige Auftreten seines Vaters, die tückischen Pläne eines ränkesüchtigen Compagnon, das Unerklärbare des Schlages auf Otto's Haupt, deßen Urheberschaft Zwiesel auch heute entschieden in Abrede stellte, die verdächtigen Aussagen des verwundeten Polizeidieners, die ohne Zweifel von fremden Einflüssen bestimmt seien, und appellirte schließlich an das Gefühl der Richter. Er sprach und sprach — vergebens. Am Schlusse seiner Rede fühlte Jedermann, daß die Widersetzung auf Otto haften blieb und in dieser Beziehung eine Verurtheilnng erfolgen würde. Otto hatte nichts mehr beizufügen. Die Richter wollten sich in ihr Berathungszimmer zurückziehen, als Zauner plötzlich beide Arme nach der Thüre ausspannte. Im Saale entstand Tumult, ein unruhiges Hin- und Herwogen. Man hörte laut rufen: „Platz — Platz:“

Eine Frau bahnte sich mit unglaublicher Anstrengung einen Weg bis zu den Richtern. Es war die Bötin Martha Kempter. An der Hand zog sie ein greises Mütterchen nach sich, daß offenbar nicht wußte wie ihm geschah.

(Fortsetzung folgt.

Redaktion, Druck und Verlag von Paul Rath in Kissingen.



Feierabend.

Unterhaltungsblatt zum Kissinger Tagblatt.

(Erscheint jeden Sonntag.)

Nr. 46. Kissingen, den 28. November 1869.

Baumeister Härtnagel.

(Fortsetzung.)

Jetzt trat Zauner vor, militärisch grüßend, und bat um's Wort, weil er seinem Zeugnisse sehr wichtige Punkte beizufügen habe. Es wurde ihm gestattet. Martha drängte den Hausgenossen mit den Blicken und hielt das Mütterchen fest an der Hand, als könnte es ihr entlaufen. Zum ersten Mal im Leben ließ Zauner alle Variationen bei Seite, als er pathetisch begann: „Meine Herren! Ich bin ein alter Polizeidiener, der seinen Dienst kennt. Ich sage Ihnen, durch diesen ganzen Vorfall laufen schlechte nichtswürdige Pläne. Meine schwache Kraft reichte nicht aus, dieselben aufzudecken, aber ein tüchtiger Polizeimann wählt seine Organe. Der Angeklagte rettete das einzige Kind dieser Frau aus einer großen Gefahr. Sie ist ihm zum Danke verpflichtet und deshalb erkor ich sie zu meiner Vertrauten. Der fälschliche Compagnon des Baumeisters Härtnagel, ein herabgekommener Zimmermann, besuchte nämlich alle Tage diesen Menschen da, der sich auch einen Diener der Gerechtigkeit nennen will. Ich witterte Unrath und sandte meine Agentin. Vergebens. Die Strolche merkten die List; der Zimmermann blieb aus, man verkehrte schriftlich. Ihr Geheimniß war undurchdringlich und das Mütterchen hier, bei welchem dieser Mensch wohnt, entweder nicht eingeweiht oder verschwiegen. Wir mußten also auf die Abreise des Zimmerherrn bis heute Morgen warten. Und jetzt Martha, heraus mit der Sprache!"

„Redet, Anne, redet!" drang diese in die Alte. „O die schlechte Schlange! Jetzt müßt Ihr alles sagen."

„Ja, ja!" nickte die Frau und wandte sich drohend gegen Zwiesel. „Lauter Verstellung! Er war nicht so krank, der Lügner! Frieder

hat jeden Tag Geld gebracht, dafür blieb er liegen. Der verdorbene Zimmermann möchte ein großer Herr werden und der auch. Was sagt der gottlose Verläumder, Marthe? Mein Sohn sei im Zuchthaus gestorben? Er soll d'rin sterben — er! Der Frieder hat die „Welschen" aufgehetzt, den Meister Gold zu zeichnen. Der schlechte Kunde war selbst in der Nähe und gab Herrn Otto einen Schlag, daß er nicht mehr sah und hörte. So ist's! So ist's! Mein Sohn im Zuchthaus gestorben? Ja, Ihr müßt hinein, Ihr!"

„Woher wißt Ihr das Alles, gute Frau?" fragte der Präsident.

„Ich lauschte, gnädiger Herr, weil die beiden Stunden lang flüsterten und mit Geld klapperten. So, so, Herr Heimtücker," wandte sie sich zornig wieder gegen Zwiesel, „mein Stübchen ist schmutzig, voll Ungeziefer? Er soll in ein anderes kommen — Er — — —"

„Was sagen Sie zu diesen Behauptungen?" fragte der Präsident den Zeugen.

„Nichts," entgegnete Zwiesel gefaßt. „Diese Frau ist entweder betrunken oder über Nacht närrisch geworden."

Otto und Gold sahen sich zugleich nach Frieder um. Er war von seinem Platze verschwunden.

„Auch das noch," klagte das Mütterchen und schlug die Hände zusammen. „Ich schwöre, Herr Präsident, ich schwöre, Herr Präsident, ich schwöre!"

„Warum habt Ihr denn diese Aussagen nicht früher gemacht?

Martha erklärte heiter, offen, nicht ohne Befriedigung und Stolz in Haltung und Miene.: „Ich hab' es nicht gehört, sondern als List ersonnen und benützt. Das Mütterchen war zu verschwiegen. Alle Versuche schlugen fehl. Es blieb mir nur ein Weg — Weiberlist. Keine Hausfrau läßt sich schmutzig nennen und keine Mutter ihr Kind schmähen. Meine Worte zündeten und entflammten die Rache meiner Begleiterin. Sie ließ sich von mir hierher führen und gestand."

In dem Saale brach ein Beifallssturm los, der alle Schranken durchbrach. Die Richter sahen ihre Ohnmacht ein, ihn zu dämpfen, und zogen sich in ihr Berathungszimmer zurück. Nach wenigen Minuten erschienen sie wieder. Ihr Wahrspruch lautete: Frei von aller Schuld und Strafe.



Frei verließ Otto den Saal, an der einen Hand Meister Gold, an der andern Frau Martha, von hundert und hundert jubelnden Menschen umdrängt. Voraus schritt stolz und würdevoll wie ein siegreicher General Zauner und machte links und rechts Platz.

Die Heimfahrt der glücklichen Menschen glich einem Triumphzug

---

V.

Westeshauch und Stürmewuth,
Wellenspiel und tolle Brandung,
Frühlingsduft und Sommergluth
Treiben uns zur fernen Landung.
Wohl dem Schiffer dem nicht graut,
Wenn er jenes Ufer schaut. —

Die meisten Leute, welche die Neugierde zur Verhandlung nach B. getrieben hatte, kehrten im Laufe des Nachmittags zurück und verkündeten frohlockend die Siegesbotschaft. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Nachricht durch die Straßen, denn jeder fühlte sich mehr oder minder durch die Schande betrübt, welche das „Stadtkind“ durch das Zuchthaus betroffen hätte. Manche Frauen machten sich ein Geschäft daraus, von Haus zu Haus zu rennen und möglichst viele Nachbarn mit der frohen Kunde zu überraschen.

Bei Vater Härtnagel meldete das Ereigniß mit der Wichtigkeit eines Eilboten zuerst der Zimmermann Frieder. Der Baumeister hatte es aufgegeben, sich als freiwilligen Arrestanten in sein Zimmer zu sperren, war wieder dem ganzen Hause sichtbar, schloß sich aber noch streng von der Außenwelt ab. Frieder bot alle Kunst der Verstellung auf, um in seinem Eifer froh und glücklich zu erscheinen. Durch die heuchlerische Maske leuchteten aber die Funken getäuschter Bosheit, selbstsüchtiger Gierde und teuflischen Hasses so grell, daß Frau Mathilde sich unwillkürlich abwandte. „Es ist geglückt,“ rief er am Schlusse seiner Rede, „wenn auch mit einer gemeinen List, mit einem schlechten

Kniffe. Genug! es ist geglückt." „Was schwatzt Ihr da?" fragte Härtnagel aufgebracht und nicht im Stande, seine Freude als Vater ganz zu bemeistern. „Schlecht, gemein und ein — Härtnagel!

„Herr Otto mach unbetheiligt sein," entschuldigte Frieder. „Der Allerweltsmeister Gold hat mit dem alten Schnapsbruder Zaunet die Geschichte ins Werk gesetzt. Ha, ha, ha! — es ist zum Todtlachen. Denken Sie Sich! ich soll die Ursache von allem Ungemach des Herrn Otto sein, nach Ihrem Geld, Haus und Geschäft streben und weiß Gott was noch. Ich lasse mir die Beschimpfung gefallen, weil sie Herrn Otto gerettet hatt. Auch den Polizeidiener Zwiesel, welcher mit mir verdächtigt wurde, will ich bereden, keine Klage auf Ehrenkränkung zu erheben. In solchen Lagen gibts nur eine Lösung: Hilf, was helfen kann."

Frau Martha athmete froh auf. Der Baumeister aber warf trotzig hin: „Ihr könnt beide klagen. Das sind Injurien, Bagatellgeschichten, die sich mit ein paar Gulden abmachen lassen.

Frieder lief es eiskalt über den Rücken. Von allen Seiten türmten sich Gefahren auf. Es war höchste Zeit für ihn, den mühsam errungenen Platz zu behaupten. „Ich sehe in der Sache klarer," sprach er mit trauriger Miene. „Diesem Landpfuscher ist's ein Dorn im Auge, daß ich treu zu Ihnen stehe und schon manchen seiner Anschläge vereitelte. Der alte Heimtücker ist schlauer als zehn Füchse. Es muß Zwietracht gesäet, wir müssen entzweit werden, damit er mit Hülfe seines zukünftigen Schwiegersohns in ihr Haus und Herz eindringen kann."

Der Baumeister sann einige Augenblicke nach, bevor er erklärte „Wenn mein Sohn" — dieses Wort war seit Wochen nicht über seine Lippen gekommen — „reuig zurückkehrt, so sei er in seinem Eltrnhause mit Freuden willkommen."

„O ja, Vater! bat die Mutter schüchtern. „Das Gericht hat ihn frei gesprochen — vergieb auch du!"

(Fortsetzung folgt.

Redaktion, Druck und Verlag von Paul Rath in Kissingen.



Feierabend.

Unterhaltungsblatt zum Kissinger Tagblatt.

(Erscheint jeden Sonntag.)

Nr. 47. Kissingen, den 5. Dezember 1869.

Baumeister Härtnagel.

(Fortsetzung.)

„Von ganzem Herzen, Mathilde, wenn er seine verkehrte Neigung aufgibt, wenn er ohne diesen Menschen kommt, welcher mein Geschäft mit Schaden, mein Haus mit Schmach übergossen, welcher das einzige Kind von meinem Herzen gerissen hat. Mit diesem bleibt ihm meine Thüre verschlossen."

Die Mutter widersprach nicht, verlor auch kein weiteres Wort der Bitte.

Als die Dämmerung ihre langen Schatten durch die Tannen warf, welche wie Kerzen sich aneinander reihten, stand die Waldkapelle verwaist bis auf zwei Personen vor dem Gnadenbilde kniete Frau Härtnagel. Nach ihr war Hedwig eingetreten, leise leicht und froh, mit dem Glücke und der unerschöpflichen Hoffnung der Jugend, hatte sich an der Thüre niedergekniet und betete Worte des heißesten Dankes.

Sie blieben nicht lange ungestört. Auf der Landstraße, die um den Saum des Waldes biegt, rollten mehrere Wägen im scharfen Trabe heran. Jetzt hielten sie. Man vernahm ein buntes Gemisch lebensfroher Stimmen, ohne etwas unterscheiden zu können, munteres Lachen und laute Zurufe. Bei den ersten Lauten, welche in die Kapelle drangen, eilte Hedwig vor die Thüre. Frau Härtnagel folgte ihr auf dem Fuße. Das Mädchen hatte kaum Zeit, die gebeugte Frau ehrerbietig zu begrüßen. Bevor sie ein Wort wechseln konnten, theilten sich die Zweige zur rechten Hand und Otto sprang auf den freien Platz. Die frische Luft, der rasche Gang und die freudige Erregung hatten bereits wieder Rosenblüthen auf seine Wangen gezaubert und kämpften siegreich mit der krankhaften Bläße, welche die Keuchenluft erzeugte. Die beiden Frauen sehen und auf sie zueilen, war ein Werk des Augenblicks. Die

Mutter mit dem rechten Arme umschlingend, mit der linkend Hedwig an sich ziehen, jubelte er im Uebermaß der Freude: Willkommen meine zwei liebsten Wesen in der ganzen, weiten Welt!" —

Nach der ersten Begrüßung flogen Fragen und Antworten hin und her. Es schien, als habe niemals die trübe Wolke der Zwietracht diese Gruppe umschattet. Sie traten zusammen in die Kapelle und ihre Herzen vereinigten sich in einem einzigen, lebendigen Strome des Gebetes, der dankend zum Himmel aufstieg.

Otto quartirte sich bei seinem Taufpathen ein, einem alten, biedern Glasermeister, der ihn freudig aufnahm. Sein erster Gang am andern Morgen war in die Kirche und von da in den Pfarrhof, um dem Hrn. Stadtpfarrer für seine liebevolle Theilnahme während der Untersuchungshaft zu danken. Hier wurde ihm zugleich der Auftrag, den Hrn. Stadtschultheiß wegen einiger Aufschlüsse für seine Person zu besuchen und er entsprach demselben sofort. Der Stadtvorstand empfing ihn mit freundlichem Ernste, wünschte ihm alles Glück zu seiner Freisprechung und fuhr theilnehmend fort: „Das Uebrige was ich Ihnen mitzutheilen habe ist weniger angenehm. Hat Ihnen der Herr Stadtpfarrer gesagt, daß wir gestern Abend bei ihrem Vater waren?"

Otto verneinte

„Gut, wir besuchten ihn, um einen Vergleich zu Stande zu bringen, den abscheulichen Geschäftsneid in Güte zu heben und den entzweiten Familien und der Stadt wieder Frieden zu geben. Die besten, eindringlichsten Worte des Hrn. Stadtpfarrers verhalten fruchtlos. Ihr Herr Vater hat sich eine ganze Welt voll Trotz und falschen Dünkels in den Kopf gesetzt. Bei dem Abschiede übergab er mir diese Rolle mit dem Ersuchen, sie Ihnen gegen Bescheinigung zuzustellen. Es sei Ihr Erbtheil. Hier ist sie."

„Ich versichere Sie, Herr Stadtschultheiß, daß ich Ihre vereinten Bemühungen zu schätzen weiß und mit dem größten Danke anerkenne. Diese Rolle aber kann ich nicht annehmen und noch weniger darüber quittiren. Ich würde dadurch mein Recht für alle Zeiten vergeben. Ein solcher Schritt scheint mir unklug. Ich gehe meinen eigenen Weg und verlange nichts von meinem Vater. Aus diesen Gründen erlaube ich mir die Bitte, ihm das Geld zu seiner Verfügung wieder zustellen zu wollen.



„Es soll geschehen, denn ihre Vorsicht ist am rechten Platze. Nun aber lassen Sie Sich einen Rath geben von mir, einem Bürger, der diesem Parteigetriebe fern steht. Treten Sie als Mann auf, fest und energisch, halten Sie Ihrer Braut das gegebene Wort, bewerben Sie Sich um die Concession und Bewilligung zur Heirath! es steht nichts im Wege — also vorwärts!

(Fortsetzung folgt.

Der Bambus,

oder die Justiz in Indien.

Der Bambus unter Gräsern ist
Ein Riese, dessen Saft versüßt
Den Mund des Volks in Hindostan,
Aus seinen Würzelchen man kann
Gemüs bereiten und Salat,
Wenn man darnach Verlangen hat;
Wenn man ihn wachsen läßt jedoch,
Wird er bei dreißig Ellen hoch. —

Die ältern Stämmchen man behaut,
Woraus man Haus und Brücken baut,
Der Arme nimmt zur Hütte ihn,
Der Arzt braucht ihn zur Medizin;
Die Röhrchen dienen zum Geflecht
Und zur Justiz, die fleißig schlägt,
Das Strafgesetz das Bambusrohr
Gewöhnlich schreibt zur Heilung vor.

Wer Steine wirft auf offner Straß,
Der büßt mit 40 Hieben das;
Der Frau, die ihren Ehemann schlägt,
Sind 100 Hiebe auferlegt;
Wer einen Andern falsch verklagt,
Mit 80 Bambus wird bedacht;

Mit siebzig angestrichen wird,
Wer unkeusch eine Frau berührt. —

Wer krank sich stellt und Arbeit scheut,
Den spornt das Rohr zur Thätigkeit,
Mit sechzig Hieben wird zur Pflicht
Zurückgeführt er vom Gericht;
Ein Offizier, der sich verirrt
Von dem Gesetz, wird regalirt
Mit Hundert, weil er stärker ist,
Worauf er noch den Bambus küßt. —

Wenn dort es an Beamten fehlt,
Der Obere aber mehr bestellt,
Als dringend ihm nothwendig sind,
Wird dieß Verbrechen ausgesühnt,
Wenn er empfängt denselben Lohn,
Die hundertfache Portion.
Das Schuldenmachen sich bestraft,
Indem es 50 Hiebe schafft. —

Wer Eltern und Großeltern schlägt,
Nachdem er es hat überlegt,
Zur Straf' dafür enthauptet wird;
Dagegen wer denunziirt,
Nicht aber seinen Namen sagt,
Empfängt der Hiebe zehnmalacht;
Was man bei uns vermißt und sucht,
Der Bambus dort bewahrt die Zucht.

Bei uns das Gegentheil besteht
Im Brauch, man nennts Humanität,
Das Kind erzieht man nur mit Lieb,
Mit sanften Worten, ohne Hieb,
Mit höchstens etwas Hausarrest;
Daraus der Schluß sich ziehen läßt,
Wie weit wir sind den Hindus vor
Mit dem verdammten Bambusrohr.

F.

[R]edaktion, Druck und Verlag von Paul Rath in Kissingen.



Feierabend.

Unterhaltungsblatt zum Kissinger Tagblatt.

(Erscheint jeden Sonntag.)

Nr. 48. Kissingen, den 12. Dezember 1869.

Baumeister Härtnagel.

(Fortsetzung.)

„Was Bitten und Vorstellungen bei Ihrem Vater nicht vermochten, das bewirkt vielleicht die vollendete Thatsache. Meister Gold war heute schon bei mir. Er gibt seiner Tochter eine Mitgift — allen Respekt! Die kleine Biene hat nicht schlecht gesammelt. Also?"

„Dahin geht auch mein Entschluß," stimmte Otto bei. „Er stand fest, bevor ich ihre Schwelle betrat. Ich ersuche Sie, meine Sache zu Protokoll zu nehmen, sobald es ihre Zeit erlaubt."

„Noch etwas: Sie dürfen nicht zu Meister Gold ziehen, als junger Baumeister aber auch in keine Miethe. Erst den eigenen Herd gebaut und dann für Andere! Bedürfen Sie später das Haus nicht mehr, so finden sich Käufer." Auch hier willigte Otto ein. „Und zum Schlusse sage ich Ihnen," fuhr der Vorstand lächelnd fort, „daß Sie mir nur auswärts bauen! Sie gerathen sonst in Collision mit Ihrem Vater und Ihrem Schwiegervater und der Spektakel geht doppelt los. Diesen kleinstädtischen Spießbürgern ist die Concurrenz noch eine unbekannte Gegend."

Otto versprach die Befolgung dieser Rathschläge, welche mit seinen Ansichten übereinstimmten. In kurzer Zeit erhielt er das Meisterrecht und die Ansässigmachung.

Nun erwarb sich der junge Meister Grund und Boden, nahm Gesellen und Taglöhner auf und legte rüstig Hand ans Werk. Bis zum Winter sollte das neue Haus unter Dach und Fach kommen und zum Theile bewohnbar werden. Für diesen Zeitpunkt wurde auch die Hochzeit festgesetzt.

Mit Einbruch des Winters war die neue Wohnung so weit fertig und meublirt, um zwei zufriedene Leute aufnehmen zu können. Meister Gold stand bei seinem zukünftigen Schwiegersohne in dem einfachen Wohnzimmer und hielt Rundschau, ob nichts von Belang mehr fehle. „Für den Anfang genügts," bemerkte Otto. „Im Frühjahre bauen wir weiter."

„Freilich", stimmte Gold bei, „und bis dahin stehen Euere „schönen Sachen" in unserem Hause gut."

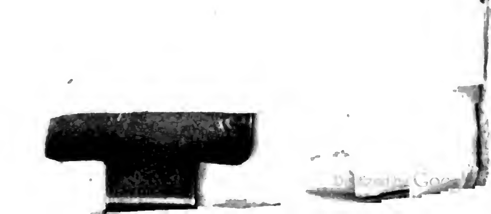
„Wir haben uns tüchtig geeilt — nicht wahr?"

„Dafür ist am Sonntag Hochzeit."

Hell und klar brach der Hochzeitsmorgen an.

Gewöhnlich wurde vor dem Hochamte getraut. Die Bewohner von Gleichau hatten noch keine Idee davon, daß es nobler sei, sich an Werktagen, und ganz vornehmer Ton sich des Mittags trauen zu lassen. Otto und Hedwig traten zur rechten Zeit den wichtign Gang an, in aller Stille, wie sie meinten, nur von Meister Gold und Otto's Taufpathen als Zeugen begleitet. So hatte es Gold ausdrücklich angeordnet. Da fiel beim Einbiegen in die Hauptstraße ein Schuß. Wie mit einem Schlage stand die ganze Gasse in Feuer und Flammen. Links und rechts blitzte und knallte es, Böllerschüsse krachten vom nächsten Berge mit lautem Paukenschlag darein, daß man sich fürchten mochte, große und kleine Fahnen tauchten aus den Fenstern, um mit freudigem Schwenken die Brautleute zu begrüßen, Blumen und Kränze regnete es von allen Seiten, daß diese nicht genug danken konnten. Gold sah unwirsch dem Spektakel zu und traute kaum seinen Augen, als er die Freunde Otto's insgesammt vor der Kirche zum Willkommen stehen sah. Die jungen Leute hatten ihr gegebenes Wort gehalten, aber andere arbeiteten um so thätiger für sie.

Die Trauung war vorüber. „Amen — es geschehe!" betete der Priester und sein Auge ruhte nicht ohne Wehmuth und doch voll Freude auf dem schönen Paare. Der Priester wollte sich zum Altare wenden, als im Schiffe der Kirche eine unruhige Bewegung entstand. Der Polizeidiener Zauner war es, welcher eifrig und rücksichtslos die Andächtigen auseinander schob. Er drängte sich bis zum Altare und flüsterte dem Herrn Stadtpfarrer einige Worte ins Ohr. Der Mann



sah so verstört und erschrocken aus, als bedürfe er selbst des geistlichen Beistandes.

Der Priester nahm, ohne eine Secunde zu verlieren, das Allerheiligste aus dem Tabernakel, segnete das Brautpaar und die Versammelten und schritt durch die Kirche. Zauner und der Sakristan folgten ihm. Die Leute sahen staunend, verwundert nach. Viele folgten neugierig. Andere harrten in stillem Gebete an ihren Plätzen, bis nach dem Versehgang das Hochamt beginnen würde. —

(Fortsetzung folgt)

Der Buchhändler.

Der Menschengeist will eine Sonne
Für den Verstand in Raum und Zeit,
Erfüllend sein Gemüth mit Wonne
Und bildend ihn zur Ewigkeit;
Was Einer weiß, der Welt zum Theil,
Er bietets im Buchhandel feil. —

Die meisten Menschen lernen lesen,
Doch wenige nur lesen auch,
Den Geist vom Dunkel zu erlösen;
Der bessre Theil nur macht Gebrauch
Davon und brennt die Fackel an,
Daß er den Ausweg finden kann. —

In einem Laden ist zu haben
Des Höchsten Wort im heil'gen Buch,
Woran als Speise wir uns laben,
Um zu entgehn dem ew'gen Fluch.
Auch Bücher, deren Stoff profan,
Bei mir kann kaufen Jedermann. —

Schulbücher, Classiker, Atlanten
Und Globen, Charten jeder Art,
Erzählungen aus fremden Landen,
Romanen für das Fräulein zart,
Die Belletristik und Musik
Abwechseln mit der Politik. —

Den hoffnungsvollen Literaten
Spend' ich ermunternd hübsches Geld,
Doch ihr Produkt muß auch gerathen
Nach dem Geschmack der Lesewelt;
Aus jeglichen gelehrten Fach
Das Beste führ' ich im Verlag. —

Streitschriften führ' ich und Broschüren
Mit aller Unpartheilichkeit,
Die meistentheils sich gut rentiren,
Weil sie berühren unsre Zeit;
Ich nehme Für und Gegen auf
Und laß' der Welt dann ihren Lauf. —

Ein Jeder will nach seiner Meinung
Das Beste; meine Druckerei
Bringt jede wichtige Erscheinung,
Ansprechend unsern Geist als neu;
Viel liest man, was man leicht vergißt,
Doch Vieles auch unsterblich ist. —

Wenn sind gelöst des Tages Fragen,
Der Fortschrittsmann einstweilen ruht;
Nur was gediegne Männer sagen,
Ist, weil es Grund hat, immer gut;
Auch wenn die Neugierd' ist gebüßt,
Schmeckts wiederholt, so oft mans liest. —

F.

Redaktion, Druck und Verlag von Paul Raith in Kissingen.



Feierabend.

Unterhaltungsblatt zum Kissinger Tagblatt.

(Erscheint jeden Sonntag.)

Nr. 49. Kissingen, den 19. Dezember 1869.

Baumeister Härtnagel.

(Fortsetzung.)

Die stürmischen, widerstrebenden Gefühle zu schildern, welche an diesem Morgen die Brust des Baumeisters Härtnagel durchwogten, ist unmöglich. Wie der Sohn, so hatte auch der Vater bis zum letzten Augenblicke auf Nachgiebigkeit gehofft. Nun sanken alle seine ehrgeizigen Pläne zertrümmert zu Boden — zertrümmert für immer. Mit düsterem, drohenden Blicke durchmaß er die Räume seines Hauses, um nachzusehen, ob Niemand fehle. Sein Machtgebot hatte der Gattin und den Dienstboten den Besuch der Kirche strengstens untersagt. Hierauf trat er in sein Zimmer um sich von der Außenwelt abzusperren. Die Glocken schlugen zusammen — ihre Töne drangen wie Grabgeläute in sein Ohr. Die ersten Freudenschüsse knallten und krachten — sie fuhren todtbringend durch sein zuckendes Herz. Betäubt sank er auf einen Stuhl und preßte das Gesicht in beide Hände und stöhnte laut: „Mein Sohn — mein einziger Sohn!" —

Eine wehmüthige Regung, die erste seit Monaten, drängte sich gewaltsam in sein Herz und trieb dem Widerstrebenden eine Thräne ins Auge. Hastig trocknete er sie, wie aus Scham vor sich selbst, und richtete sich auf. Sein Auge fiel auf die Geschäftsbücher, welche umherlagen. Eine Empfindung, ein Ausdruck, so bitter, so unendlich schmerzhaft, verzog seine regelmäßigen Züge, daß man sie schwer wieder erkannte. Die kräftige Gestalt sank in sich zusammen, die Hand stemmte sich auf den Tisch. Frieder stand vor seinem geistigen Auge, der liderliche, verdorbene Meister, der nun jede Stunde kommen mußte, um ihn an sein Versprechen, an das Compagnie-Geschäft zu erinnern. Sollte er seine Ehre und seinen guten Namen einem solchem Menschen opfern? Sollte er fortan mit diesem streitsüchtigen Trinker und Spieler sein Renommee, sein Geschäft, seinen Gewinn theilen? Sollte er ihm Einsicht

gestatten in diese Bücher, worin das letzte Jahr manche Lücke gelassen und manchen Posten hingestellt hatte, der in Wirklichkeit nicht existirte? Ein kalter Schauer überlief seinen Körper und schnürte im krampfhaft die Brust zusammen. „Fort, fort!“ stöhnte er und raffte sich auf. „Fort! — ich will und kann nicht.“

Schnellen Schrittes, wie ein Flüchtling, verließ Härtnagel sein Haus, als könnte er so dem Verfolger und seinem gegebenen Worte entrinnen. Er eilte die menschenleeren Nebenstraßen entlang und wandte sich unwillkürlich nach dem neuen Schulhause, in welchem seit gestern das Holz- und Fachwerk aufgeschlagen war. Der Tannenstrauß mit den vielfarbigen Bändern flaggte am Gipfel, wo der Altgesell seinen kernigen Bauspruch gehalten und sein Glas auf das Wohl der Stadt und des Baumeisters geleert hatte.

Härtnagel betrat den „theueren“ und darum seit Monaten hingeschleppten Bau von der Rückseite. Näher und näher donnerten die Schüsse und von der Straße her vernahm man das Nahen der Leute. Um nicht gesehen zu werden, stieg er auf den vorhandenen Leitern in die oberen Stockwerke, kletterte über die Balken, die erst theilweise gelegt waren, und stieg höher und höher bis zum letzten Fenster, welches die Mauer bildet. Er kann dem Drange, seinen einzigen Sohn und dessen Braut zu sehen, nicht widerstehen. Vorsichtig schiebt er den Kopf hinaus, und vermag so mit einiger Anstrengung die Kirchthüre und den kleinen, freien Platz vor derselben zu überschauen, ohne selbst bemerkt zu werden. Er trifft gerade den Moment, wo das Brautpaar herantritt und freut sich unverholen an den bildschönen jugendlichen Gestalten. Da fällt sein Auge auf Meister Gold, wie er strafend den Freunden des Bräutigams mit dem Finger droht. Dieser Anblick treibt Zornesgluth auf seine Wangen, preßt ihm die Kehle zusammen, dringt wie ein Dolchstich durch sein Herz. Er fährt zurück, unvorsichtig das Gesimse loslassend. Sein Fuß verfehlt den Balken, ein lauter Aufschrei — er sinkt blitzschnell, die beiden Arme schlagen links und rechts auf, ohne sich halten zu können, und der Unglückliche fällt mit dumpfem, schauerlichem Falle von Stock zu Stock bis zum Grunde, wo er bewußtlos liegen bleibt.

Leute, die verspätet zur Kirche eilten, vernahmen aus dem Neubau ein leises Stöhnen und Aechzen. Einige achteten nicht darauf und rannten vorbei. Andere besorgten einen Unfall und sahen nach. Diese fanden den Baumeister in bejammernswerthesten Zustande, bewußtlos



zerschlagen in seinem Blute schwimmend. „Selbstmörder!" zischelte eine vorlaute Stimme, und Niemand rührte mehr ein Glied zur Hilfe. Noch einzelne Neugierige kamen nach, darunter zum Glücke Polizeidiener Zauner. Seine Autorität und sein Commando wirkten. Zwei starke Bretter, auf Walzen gelegt, mußten zur Tragbahre dienen. Man hob den Ohnmächtigen vorsichtig darauf und trug in behutsam in's Freie. Zauner, welcher als Soldat den Tod in allen Gestalten auf dem Schlachtfelde gesehen, überzeugte sich bald, daß hier keine Minute zu verlieren sei.

(Schluß folgt)

Vermischtes.

Der Kaiser von Oesterreich im hl. Lande.

Kaiser Joseph kam auf seiner Reise nach dem Oriente vom 9. November in Jerusalem an. Auf jener Höhe, von welcher aus der Pilger zuerst die heilige Stadt erblickt, hatten die Juden einen Triumphbogen errichtet; vor demselben stieg der Kaiser von Oesterreich vom Pferde, knieete nieder, küßte ehrfurchtsvoll den heiligen Boden und blieb minutenlang in Andacht versunken. Ringsum herrschte Todtenstille — selbst von Seite der türkischen Begleitung, — während der Kaiser betete. In der Marschalsuniform, begleitet von der gesammten dortigen Geistlichkeit, ging der Kaiser zu Fuß direkt in die Kirche des hl. Grabes. Gleich beim Eintritte in diese Kirche liegt jener Stein, auf welcher der Laichnam des gekreuzigten Hailandes gesalbt wurde. Der Kaiser küßte den Stein und trat dann allein in das hl. Grab. Tief ergriffen verließ nach mehr als einer halben Stunde der Kaiser die heilige Kapelle, besuchte dann den Altar der schmerzhaften Mutter, und erst, nachdem die Orationen über ihn gebetet waren, kehrte höchderselbe in das österreichische Hospiz, seiner Residenz in Jerusalem zurück. Kaum hatte sich der Kaiser von dem enormen Staube und der drückenden Hitze erholt, ritt derselbe, von einem Tyroler, der dort Franziskanermönch ist, begleitet in das Thal Josephat nach Gethsemane

auf den Oelberg bis zum Grabe des Lazarus, dann zurück zum Teiche Siloah und zum Brunnen des Propheten Nehemias. Ueberall zeigte der Kaiser das lebhafteste Interesse an Allem, was ihn umgab, — Am 10. November kommunizirte Se. Maj. in der Grabeskapelle; Nachmittags besuchten Se. Maj. in tiefster Andacht Bethlehem und seine heiligen Stätten. Den 11. November besuchte der Kaiser früh 6 Uhr die Kapelle der hl. Helena, um einer Todtenmesse für Kaiser Maximilian — Mexiko! — beizuwohnen. Den Aufenthalt Seiner Majestät im heiligen Lande bezeichnen nur Werke der Frömmigkeit und Wohlthätigkeit. — Großartige Stiftungen und Geschenke mit silbernen Kelchen schöne Meßgewänder; so erhielt Nazareth eine äusserst kostbare Monstranz; eine große Zahl Hausarmer wurde reichlich bedacht. — Am 10. November ließen Se. Maj. am heiligen Grabe eine hl. Messe für sich selbst und das ganze österreische Reich lesen.

Aus Parkersburg (Westvirginien) schreibt man dem Schw. M.: Der neueste Zweig der hiesigen Industrie ist die Holzindustrie. Dieselbe bezieht sich gegenwärtig auf die Herstellung von Bau- und Möbelfourituren, von Faßdauben und Schindeln. Eine Faßfabrik arbeitet hier mit 20 Mann, eine andere in der Nähe von hier mit 40 Mann. Man kann etwa 5 fertige Fässer auf den Mann rechnen, so daß diese Fabriken 100 bezw. 200 Fässer täglich herstellen. Es ist sehr interessant, der Herstellung der Fässer beizuwohnen. Alles, von der Daube bis zur gänzlichen Fertigmachung des Fasses geschieht durch Maschinen und Alles so präcis, so ineindergreifend, dass ein Faß eben so schnell fertig ist, als man selbst bei Besichtigung die Tour durch den Arbeitssaal gemacht hat. In diesen Faßfabriken fand ich manchen Deutschen beschäftigt, eben so in der Fabrik von Bau- und Möbelfournituren Diese Fabrik wird durch zwei Dampfmaschinen betrieben, die merkwürdiger Weise weder mit Kohlen noch mit Holz, sondern mit lauter Sägmehl geheizt werden, das in der Fabrik selbst aus dem Zuschnitt des Holzes sich ergibt.

[R]edaktion, Druck und Verlag von Paul Rath in Kissingen.



Feierabend.

Unterhaltungsblatt zum Kissinger Tagblatt.

(Erscheint jeden Sonntag.)

Nr. 50. Kissingen, den 26. Dezember 1869.

Baumeister Härtnagel.

(Schluß.)

„Wohin?“ fragten die Träger. „Nach seinem Hause?“

„Um Gottes willen — nur nicht!“ wehrte der Polizeidiener. „Der Schlag würde die arme Frau treffen. Hierher Leute!“ rief er kurz entschlossen und läutete an der Frohnfeste, in deren unterm Geschoß der Gerichtsdiener wohnte.

Rasch und bereitwillig wurde geöffnet. Der Gerichtsdiener stellte sein eigenes Bett zur Verfügung und man legte Härtnagel mit aller Schonung darauf. Zauner eilte hinweg und brachte nach wenigen Minuten den Gerichtsarzt. Ein Blick, eine flüchtige Untersuchung genügte diesem. Er ordnete sofort das nöthige an, gebrauchte einige Stärkungsmittel, die er zur Vorsorge bei sich führte, und hatte bald die Freude, den Schwerverwundeten zum vollen Bewußtsein zurückkehren zu sehen. Härtnagel sah befremdet das Zimmer, die Leute, den Arzt an. Er konnte kein Glied regen. Ein schmerzlicher Zug auf seinem Gesichte verrieth, daß er den Zusammenhang fühlte und seine Lage begriff. Der Physikus legte einen Nothverband an, so gut es die Umstände gestatteten. Härtnagel litt schwer und lauschte mit ängstlicher Miene, als ihm derselbe einige Worte ins Ohr flüsterte. Er nickte. Ein Wink des Doktors und Zauner flog nach dem Arzte der Seele, dem Beichtvater.

Die heilige Handlung dauerte lang, sehr lang. Endlich öffnete der Priester die Thüre, um die nächsten Verwandten zu dem Sterbenden zu führen. Seine Frau kniete betend auf der Schwelle. Todesblässe bedeckte ihr Antlitz. Zauner hatte sie schonend von dem Unglücke in Kenntniß gesetzt und in die Frohnfeste geleitet. Sie stürzte nach dem Schmerzenslager ihres Mannes, sie sank schluchzend in die Kniee. Ergeben lag der Kranke da. Ein stiller Friede, wie nie vorher leuchtete,

aus seinen Augen, ruhe auf seinem Antlitze. „Vergib mir, Mathilde!" flüsterte er. Ich kann nicht mehr reden, Vergib mir!"

Für die brave Frau waren die traurigen Stunden der Vergangenheit aus dem Gedächtnisse gelöscht. Sie las den Seelenfrieden in seinen brechenden Augen, sie drückte ihre Lippen auf seinen Mund, sie benetzte seine Wangen mit ihren Thränen. Der Gedanke, gerade jetzt scheiden zu müssen, schien ihr unmöglich

Der Kranke richtete sich mühsam, mit der letzten Anstrengung ein wenig auf und sieht sehnsuchtsvoll nach dem Fenster, als ob er Jemand erwarte. Der Priester hat den Gedanken des Sterbenden errathen und schickt schnell in aller Stille nach dem Brautpaar. Otto und Hedwig eilen aus der Kirche herbei und treten ins Zimmer. Ihnen folgten die beiden Zeugen. Der Sohn sank vor dem Bette nieder und bedeckte die Hände seines Vaters mit Küssen. Zitternd, bleich, unter Thränen steht die lang verfolgte Braut da und wagt es nicht, dem zürnenden Manne zu nahen, so sehr ihr Herz sie drängt. Der Herr Stadtpfarrer kam ihr zu Hülfe und führt sie an das Schmerzenslager des Baumeisters, diesem freundlich zurufend: „Ihre Tochter ist da, Vater! und bittet mit Otto, Ihrem einzigen Sohne, um Ihren väterlichen Segen."

Der Vater lächelt, reicht der Braut und dem Sohne die schon erkaltende Rechte, gibt ein Zeichen, sie knieen nieder und empfangen seinen Segen. Nochmals erhebt er die Hand und streckt sie zitternd Gold entgegen. Er zieht in herbei, herab, — sie geben sich den Kuß des Friedens.

Es war der letzte Akt seines Lebens. In der Frohnfeste, welche er gebaut und die sein Sohn als der erste Gefangene betreten mußte, hauchte Baumeister Härtnagel in wenigen Minuten seine Seele aus — im Frieden. — — — — — —

Wir haben wenig mehr beizufügen. Meister Gold und Meister Härtnagel junior vereinigten ihre Geschäfte.

Niemals störte der geringste Zwist den Frieden ihrer Familien Die beiden Meister zählten nach einigen Jahren zu den vermögendsten und angesehensten, aber auch beliebtesten Geschäftsleuten der Gegend.

Ottos Mutter verlebte ihre Tage in stiller Zurückgezogenheit, geehrt und geliebt von ihren Kindern. Ihr täglicher Gang war nach der kleinen Waldkapelle. Zwei muntere, blondgelockte Knaben, ihre Enkel begleiteten sie.



Der Polizeidiener Zwiesel wurde wegen der zweideutigen Rolle, die er im Dienste der öffentlichen Sicherheit gespielt hatte, entlassen. Zauner dagegen erhielt von der Stadt eine bedeutende Zulage. Mit dieser und den kleinen Zuschüssen, welche seine Frau, die Bötin Martha, heimbrachte, konnte er leben. Für die kleinen Nebenbedürfnisse sorgten Otto und Hedwig Härtnagel.

Und Frieder der Zimmermann und Compagnon? — Frieder geht — betteln, seit Jahren betteln. Er kehrt häufig vor Härtnagels Thüre ein und betet sein Vaterunser. Der Hausherr geht still an ihm vorüber. Die junge Frau aber sorgt mit vieler Liebe für den alten, armen Mann und läßt ihn nicht verkümmern.

Zuckerlied.

O Zucker! du mein Gutes
Und liebstes auf der Welt!
Du machst mich frohen Muthes,
Wenn sonst mir nichts gefällt;
Die Bitterkeit versüßt
Wird dem, der dich genießt. —

Dem Kinde schon bereiten
Wir in der heil'gen Nacht
Des kleinen Hailands Freuden,
Der kommt zu ihm und sagt:
Lieb Freundchen zu mir komm',
Sei immer gut und fromm! —

Und sieh! mit goldnen Locken
Der Knabe eilt zu ihm,
Das Mädchen mit der Doggen
Hört gern des Hailands Stimm',
Der Beiden Gutes gibt
Und sagt, daß er sie liebt. —

Von Süßigkeiten beide
Genährt sie werden groß;
Allmählig auch gescheide,

Doch niemals zügellos;
Das Gift den andern schmeckt,
Das in dem Bösen steckt. —

Wer viel mit Süßigkeiten
Den Magen sich verstaucht,
Doch dann die Bitterkeiten
Der Besserung gebraucht,
Den macht der Gnade Wort
Gesund hier, selig dort. —

Des Todes bittre Pille,
Nimm Vater, weg von mir!
Du sprichst: Es ist mein Wille;
In Zucker geb ichs dir;
Der Tod zwar bitter ist,
Doch Liebe ihn versüßt. —

Ich meine, daß nicht redlich
Der Feind des Zuckers ist,
Ihn heißt gesundheitsschädlich
Und selbst ihn doch genießt.
Bier schenkt zur Straf ihm ein!
Doch ihr trinkt Zuckerwein! —

F.

Abschiedslied der Oesterreicher-Sechser von Bayern.

Leb' wohl geliebtes Bayern!
Adieu! Adieu! Adieu!
Wie thut uns doch das Herze
Beim Scheiden gar so weh!

Als muntre Kinder zogen
Wir einst zu Euch hinaus,
Jetzt winkt des Vaters Ruthe
Im Winter uns nach Haus.

Dort glänzte unser Röcklein
Wie Silber fein und zart,
Jetzt ist es fahl und schmierig
Von Fingern jeder Art.

Wir haben, treu der Tasche
Nie uns're Pflicht verletzt;
Nun werden wir zum Danke,
Gar vor die Thür gesetzt

Jetzt schnüren wir das Ränzchen,
Und greifen nach dem Hut;
Das Scheiden, ach das Scheiden
Uns bitter wehe thut.

Wir möchten an der Grenze
Vor Herzeleid vergeh'n,
Denn jetzo heißt die Loosung:
„Aufnimmerwiedersehn!"

Redaktion, Druck und Verlag von Paul Rath in Kissingen.



ein!

F.

Zechser von Bayern.

haben, treu der Tasche
unſ're Pflicht verletzt;
werden wir zum Danke,
vor die Thür gesetzt
... wie das Mänzchen,